

www.e-rara.ch

**Beiträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniss des Königreichs
beeder Sicilien**

**Salis-Marschlins, Carl Ulysses von
Zürich, 1790**

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 5856

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-22745>

I. Beschreibung einer Reise um Sicilien in Briefen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

I.
Beschreibung
einer
Reise um Sicilien
in
Briefen.

Erster Brief.

Messina, den 31. May 1788.

Meinem Versprechen gemäß, theile ich Ihnen hier die wenigen Bemerkungen mit, die ich auf einer Reise um Sicilien, im Gefolge des General von Salis, meines Oheims, zu machen, die Gelegenheit gehabt habe. Als General-Inspector der königlichen Kriegsvölker wollte er die in Sicilien liegenden Regimenter, nebst den auf dieser Insel befindlichen Festungen, in Augenschein nehmen. Da also der Hauptzweck der Reise bloß militärisch war, so konnten wir nicht so viele Zeit auf die Untersuchung anderer Merkwürdigkeiten verwenden, als wir wohl gewünscht hätten. Noch viel weniger war es mir möglich, meine eigene Absicht zu erfüllen, mir nemlich so viel Kenntniß, als es nur seyn könnte, von der Naturgeschichte und der Oekonomie des Landes zu erwerben, weil die wenige Zeit, die uns noch frei blieb, auf die Betrachtung der Alterthümer angewandt wurde, die in Sicilien besonders merkwürdig sind. Entschuldigen Sie mich demnach, wenn meine Nachrichten weit unter Ihrer Erwartung bleiben werden. Ich hätte wirklich Anstand genommen sie Ihnen mitzutheilen, wenn ich mich
(I. Theil.)

nicht damit getröstet hätte, daß aus einem in diesem Betracht noch nicht sehr bekannten Lande oft auch geringe Bemerkungen wichtig seyn können. Beschreibungen von Alterthümern erwarten Sie weniger von mir, sie sind schon oft genug wiederholt worden, und Kritiken anderer Reisbeschreibungen durch diese Insel noch viel weniger, wozu ich nicht das geringste Recht zu haben glaube. Nur den einzigen Trost, in dieser sich wenig empfehlenden Aussicht, gebe ich Ihnen, daß Sie auf die Zuverlässigkeit meiner Bemerkungen zählen können. Ich habe wenig beobachtet, ich habe mir aber alle Mühe gegeben recht zu beobachten. Aber nun zur Sache. Es war den 25. May Abends, als wir uns auf der Corvete la Flora einschifften, welche der König meinem Onkel für diese Reise zu bestimmen geruhet hatte. Wir befanden uns den 26. Morgens auf der Höhe von Capri, auf welcher wir, der hartnäckigen Windstille wegen, fast den ganzen Tag verblieben. Weil ich diese Insel künftig besuchen will, so melde ich ihr nichts von ihr. Den 27. waren wir beständig gegen über des Salernitanischen Meerbusens. Gegen Abend wurden wir von weitem der Insel Stromboli ansichtig, und in der Nacht konnten wir die häufigen Auswürfe dieses feuerspeienden Berges deutlich genug wahrnehmen. Niemand von uns bemerkte aber, daß diese Auswürfe in abgemessenen Zeiten geschehen. Den 28. kamen wir dieser Insel näher, und sahen zugleich auch die andern Aeolischen Inseln. Ich habe nicht das Glück gehabt, sie besuchen zu können, obgleich sie sehr wichtig für jeden Naturforscher sind, ich kann aber nach dem Zeugniß verschiedener grosser Mineralogen, welche diese Inseln seit kurzem untersucht haben, versichern, daß die Beschreibung, die der Commandeur von Dolomieu davon gemacht hat, eben so genau als unterrichtend ist. Ich hoffe Gelegenheit zu haben, die Abhandlungen dieses sehr gelehrten Mannes, beson-

ders diejenigen welche Sicilien angehen, und auswärts wenig bekannt sind, der Vergessenheit zu entreißen. Wir kamen Nachmittags nahe bei Stromboli, und konnten sehr genau den sonderbaren Crater sehen, der nicht auf der Spitze des Kegels wie bei andern Vulkanen, sondern ein paar hundert Schritte unter derselben auf der nördlichen Seite befindlich ist. Es stieg beständig Rauch aus demselben in die Höhe. Obschon die Insel einzig aus dem Vulkan besteht, der ein sehr steiler Kegel ist, so befinden sich doch auf der westlichen Seite derselben einige Wohnungen mit dabei liegenden Weingärten. Gegen Abend konnten wir schon die Küste von Sicilien in Süden wahrnehmen, und hinter denselben den Aetna sich stolz empor thürmend, ob wir schon noch mehr als 80 Italiänische Meilen von ihm entfernt waren. Ich nehme hier ein für alles mal 20 Minuten Weges für eine Italiänische Meile an. Den 29. Morgens befanden wir uns gegenüber von Melazzo, einer Stadt und Bucht auf der nördlichen Küste von Sicilien. Wir steuerten fast gerade auf sie zu, und erst da wir nahe an der Küste waren, richteten wir unsern Lauf Ostwärts. Der Anblick, als wir uns dem Pharus näherten, war so sonderbar als schön. Von Melazzo an bis an das Vorgebürg del Pharo, ehemals Pelorus, eine der drei Spitzen der Insel, besteht die Küste von Sicilien ganz aus niedrigen sich sanft erhebenden Hügeln, welche mit Menschenwohnungen, theils in Dörfern, theils in zerstreuten Häusern, überall bedeckt sind, nur werden sie durch eine Menge Weingärten unterbrochen, deren Anpflanzung die Hauptbeschäftigung der Einwohner zu seyn scheint. Die Küste von Calabrien hingegen, die wir gerade vor uns hatten, und von Palmi bis an die Meerenge übersahen, ist steil und hoch. Die Städte Palmi, Bagnara und Scilla liegen theils auf einer schmalen Streife Landes, die zwischen dem Meere und

den Hügeln übrig geblieben ist, theils sind sie an den steilen Hügeln selbst wie angeklebt. Die zum Theil noch eingestürzt liegenden, zum Theil wieder neu auf gebauten Häuser machen einen halbtraurigen halb tröstlichen Eindruck auf den Zuschauer. Man wird in einer Beschreibung von dem Erdbeben von 1783, die ich entworfen habe, sehen, wie hart diese drei Städte sind mitgenommen worden. Die Hügel selbst sind meistens mit niederm Buschwerk, doch hin und wieder auch mit Weingärten bedeckt. Hinter diesen, welche den Vorgrund ausmachen, erheben sich auf einer schönen Fläche wieder andere Hügel, die mit Häusern und Aeckern besät, oder mit Waldungen bekleidet sind. Was aber die Aussicht auffallend machte, war, daß man gar keinen Anschein von Ausgang vor sich sah, weil die Meerenge von Süd: Südost gegen Nord: Nordwest geht, und wir gerade gegen Osten segelten. Wie sehr meine Erwartungen gespannt waren, können Sie sich vorstellen, da ich nun bald, als ein zweiter Ulysses den gefährlichen Kampf mit den Ungeheuren Scilla und Charibdis bestehen sollte. Mit der größten Aufmerksamkeit horchte ich, um das Gebell der verrätherischen Hunde zu hören, da das Schiff schon ganz nahe an dem Leuchtthurme war. Das Seehorohr kam nicht vom Auge, um sowohl die fürchterliche Höle, als den wirbelnden Strudel zu sehen; allein das Schiff glitt vom Wind und dem Seestrom begünstiget auf einmal rechts um in die Meerenge hinein, und der prächtige Anblick der beiden Ufer, und besonders der Stadt Messina, erstickte in mir alles Andenken an Ungeheuer und Gefahren. Ich glaube schwerlich, daß man irgendwo in der Welt in eine bezauberndere Lage kommen kann, als ich damals war. Schöne Aussichten hatten immer etwas vorzüglich reizendes für mich, auch wenn ich sie mir zum Theil zum voraus vorstellen konnte, selbst wenn sie nicht mehr

neu für mich waren. Aber eine Aussicht wie diese, so ganz neu, in ihrer Art einzig, und so unerwartet überraschend, — ich gestehe es, ich war ganz davon entzückt. Die Küste von Calabrien stellt vom Anfang der Enge, so weit sie dem Auge sichtbar ist, ein sehr sanft aus dem Meer sich erhebendes Geländ vor, das einem beständigen Garten gleicht, und sich zuletzt in eben nicht hohe, theils mit Buschwerk bewachsene, theils verschiedentlich bepflanzte Hügel endiget. Es ist mit Häusern und Palästen reichlich geziert, und an seinem südlichen Ende mit der Stadt Reggio bekrönt. Man kann sich keinen reichern Anblick vorstellen, und sich des Gedankens, daß die Natur sehr partheiisch für diese Gegend gewesen sey, kaum erwehren. Die Küste von Sicilien fangt mit dem Leuchtturm an, welcher sich auf einer Landspitze erhebt, die einer Sandbank gleicht. Von ihr entspringen Hügel, welche sich gerade gegen Messina ziehen, und das Ufer unmittelbar ausmachen. Weinberge, Buschwerk und bloßer kahler Rasen geben ihnen ein sehr abwechselndes Aussehen; auch bringen sie den nicht wenig geschätzten *Vino del Faro* hervor. Immer an Höhe wachsend streichen sie dem Ufer nach bis an die Stadt, wo sie einen halben Cirkel um dieselbe bilden, und sie durch ihre beträchtliche Höhe vor dem West und Nordwestwind vollkommen bedecken. Die Stadt Messina selbst mit ihrem vortreflichen Hafen, der ganz die Figur eines halb sich schließenden Arms hat, was soll ich von ihr sagen? Noch in ihrer Zerstörung ist der Anblick derselben vom Eingang der Enge her so prächtig, als man sich nur vorstellen kann, was muß es erst gewesen seyn, da die Stadt noch in ihrer Herrlichkeit da stand, und die ganze Ausdehnung des Ufers, welches sie einnimmt, eine Reihe prächtiger ganz gleich gebauter Paläste war, die fünfviertel Italiänische Meilen, oder fast eine halbe Stunde, ununterbrochen

fortlief. Grausam ward indessen das Auge in der Entfernung betrogen. Weil die Aussen Seite dieser Gebäude aus Quaderstücken aufgeführt war, so hatte sie von der Erschütterung nicht so stark gelitten. Nur in dem Maaß wie wir näher kamen, sahen wir, daß diese Facade ein prächtiges Leichentuch war, hinter welchem Schrecken und Verwüstung wohnten. Mittags warfen wir zwanzig Schritte vom Ufer die Anker aus, und verwunderten uns sehr, als dieselben erst mit 10 Fathern Grund faßten. Der Seeoffizier der es bemerkte, versicherte mich, daß die größten Schiffe am Ufer selbst anlanden könnten, so wie ich wirklich Rauffarthtschiffe von der größten Gattung am Ufer sah, und daß die Tiefe des Hafens in der Mitte fast unergründlich sey. Er ist groß genug für eine sehr zahlreiche Flotte, doch bemerkte ich, daß das Meer zuweilen sehr unruhig darinn war. Sobald es seyn konnte, begab ich mich mit einem unserer Reisegefährten an das Ufer, um zu Fusse und mit aller Bequemlichkeit die Ruinen der Stadt besehen zu können. Allein meine Neugierde ward bald gestillt. Kaum hatte ich mich durch eins der 19 Thore hineinbegeben, die in ungleichen Abständen durch die Palazzata, so wird nämlich die an dem Ufer stehende Reihe von Palästen genannt, in die Stadt führen, ich war kaum durch einige Strassen gekommen, als ich mich, der tranrigen Gegenstände satt, schon wieder nach dem Rückwege umsah. Stellen Sie sich ganze Strassen vollkommen oder zum Theil eingestürzter Mauren vor, die Ihrem Auge bald einen hängenden Balken, bald zerbrochene Eisenstangen, bald vom Winde hin und her getriebene Fensterschläge darbieten, deren knarrendes Gekirre mit dem durch die Fenstereröffnungen in diesen Ruinen hülenden Winden ein schaudervolles Concert machen. Setzen Sie einen Haufen Schutt an den andern, und lassen Gras und Disteln in den

Hausräumen und auf den Mauern zwischen der Zerstörung hervorstecken. Denken Sie sich zu dem allem hinzu, daß diese Gegenden von Menschen ganz verlassen sind, und nur dann und wann eine melancholische Figur zwischen diesen Trümmern vorbei schleicht, und dann sagen Sie, ob ein Mensch von Gefühl, dessen Vorstellungskraft sich der Tag des Unglücks und alles das Elend, das die Folge davon war, nothwendig dabei ausdrängen muß, es lange an einem solchen Orte werde aushalten können. Ich suchte sobald möglich den höhern und vom Meer entferntern Theil der Stadt zu gewinnen, der ungleich weniger gelitten hatte, in der Hoffnung mich da meiner traurigen Gedanken entledigen zu können. Allein zu dem, daß auch hier die meisten Häuser nicht verschont geblieben waren, obschon nun die meisten davon auch wieder ausgebessert oder neu aufgeführt sind, so entdeckte ich auf allen Gesichtern der Einwohner so unverkennbare Züge von Traurigkeit und scheuer Furchtsamkeit, ich sahe sie ihre Geschäfte mit einer so offenbaren Fühllosigkeit verrichten, daß der Eindruck, den mir die Ruinen gemacht hatten, dadurch nur noch vergrößert wurde. Eine Gruppe Bäume, die ich in einiger Entfernung entdeckte, machten mir Hoffnung da einen Spaziergang zu finden, wo ich mich erholen könnte, und ich hatte mich nicht betrogen. Ich fand eine Allee von Bäumen, die um einen viereckigten Platz herumgieng, der wieder von andern Alleen durchschnitten wurde; die Zwischenräume werden als ziemlich rauhe Viehweide benutzt. So einfach und ungekünstelt dieser Lustplatz war, so willkommen war es mir, um so mehr, da man in wenigen Städten Italiens öffentliche Spaziergänge antrifft; was ihn aber in meinen Augen noch merkwürdiger machte, waren eine Menge hölzerner und von Pflaster aufgeführter niedrer Hütten oder Baraquen, die ihn theils umgaben, theils auf der nördlichen und

westlichen Seite desselben ein kleines Dorf bildeten. Es war mir, als sähe ich eine Colonie in Amerika, die man seit kurzem angelegt hätte. Man sagte mir, der meiste Adel und alles Militair habe sich Sicherheitswegen in diese Gegend gezogen, die sich Terra nuova nennet. Nun kehrte ich auf mein Schiff zurück, denn in der ganzen Stadt hatte man nur eine Baraque, die einer Prinzessin gehörte, zu unserer Aufnahme würdig gefunden, und diese war so beschaffen, daß wir lieber auf dem Schiffe bleiben wollten. Den 30. legten wir bei den vornehmsten Personen der Stadt unsern Besuch ab; die meisten wohnten noch in elenden Hütten; Abends besuchten wir das Theater, welches stark mit Damen besetzt war; Schönheit war eben nicht die auszeichnende Eigenschaft derjenigen, die wir sahen. Es ist eine sonderbare Bemerkung, daß das Theater, ob es schon mitten in der zerstörten Stadt steht, fast gar nichts gelitten hatte und unausgesetzt stark besucht wurde. In dem großen Elend welches die Stadt betroffen hatte, gereichte es den Einwohnern zu großem Trost, einen unschuldigen und in Italien so beliebten Zeitvertrieb übrig zu haben. Heute Morgens d. 31. besuchten wir das Soldatenhospital, welches im Hintergrunde der Stadt auf einem ziemlich hohen Hügel liegt, und vormals ein den Jesuiten zugehöriges Gebäude war. Ich glaube, daß hier der Standpunkt sey, wo man die Stadt am besten übersehen kann. Wirklich ist die Aussicht, besonders auf das gegenüber liegende Calabrien, den Canal nebst dessen Ein- und Ausgang, herrlich schön. Die Stadt selber bildet sich nach dem halbmondförmigen Ufer des Hafens, und nimmt theils die Ebene ein, welche die obenangeführte halbcirkelförmige Bergreihe umschreibt, theils liegt sie auf ihren Abhängen und einigen hervorstossenden Hügeln. Ein paar Hauptstrassen ausgenommen, welche der Palazzata ungefähr paralel liefen, und von

andern rechtwinklicht durchschnitten wurden, waren die meisten übrigen krumm und ungleich. An einer Menge Kirchen, Palästen, öffentlichen Plätzen, Brunnen und Statuen hatte es ihr nicht gefehlt, und sie war wirklich eine der schönsten Städte Italiens. Allein schon seit vielen Jahren, und besonders nach der Pest von 1743, und andern nachfolgenden Wiederkünftigkeiten, war ihre Bevölkerung von 80000 Seelen auf 30000 herunter geschmolzen. In dem Erdbeben von 1783 hat sie nicht so viel Leute verloren, als man glauben sollte, und man behauptet einstimmig, daß sie jetzt 36000 Seelen zähle, weil eine Menge Arbeiter und Verunglückter aus Calabrien dahin gekommen sind. Unstreitig haben die Hindernisse, welche man dem hiesigen Handel gelegt hatte, diese Stadt, welche durch ihre Lage, durch ihren Hafen und die Nähe von Calabrien, das Italiänische Amsterdam seyn sollte, schon vor dem Erdbeben fast ganz zu Grunde gerichtet. Nun hoft man durchgehends, daß das sie betroffene Unglück ihr zum größten Glück gereichen werde, da Se. Majestät nicht nur entschlossen sind, sie schöner wieder aufbauen zu lassen, zu welchem Ende Dieselben einen Ingenieur, Namens Lavegha, einen sehr geschickten und würdigen Mann, nach Messina gesandt haben, um alles in Augenschein zu nehmen, um hernach desto treffendere Anstalten machen zu können, sondern Sie sollen auch gesinnet seyn, Messina zu einem Freihafen zu erklären. Geschieht dieses, so wird man sehen, was in wenigen Jahren aus der Stadt werden wird, wie sehr dabei die beeden Calabriën, besonders das südliche, die fruchtbarste Provinz Italiens, gewinnen, und welcher unglaubliche Vortheil der königlichen Kammer selbst damit zuwachsen wird. Möchte es zum Trost der unglücklichen Einwohner nur bald geschehen! Schon der gegenwärtige Handel, so gering er in Vergleichung mit demjenigen

ist, was er seyn sollte, ist übrigens, ob man schon alles vorsehllich angewandt hat, um ihn ganz zu verderben, dennoch nichts weniger als unbeträchtlich. Es werden jährlich 500 Ballen Seide, jede zu 100 Notoli, den Notalo zu 30 Unzen, von da ausgeführt; die ungeheure Menge Del, die Calabrien hervorbringt, wird meistens von Messina bestellt. Eben so verhält es sich mit den Orangen, Limonen aller Arten, mit dem Bergamottöl, den Maronen und andern Früchten, die in grosser Menge von Reggio kommen. Rechnet man hinzu, daß es hier sehr wohlfeil zu leben ist, da man von den Calabrischen Bergen sehr gutes Fleisch, von der Meerenge die besten Fische Italiens in grosser Menge, von der Küste Kalabriens Gartenzeug und Früchte genug, und von der Mündung der Meerenge her den vortreflichen Wein del Faro hat; daß die Luft sehr gesund, und die Hitze, wegen des beständigen Windzuges, niemals übermäßig ist, so muß man bekennen, daß diese Stadt alle möglichen Vortheile hat, um eine der reichsten Handelsstädte Europens zu werden, um so mehr wenn man noch weiter gehen und bedenken will, daß sie, vermittelst ihrer Verbindung des mittelländischen und Ionischen Meeres, den Handel mit der Levante, welchen Marseille und Livorno mit so grossem Glücke treiben, an sich ziehen könnte.

Doch will ich meinen Träumereien ein Ende machen, und Ihnen nur noch melden, daß wir auch die Hauptkirche besucht haben; da sie vom Erdbeben stark gelitten hatte, so war man noch mit ihrer Ausbesserung beschäftigt. Das Auswendige ist von äusserst schlechtem Geschmack, und das Innwendige entspricht ihm ziemlich. Das mittlere Schiff wird auf jeder Seite durch eine Reihe hoher und dicker grauer Granitsäulen von den zwei Nebenschiffen abgesondert; weil den Sicilianern der Granit zu grob und zu hart seyn mogte, so überstreichen sie ihn mit Gypspflaster,

welches sie, um es dem Marmor ähnlich zu machen, statt des Granites polierten. Merkwürdiges fand ich darinn nichts anders, als den Hauptaltar, welcher ganz aus Agathen, Jaspis und Lapis Lazuli besteht, wovon die zwei ersten Steinarten größtentheils aus Sicilien selbst sind, das daran sehr reich ist. So viel für diesmal, und für einen Brief genug. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Messina, den 6. Junius 1788.

Be ich diese Stadt verlasse, muß ich Ihnen noch von zwei Spazierreisen Nachricht geben, die ich indessen in Calabrien gemacht habe. Unsere Absicht war, diejenigen Orter vorzüglich zu besuchen, die in dem bekannten Erdbeben von 1783 am meisten gelitten hatten; was wir hievon gesehen und erfahren haben, melde ich Ihnen für diesmal nicht, aber die übrigen Bemerkungen, die ich in diesem merkwürdigen Lande im Vorbeigehen habe machen können, will ich Ihnen mittheilen. Den 1. Junius ließen wir uns in einem Boot nach Reggio übersetzen. Sobald man aus dem Hafen heraus ist, muß man ein wenig nach Osten zu steuern, um von dem Strom nicht in den Garoffano gerissen zu werden, welches der Name eines Wirbels ist, der sich gerade neben dem Leuchthurm befindet, welcher auf dem Ellbogen des den Hafen einschließenden Arms steht. Verschiedene Alterthumsforscher sind der Meinung, daß dieser Wirbel die Charybdis des Homers sey, und zwar aus der Ursache, weil man sich, um ihn auszuweichen, an das Calabrische Ufer halten müsse, indem man aber diesem Ufer

von Süden gegen Norden nachfährt, so gerathe man in den Strom, der von diesem Wirbel quer über in die Enge, und gerade gegen die Scilla zufließen soll, und sey in Gefahr, von demselben an die um diese Felsenspitze befindlichen Klippen geworfen zu werden. Daher das bekannte Sprichwort: Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdim. Allein nachdem ich diese Enge mehrmals durchschifte, und alle Aufmerksamkeit angewandt habe, um recht zu beobachten, geb ich der Meinung das Swinburne *) Beifall, welcher die Charybdis nicht beim Leuchthurm von Messina, sondern bei dem auf dem Vorgebirge Pelorum suchet. Homers Beschreibung dieses Durchgangs setzt dieser Meinung gar nichts entgegen, und Virgils seine ist zu unbestimmt, um etwas darüber entscheiden zu können. In beiden Fällen ist der gefährliche Wirbel denen, die aus Griechenland herkommen, und durch die Enge fahren wollen, zur Linken, nach der Warnung des Helenus:

Dextrum Scylla latus, lævum implacata Charybdis
Obsidet. —

Der stärkste Grund gegen die Behauptung, daß der Wirbel Garoffano die Charybdis der Alten sey, liegt aber in seiner zu grossen Entfernung von der Scylla, die nicht weniger als 10 Meilen beträgt. Der Strom selber treibt auch so gerade nicht gegen diesen Felsen, sondern stößt bald an diesem, bald am jenseitigen Ufer an, ist sich sehr ungleich, ändert nicht nur alle sechs Stunden seine Richtung so, daß das Wasser anstatt herauf zu laufen, herunter fließt, sondern es befinden sich, wie mich ein erfahrener Seemann versichert hat, bald zween, bald drei Ströme

*) Travells in te tuo Sicilies by Henry Swinburne. Dublin 1786. 2. Vol. 5. Es ist unstreitig die beste Reisebeschreibung, die man bis jetzt von diesen Ländern hat.

zugleich in der Enge, wovon zween aufwärts, und einer herunterläuft, oder auch umgekehrt. Kurz, diese Ströme haben nichts beständiges, als daß sie alle sechs Stunden abwechseln, und im Vollmond, auch durchgehends im Winter, stärker und reissender sind, als zu andern Zeiten. Die periodische Abänderung dieser Ströme, die mit den Erscheinungen der Ebbe und Fluth viel übereinstimmendes hat, mag zu der Schilderung Anlaß gegeben haben:

— Atque imo barathri ter gurgite vastos

Sorbet in abruptum fluctus, rursusque sub auras
Erigit alternos. —

Ein Schiff indessen, welches sich zwischen Scylla und Carossano befindet, hat Zeit und Platz genug sich so einzurichten, daß es fast unmöglich, indem es die eine Gefahr ausweichen will, in die andere fortgerissen wird. Hingegen befindet sich am nördlichen Eingang der Enge, nicht weit von dem dortigen Leuchthurm, ein heftiger Strudel mit einem Strom, der das hin reißt; dieser ist eher gegen über der Scylla, und bey widrigem oder stürmischem Winde kann man sehr leicht, wenn man ihn ausweichen will, an die Klippen der Scylla geworfen werden, welches verschiednen Schiffen begegnet ist, wenn sie die Steuermänner, welche die Regierung zu ihrem Behuff auf der Spitze vom Pelorus, Punto del Faro genannt, unterhält, und deren mäßige Bezahlung festgesetzt ist, nicht haben gebrauchen wollen. Ich bin zwar ebenfalls überzeugt, daß durch die Länge der Zeit, und die beständig auf- und abfließenden Ströme die Enge stark ist erweitert worden, und daß eben deswegen ist ungleich weniger Gefahr als ehemals vorhanden ist; allein dieses gilt für beide Charybden, und die nördliche hat für sich den Vortheil allein, noch heut zu Tage mehr Wahrscheinlichkeit zur Veranlassung des üblen Rufes zu haben, in welchem sie steht. In weniger als einer

Stunde hatten wir die Ueberrfahrt gemacht, die gemeiniglich drei Stunden, oft auch mehr erfordert. Reggio, das von dem Erdbeben ganz umgekehrt wurde, wird nun auf Königlichem Befehl von Grund auf neu und regelmäßig erbaut, und kann eine sehr schöne Stadt werden, indem sie dazu das Eden von Neapel ist. Man kann sich keine schönere und fruchtbarere Gegend denken, als die um Reggio. Den Einwohnern, die ein Beispiel von Faulheit und Nachlässigkeit sind, zum Trutz, hat die Natur selbst einen Garten aus ihrem Lande gemacht. Was wir mit grosser Mühe und vielen Unkosten in Treibhäusern unterhalten, wächst hier häufig an allen Wegen. Hecken von Granatbäumen, Myrthen, Aloe, ja selbst von Limonen sind da etwas gemeines. Cypressen und Datelbäume wachsen überall zerstreut; Pomeranzen, Citronen und Feigenbäume bilden ganze Wälder. Die Felder selbst sind entweder Kornäcker mit zwar niedrig wachsenden Weizen, dessen Aehren aber, ohne die Sahe zu übertreiben, die unsrigen zwölfmal an Grösse übertreffen. Diese Aecker stehen durchgehends voll von Fruchtbäumen, und Maulbeerbäumen, die in Casabrien alle von der schwarzen Art sind. Man behauptet, die Seide werde von den Blättern dieser Art viel stärker. Was nicht Ackerfeld ist, besteht aus Weingärten, deren Reben nur ein paar Schuhe hoch gezogen werden, und ohne Pfähle bleiben. Alle Jahre werden die Schosse bis auf eines an dem sehr niedrigen Stamm abgeschnitten, und auch diesem wird nur ein Auge gelassen. Allein die Vegetation ist hier so stark, daß sich die Reben dennoch genugsam beladen, und die Trauben, weil sie nahe an der Erde sind, vollkommen reif werden. Auch ist die Ersparung der Pfähle kein geringer Artikel im Weinbau. Der Wein von Reggio ist aber nicht sehr bekannt, und von Natur schwer und stark. Olivenbäume giebt es nicht

viele. Um die Gegend besser zu überschauen, nahmen wir Pferde, und begaben uns drei Meilen weiter gegen Süden auf eine Anhöhe, wo eine neue Stadt erbauet wird. Die herrliche Landschaft, durch die wir kamen, wird durch zween Landströme verwüstet, die von den Appeninen herkommen, und zu meiner Verwunderung viele Granitgeschiebe mit sich führen. Ich habe nach der Hand vom Abbate Fortis, der diese Gegenden auch bereiset hat, gehört, daß man daselbst in den Gebirgen wirkliche Granitlagen finde, den Ort wußte er mir nicht anzugeben. Nie hat mich die Nachlässigkeit der Menschen mehr geärgert als hier, wo das beste Land in der Welt den Verwüstungen dieser zwei Waldwasser Preis gegeben wird, ohne daß man daran denke, es zu verhindern. Es hatten wohl einige Gutbesitzer Mauern und Dämme aufführen lassen, aber theils waren es Werke von geringem Belang, theils dazu angelegt, die Güter auf der andern Seite zu Grunde zu richten. Als wir auf dem Hügel ankamen, auf dessen ebenen Rücken die neue Stadt St. Agatha delle Galline, anstatt der alten vom Erdbeben verstorben, die zwei Meilen weiter an einem steilen Hügel gelegen war, aufgebaut wird, wurden wir durch die schöne Aussicht auf die Enge, und die Sicilianische Küste, von Messina an bis auf Catania, angenehm überrascht; besonders zeigt sich der Aetna hier in seiner ganzen fürchterlichen Majestät. Die umliegende Gegend selbst fanden wir wenig bepflanzt, einige magere Aecker waren alles was wir erblickten; desto entzückender ist die Aussicht auf das Gelände um Reggio, die zwei Waldwasser ausgenommen. Auf der Rückreise in die Stadt besahen wir ein Landhaus, das eines Irrgartens wegen berühmt ist, der einzig aus allen möglichen Arten Limonen besteht. Es ist ein herrlicher Anblick für einen Nordländer, Pomeranzen, Citronen, Limonen, Bergamoten und so vie-

lerlei Abarten dieser vortreflichen Frucht auf dicht
 vollgepfropften hohen Bäumen von natürlichem Wuchs
 zu sehen, ein eben so herrliches Vergnügen sie selbst
 zu pflücken, und in einem so warmen Clima, am ers-
 sten Junius, nach einer Spazierreise um die Mittags-
 zeit, sich damit zu erquicken. Ich glaubte mich wirk-
 lich in die Gärten der Hesperiden versetzt. Der Bes-
 itzer dieses Landhauses erhält jährlich über 200000
 Stücke dieser schönen Früchte, und verkaufte kein eins-
 zigtes, sondern läßt, o Schade, die meisten auf der
 Erde verfaulen. Andere Plantagebesitzer machen es
 aber nicht so; ich habe schon gesagt, daß Messina
 einen starken Handel mit diesen Früchten und mit dem
 Bergamottendöl von Reggio treibt. Auch der Seiden-
 handel ist hier sehr beträchtlich, und es sind ziemlich
 weitläuftige Gebäude zum Abziehen derselben angelegt.
 Man hat im Jahr 1784 Leute aus Piemont und aus
 Genua berufen, um die Calabreser im Seidenziehen
 besser zu unterrichten; aber obschon die Probe mit der
 Seide von Reggio vollkommen gut ausgefallen ist,
 und einige Patrioten alles mögliche gethan haben, um
 die Methode durchgängig einzuführen, so hat solche
 doch nicht Wurzel gefaßt. Nachdem wir sowohl die
 Trümmer, als die neu ausgezeichneten Häuser von
 Reggio besehen hatten, kehrten wir wieder nach Mes-
 sina zurück. Wir folgten eine Zeitlang beständig dem
 Ufer, wobei unser Boot, weil uns der Strom entge-
 gen war, von Ochsen gezogen wurde. Bei dieser Ge-
 legenheit bemerkten wir hin und wieder am Ufer ganz
 nahe am Meer angebrachte Gruben voll Wassers,
 welches theils von Weibern ausgeschöpft und wegge-
 tragen, theils zum Waschen gebraucht wurde. Ein
 Herr aus unserer Gesellschaft, der schon seit fünf
 Jahren in Calabrien wohnhaft ist, und den wir um
 die Beschaffenheit dieser Gruben befragten, gab uns
 den Bericht, daß sie das beste süße Wasser enthielten,

und

und die ganze Küste von Reggio bis fast auf Scylla diese Eigenschaft hätte; er fügte hinzu, es sey eine hier allgemein bekannte Sache, daß Thiere aller Art, wenn sie Durst haben, an das Ufer kommen, sich ein Loch krazen und trinken. Es ward Nacht ehe wir auf unserer Corbette ankamen, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß das Meer in diesem Canal eben so voll von leuchtendem Seegewürme (Molluscis) ist, wie der Ocean; daß es aber dergleichen Thiergen seyn müssen, die diesen Schein verursachen, sahen wir daraus deutlich genug, da sie zuweilen lange einzeln auf den Rudern sitzen blieben. Allemal da diese das Meer berührten, ward es nicht glänzend, einigemale hingegen erblickten wir Feuerstreifen, woraus man schliessen muß, daß sich diese kleinen Geschöpfe Schaarenweise zusammenhalten. Den zweiten Junius war eine königliche Wachtfelouque für uns zugerüstet, um uns nach Scylla und Vagnara in Calabrien zu führen; diese Schiffe werden auf den Küsten, theils des Schleichhandels wegen, theils zum Behuff königlicher Bedienten unterhalten. Wir fuhren die Enge herauf; da uns der Strom zuwider war, und das Rudern sehr schwer gieng, so hatte ich Zeits genug, die beyden Ufer zu betrachten, und theils Bemerkungen über die Ströme, und die zwei berücktigten Meerungeheure zu machen, theils über die von den Alten und einigen Neuern angenommene Meinung, daß Sicilien und Calabrien ehemals zusammengehangen hätten, nachzudenken. Ob ich schon diesen Canal zum drittenmal durchfahren hatte, so konnte ich darüber doch nicht mit mir einig werden. Eines theils haben die Berge der beydseitigen Ufer, der äusseren Bildung nach, gar nicht das Ansehn von einander gerissen zu seyn, noch zum nämlichen Thal, oder zu derselben Kette gehört zu haben. Die Ein- und Ausbuge stimmen nirgends mit einander überein; die Hügel von Sicilien stehen

unmittelbar am Ufer, scheinen an der Spitze vom Veslorus zu entspringen, und werden allmählig höher, je mehr sie sich gegen Süden wenden; sie haben aber gegen Calabrien gar kein gebrochenes Ansehen. Die calabrische Bergkette zieht sich unter Scylla ins feste Land hinein, und läßt zwischen ihr und dem Meere ein sanft aufsteigendes Amphitheatermäßiges Geländ. Auch gewahret man nirgends, daß eine Haupt- oder Nebenkette von Gebirgen wäre unterbrochen worden. Andernthetls aber ist das Erdreich von beydsseitigem Ufer vollkommen von der gleichen thonigten Natur, und wenn man aus der Beschreibung des Erdbebens von 1783 die Wirkungen erschen wird, die eine grosse Naturbegebenheit hervorzubringen im Stande ist, so scheint es nicht unmöglich, daß durch eine solche Erschütterung der zwischen beyden Ländern liegende nicht sehr hohe Grund, denn nur von der Beschaffenheit kann er gewesen seyn, gesunken, und dadurch den beyden Meeren der Weg geöffnet worden sey, sich zu vereinigen; durch die Ströme, die bey einem so engen Durchgang nothwendig haben entstehen müssen, ist der Canal immer mehr erweitert, und in so langer Zeit zu einer Tiefe von mehr als tausend Schuhen ausgegraben worden. Dieses alles ist in einem aus blossen Thon bestehenden Erdreich begreiflich: allein diesem System scheint die Bildung und Beschaffenheit des Hafens von Messina, und die Breite, welche die Meerenge daselbst hat, entgegen zu seyn. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ohne aushölende Ströme dieser fast unersgründliche trichterförmige Hafen hat können gebildet werden. Doch den Naturkräften ist alles möglich, und wir sind noch weit davon entfernt, alles aus dem Grund erklären zu können. Nach einer vier Stunde langen Fahrt landeten wir endlich in Scylla an, nachdem wir nicht weit von der Stadt einen Erdschlipf beobachtet hatten, der zu vielen unrichtigen Nachrich-

ten Anlaß gegeben hat. Er sollte diesen Zufolge Ursache an der Ueberschwemmung gewesen seyn, durch welche Scilla während dem Erdbeben vom Jahr 1783 verstorbt worden ist. Allein ausser andern Umständen, die ich an seinem Orte anführen werde, war dieser so unbeträchtlich, daß er keine zweien Schuhe hohe Welle hätte hervorbringen können. Scilla ist nun am Ufer bald wieder hergestellt; der obere Theil der Stadt hatte nichts gelitten. Sie mag nun dreitausend Einwohner haben. Das Geländ umher ist bergicht, und hat desnachen wenig angebaute Plätze, dessen ungeachtet sind die Einwohner wohlhabend, denn sie machen eine fleißige und emsige Völkerschaft aus, welche aus dem Innern des Landes viel Del aufkauft und damit Handel treibt; auch gehen sie den Winter über viel ausser Landes, die meisten in Deutschland, wo sie kleinen Handel treiben. Nicht weniger sind die Scillitaner, sowohl Männer als Weiber, die besten Ruderer auf den Neapolitanischen Küsten, die auch den Fischfang aus dem Grunde verstehen. Scilla gehört, nebst vielen umliegenden Ortschaften, einem Prinzen aus dem Hause Rufo; diese Besitzungen sollen ihm jährlich 18000 Neapolitanische Dukaten eintragen. Er wohnet, wie die meisten Calabresischen Baronen, nicht in seiner Herrschaft, sondern in der Hauptstadt. Sein Schloß, das auf dem berühmigten Felsen steht, ist ein altes unbequemes Gebäude, und vom Erdbeben stark beschädiget. Desto merkwürdiger ist der Fels selber, der senkrecht und 200 Fuß hoch ist. Unten haben ihn die Wellen ausgehöhlt, und vor ihm im Wasser liegen verschiedene kleine Felsen, welche Homer die Hunde nennt, die dem Ungeheuer durch ihr Gebell Nachricht geben, wenn sie eine Beute sehen. Virgils Schilderung, die er von der Wohnung dieser fürchterlichen Nymphe macht, paßt vollkommen:

At scylla cœcis cohibet spelunca latebris,

Oder noch besser:

Quam semel informem vasto vidisse sub antro
Scyllam, & cœruleis canibus resonantia saxa.

Wir waren indessen dreiste genug, unsere Fahrt mitten durch diese verrätherischen Hunde zu nehmen, und da sahen wir, daß es zum Theil herunter gefallene Felsen sind, die vielleicht ehemals die Decke einer noch tiefern Höhle gebildet hatten. An diesen Felsen könnte freilich ein Schiff gar wohl scheitern, doch müßte man die Götter sehr erzürnt haben, wenn man sie nicht sollte ausweichen können. Mir schien der Fels aus Kalksteinen zu bestehen, doch fand ich im Wasser auch Felsblöcke von Granit. Der Fels selbst bildet ein Vorgebirg, welches ziemlich weit in das Meer hinausgeht, auf beiden Seiten und zum Theil auf demselben ist die Stadt gebaut. Von Scilla fuhrn wir quer über eine kleine Bucht auf Vagnara, eine ansehnliche Stadt, die ungefähr von jener eine Stunde entfernt ist. Vagnara lag vor dem Erdbeben nicht unten am Ufer, wo eine ziemliche Ebene ist, sondern auf einem äußerst steilen Hügel, auf dem die Häuser so übereinander gebaut lagen, daß sie an dem fatalen Tage sämtlich in die Ebene herunter stürzten. Sie hatte 8000 Einwohner. Nun wird sie meistens theils in der Ebene aufgeführt, welches für dieselbe um so viel vortheilhafter ist, da von hier aus die Strassen in das Innere des Landes gehen, und fast alle Producte desselben hieher zum Verkauf gebracht werden. Obgleich der Ort keinen Hafen hat, so ist doch die Handlung daselbst sehr lebhaft; viele Nationen, die Del einhandeln, haben nun angefangen geradentwegs hieher zu kommen, um ihre Ladungen zu machen, und wir sahen wirklich ein Englisches Schiff daselbst vor Anker liegen. Den 3. Junius des Morgens sehr frühe waren Maulesel bereit, auf denen wir eine kleine Reise in das Innere des Landes zu machen vorhats

ten, um die verwüstenden Wirkungen des Erdbebens zu sehen, wovon ich den Bericht auf eine andere Gelegenheit erspare. Wir bestiegen den obgemeldten steilen Hügel, über welchen ein schlechter und gefährlicher Zirkusweg hinaufführt. Dieser Hügel bildet ebenmäßig eine Art Vorgebirg, das sich ins Meer hinauszieht, und es wäre nicht unmöglich gegen Norden einen kleinen Hafen anzulegen. Das Schloß des Fürsten von Bagnara, das auf diesem Vorgebirg stand, ist gänzlich zerstört und in Schutt vergraben, der Berg selbst war an verschiedenen Orten geborsten. Da die Einwohner wenig ebenes und gutes Land haben, so haben sie durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihren steilen Berg in lauter Weingärten umgeschaffen. Die Reben werden zwar hier nicht hoch gezogen, doch sind sie mit Pfählen versehen, ordentlich angepflanzt, und rein gehalten; jeder Weingarten hat seinen Graben, nicht nur um das Regenwasser zu sammeln, sondern auch um das Wegschwemmen der Erde zu verhindern. Nach einem Wege von drei Viertelstunden trafen wir hin und wieder kleine eben liegende Aecker an, die mit sehr schönem Weizen, theils auch mit noch ganz jungem Türkenkorn, viele über und über mit Knoblauch bepflanzt waren. Auch diese Aecker sind mit Gräben, theils zum Wässern, theils das Abschwemmen der Erde zu verhüten, versehen. So wie wir höher kamen, ward die Gegend ebener. Fast auf der Spitze des Hügel fanden wir eine Pflanzung von Castanienbäumen, welche die schönsten und angenehmsten Wäldchen bilden. Bald folgte ein ganzer Castanienwald, welcher sich in einer sehr weitläufigen offenen Ebne endiget, die von einem grossen Absatz zwischen dem Meere, und den im Hintergrunde laufenden Appeninen gebildet wird. Diese ganze Ebene, auf welcher ich Wiesengründe zu sehen hoffte, bestand entweder aus Aeckern mit Haber, oder aus seit kurzem

gepflügten, und mit Türkenkorn bepflanzteten Aeckern, das erst hervorkeimte, oder aus Bracheliegenden Aeckern, die ganz mit unserm Waldsarenkraut bedeckt waren. Ein Ingenieur aus unserer Gesellschaft, der das Land seit zehn Jahren kennen gelernt hatte, sagte mir, daß auch im Innern des Landes keine Wiesen zu finden wären. Die Pferde, Maulesel und Ochsen, wenn sie zur Arbeit gebraucht werden, werden mit Weizen, Haber und Erbsen gefüttert, und die wenigen Melkkühe läßt man mit dem ruhenden Lastvieh auf die Bachäcker und in die Wälder laufen; im Stall giebt man ihnen Türken- und anderes Stroh, nebst allerlei Abgang von andern Pflanzen. Der wenige Dünger, der aus dieser Wirthschaft entsteht, wird in den Küchen und Weingärten verbraucht. Die Aecker läßt man je nach zwei Jahre brach liegen, oder wenn man sie einige Jahre nacheinander benutzt, so werden nach der Ernde Lupinen hineingesaet, und diese sobald die Pflanze völlig erwachsen ist, untergepflügt. So wenig ich mich in diese Wirthschaft finden konnte, so sehr mußte ich mich durchgehends über die Schönheit d. s. Kornes wundern. Das Erdreich ist hier ohne Ausnahm thonartig, und nur durch die Beimischung von mehr oder minder Kalkerde verschieden. An einigen Orten war es reiner Mergel, an andern wahrer Leim. Wir waren bis jetzt immer gerade gegen Osten, also gegen die Kette der Appeninen gereist. Eine Charte von Calabrien, welche ich meiner künftigen Beschreibung der Wirkung des Erdbebens beifügen werde, wird diese Reise deutlicher machen. Nun stießen wir auch auf Thäler und Hügel, welche von kleinen Nebenketten jenes Gebirges entstehen, und sich gegen das Meer verliehren. Nach einer Reise von zweoen Stunden kamen wir auf St. Eufemia, das auf einem Hügel zwischen zwei Thälern liegt. Auf der Seite, von welcher wir kamen, war das Land theils

mit Kastanienwäldern bedeckt, theils bestand es aus Ackerfeld voll Fruchtbäume aller Art, besonders sahen wir viele schwarze Maulbeerbäume, und die Aecker selbst fanden wir größtentheils mit Hanf bestellt. Das Dorf lag noch im Schutte, und die Einwohner hielten sich meistens in Hütten auf; die wenigen welche ihre Häuser wieder neu aufgeführt hatten, haben sich dazu einer Art Thonziegel bedient, welche, nachdem der Thon geknetet und in eine viereckigte Form gebracht ist, bloß an der Sonne getrocknet werden. Die Dächer bestehen alle aus Hohlziegeln, und die Häuser selbst haben höchstens zwei Geschosse, jedes von einem oder zwei Zimmern, mit einem Loche statt der Fenster. Die Einwohner, die ein ungesundes und höchst elendes Aussehen haben, waren eben mit Deln pressen beschäftigt. Die Strassen liefen voll Hühner und Schweine. Dieses Dorf gehört dem Grafen von Sinopoli, der immer der älteste Sohn des Prinzen von Scilla ist. Kaum waren wir durch dasselbe gekommen, so fiengen die ungeheuren Olivenwälder an, die einen grossen Theil von Calabrien bedecken. Man war eben mit Vollendung der Olivenerndte beschäftigt, und die Bäume standen schon wieder in der Blüthe. Unser Weg führte uns nun Nordostost durch Thäler und Hügel, aber meistens in Olivenwäldern, nach Sinopoli inferiore. Was nicht mit Delbäumen besetzt war, bestand aus Kornäckern voll Seiden und Fruchtbäume, aus Hauffeldern, Gärten mit dem schönsten Gartenzeug, aus dazwischen stehenden Feigen und Palmbäumen. Welch ein Reichthum, dacht ich, aber als wir in das Dorf kamen, Welch ein Anblick! alles in der Verwüstung und Verzweiflung, das äußerste Elend auf allen Gesichtern! Von hier gieng es immer durch ein dem eben beschriebenen gleiches Geländ auf St. Procopio, das auch stark gelitten hatte, und von da auf Sinopoli vecchio, alles Dör-

fer, welche dem Grafen von Sinopoli gehören. Hier fielen uns Männer, Weiber und Kinder mit gespensterähnlichen Gesichtern in die Zügel, und schrien: Brod um Gottes und aller Heiligen willen schaffen Sie uns Brod an! Aber, sagte mein Onkel, den sie wegen Stern und Band wohl mochten für weiß nicht was angeeignet haben, hat euch der König nicht, wie den andern Beschädigten Hülfe zugesandt? O! Gott segne den König dafür! Er hat uns in den ersten Jahren wohl geholfen, aber wir haben all unser Geländ verloren, und können uns nicht wie die andern, mit unsern Händen helfen. Euer Geländ verloren? erwiederte mein Onkel, und sah dabey den Oberaufseher an, den der König zur Wiederaufbauung der Dörter, und Wiederherstellung der Provinz in Calabrien angestellt hatte, und der die Güte gehabt hat, uns zu begleiten. Ja, Ew. Excellenz, sagt dieser, das ist es, was Sie nun sehen werden. Aber, fuhr mein Onkel fort, hat euch denn euer Graf keine Hülfe geleistet? Der Graf, erwiederten sie, ist seit dem ersten Erdbeben nie mehr hieher gekommen, wir sind gedrückt wie zuvor, und müssen bezahlen, ob wir schon nichts haben. Selbst das Bißgen Salz, so wir brauchen, kömmt uns theurer. Und hätten wir diesen Herrn nicht, indem sie sich gegen den Oberaufseher wandten, so würde es uns noch viel schlechter gehen. Man wird mir hier erlauben, zur Ehre der Menschheit diesem Herrn Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ist der Ritter von Micheroux, Oberster eines Regiments in Königl. Neapolitanischen Diensten, nicht nur ein vortrefflicher Offizier, sondern ein in allem Betracht liebenswürdiger Mann. In dem Auftrag, den ihm Se. Majestät in Calabrien gegeben haben, hat er sich auch als einen geschickten, uneigennützigen und unermüdeten Mann gezeigt. Was ihn aber in unsern Augen besonders ehrwürdig machte, war, daß er sich

als einen Menschenfreund und Beschützer der Armen erwiesen hatte. Dieß erfuhren wir überall, wo wir durchkamen, auf die überzeugendste Weise. Aber was wir für eine Meinung von einem Gutsherrn erlangen mußten, der seine Unterthanen so behandelt, als wir eben gehört hatten, kann man sich vorstellen. Wir erstaunten, da man uns versicherte, daß bald kein einziger von den vielen Güterbesitzern, deren Herrschaften in Calabrien gelitten hatten, seine Besitzungen mehr als einmal besucht, welches sie dem ausdrücklichen Befehl des Königs zu Folge thun mußten, und daß keiner seinen Unterthanen im geringsten unter die Arme gegriffen habe. Wir empfahlen diese armen Leute dem Ritter und giengen weiter. Nun betraten wir die Gegend, welche der Mittelpunkt der großen Verwüstung gewesen war; sie wird la Piana della Calabria genannt, und sie soll in dem folgenden Theile ausführlicher beschrieben werden. Es ist eine große Ebene, welche gegen Norden und Osten vom Hauptstamme, gegen Süden von einem Nebenaast der Appenninen, und gegen Westen vom Meere eingeschlossen ist. Ich nenne sie zwar eine Ebene, um der Benennung Piana zu folgen, aber im Grunde ist es ein sehr ungleiches Erdreich, das nur in Vergleichung mit der innern bergichten Gegend eben genannt werden kann. Dieses Geländ nun war voller Städte und Dörfer, und nicht nur alle diese Städte und Dörfer sind ganz umgekehrt, sondern das Land selber hat sich vollkommen verändert. Thäler wo Berge waren, und umgekehrt, Löcher, Seen, wo man sonst Wälder sah, Steinhäufen statt der schönsten Felder. Wir besuchten alle merkwürdige Derter, und nahmen besonders die Arbeiten in Augenschein, welche der König hat ausführen lassen, um den Seen Abfluß, und den zurückgeschwellten Waldströmen ihren Lauf wieder zu geben, wovon einandermal mehr. Nur das merk ich

hier an, daß man da, wo ganze Hügel, die sich nicht verändert hätten, um dem Wasser Abfluß zu verschaffen, durchgegraben werden mußten, deutlich sehen kann, daß die herrschende Erdart der Gegend ein blauer Thon war, hie und da von Lagen Fossilischer Meermuscheln durchschnitten; der Hügel, von dem ich rede, liegt wohl 12 Meilen vom Meer entfernt. Auch sieht man ziemlich tief unter der Oberfläche Lagen von gerollten Geschieben aus eisenhaltigem Thonschiefer, Kalkstein und Granit. Nachdem wir uns einige Zeit mit Betrachtung dieser verwandelten Gegend verweilt hatten, hielten wir unter einem grossen Olivenbaum unser Mittagsmahl; wandten uns hernach wieder nach Südwesten, und kamen theils durch ein herrlich angepflanztes paradiesisches Land, theils durch eine ganz durcheinander geworfene Gegend auf Seminara, das etwas in der Höhe auf dem Abhang eines Hügelns nun bald wieder ganz neu aufgebaut ist. Die alte Stadt ward von dem Erdbeben ganz umgeworfen. Von hier übersahen wir die ganze unglückliche Gegend, und darinn mehr als zehn völlig zerstörte Städte. Wirklich ein recht erschrecklicher Anblick! Unter andern Nachrichten, welche uns die Einwohner von Seminara gaben, war auch diese, daß sie noch gegenwärtig alle zweien oder drei Tage einen Erdstoß bemerkten, der in Vergleichung mit denjenigen, welche sie schon gehabt hätten, freilich unbeträchtlich wäre, dergleichen man aber doch vor jener schrecklichen Revolution in allen Zeitungen würde Meldung gethan haben. Die Gegend um Seminara ist übrigens vorzüglich angebaut, und sie scheint außerordentlich fruchtbar. Voll trauriger Empfindungen und vom lebhaftesten Mitleiden durchdrungen, kehrten wir nach Bazgnara zurück. Den 4. Junius des Morgens ruhten wir von der mühsamen Reise des vorigen Tages aus. Ich erfuhr indessen verschiedenes, das die Baronen in

Calabrien angeht. Vor etwa fünfzig Jahren, da sie sich in ihren Herrschaften aufhielten, waren sie alle wie unabhängige Fürsten, ohne Sitten, roh und wild, wie die Bäume in den appeninischen Wäldern, aber reich und ohne Schulden. Ihre Unterthanen waren wie ihre Sklaven, und es ist noch nicht lange, daß sie ein gewisses Recht bei den in ihrer Herrschaft vorkommenden Heurathen hatten, das sich jeder Bräutigam verbeten möchte; nun wird es mit Geld abgeführt. Eben so sehr waren sie, und sie sind zum Theil noch jetzt die Beschützer der Banditen und Mörder; diese Leute durften nur den Baron und was ihm gehörte, in Ehren halten, so war ihnen alles erlaubt. Ja, es ist vielmal, und noch seit kurzem geschehen, daß, wenn ein Bandit von einem andern Baron, oder von einem königlichen Beamten eingesteckt ward, derselbe durch seinen Beschützer entweder mit Gewalt, oder durch Geschenke und Intriguen befreit, und allemal der Strafe entzogen wurde. Das ist etwas geringes, aber wenn ein solcher protegirter Bandit von einem ehrlichen Mann, der sich gegen ihn vertheidiget, getödet wird, so wird dieser unfehlbar entweder am Leben gestraft, oder auf die Galeren geschickt, und allemal aller seiner Güter beraubt. Die sogenannte Politik, welche nun fast alle Baronen in die Hauptstadt gezogen hat, wo man sie mit aufgetragnen Ehrenstellen und allen Vergnügungen des Lebens zurückhält, hat auf ihre Sitten wenigen, und wenigstens keinen wahrhaft guten Einfluß gehabt, hat zweitens die schlimme Wirkung gehabt, daß fast alle voller Schulden und zu Grunde gerichtet sind, und daß drittens die Unterthanen, die doch bey aller Sklaverei den Vortheil der Gegenwart ihrer Herrschaft hatten, dieselbe nun vermissen, von den Beamten tyrannisiert, und von ihrem Baron, der nun immer Geld nöthig hat, ganz ausgesogen werden. Anstatt daß diese Hers

ren bei ihrem Aufenthalt in einer grossen Hauptstadt nur so viel Menschlichkeit und gesunde Vernunft hätten lernen sollen, um durch Abschaffung widernatürlicher und schädlicher Abgaben ihren Herrschaften abzu-
 zuhelfen, Landwirthschaft und Industrie einzuführen, haben sie nicht nur die alten gelassen, sondern eine ganze Menge neuer eingeführt, zu welchen sie gar kein Recht haben. Klagen die Unterthanen, so verlieren sie gemeiniglich, und gewinnen sie, wie die zu Scylla, so werden sie desto unmenschlicher behandelt. Ich will Ihnen nur einige Rechte, die sie haben, zur Probe anführen, wobei zu bemerken ist, daß sie fast für kein einziges derselben geschriebene Documente haben, sondern die meisten sind eigenmächtig angemacht. Jeder der sein Gut vom Flusse, der daran vorbeiläuft, wässern will, muß ein gewisses bezahlen, wobei er den Strom auf seine Kosten in Schranken zu halten verbunden ist. Wer das geringste auf ein Lastthier ladet, oder nur von einem Orte zum andern reitet, ist gehalten, Weggeld zu bezahlen, obschon die Strassen so elend sind, daß man alle Augenblicke befürchten muß, den Hals zu brechen. Für jedes Pfund Seide, das gewonnen wird, muß dem Herrn eine Auflage bezahlt werden. Alles Del, welches gepreßt wird, muß in des Herrn Presse gemacht werden, und immer wird die Olive kaum halb ausgedrückt, das übrige gehört der Herrschaft, und ungeachtet dieses Tributs geht kein Tropfen Del, kein Loth Seide aus dem Ländchen, das nicht Abgaben bezahlt. Auf den Fischfang sind sehr grosse Gebühren gelegt, und da besonders der Schwertfischfang der beträchtlichste in diesen Gewässern ist, so gehört von jedem der dritte Theil dem Herrn; und er hat die Wahl auszulesen. Genug, es ist nach der Meinung der einsichtsvollesten Patrioten mit Casabrien, und vielleicht mit den meisten übrigen Provinzen, so weit gekommen, daß, wenn Se. Maj. nicht

ernstlich darauf bedacht sind, dem Uebel zu steuern, dieses schöne und fruchtbare Land bald zur Einöde wird. Ueberall klagt man über Mangel an Leuten, und über eine Menge unangebauten Land. Der König hat zwar bereits eine Vorkehrung getroffen, die das Bedürfniß der Zeiten erheischte, und ein Schritt zu nachfolgenden Verbesserungen seyn wird. Er hat nämlich die meisten Klöster eingezogen, und das Einkommen derselben wird zur Wiederaufbauung der Städte und zur Wiederherstellung der Ländereien gebraucht. Ueberdas hat derselbe zween patriotischen Brüdern, mit Namen Carracciola, welche zu alla Fossa in Calabrien, Mesina gegen über wohnen, zu ihren nützlichen Proben Capitalien gelehnt, und sie Dero Schutzes versichert. Freilich sind die uneigennützigen Absichten dieser Brüder, welche alles mögliche thun, um der Seide, Del, und Weincultur als der drey vornehmsten Erzeugnisse des Landes, aufzuhelfen, wozu sie durch ihre gründliche Kenntnisse sehr geschickt sind, von ihren Landesleuten nicht mit der verdienten Dankbarkeit aufgenommen worden, und sie werden dafür im Gegentheil im Lande und am Hofe verfolgt; aber es läßt sich mit Grunde hoffen, daß ihre Standhaftigkeit bey dem gerechten Monarchen triumphieren wird. Nach dem Mittagessen traten wir in eine Felouque, und sahen auf unserer Rückfahrt dem Schwertsfischfange zu. Dieser Fisch kömmt im Anfange des Junius, vermuthlich indem er den Küsten Italiens folgt, an die von Vagnara und Scilla, hält sich immer nahe am Ufer auf, streicht den Küsten des festen Landes nach bis unter Reggio, wo er sich an die Küste von Sicilien wendet, den ganzen Kreis um die Insel macht, und sich im Anfange des Julius wieder am Vorgebirge Pelorus befindet. Allein er ist nirgends so gut, als bey Vagnara und in der Meerenge, wo er auch am häufigsten gefangen wird. Um ihn zu kriegen

sind sechs Männer nöthig; einer davon begiebt sich auf einen hervorstehenden Fels am Ufer, auf einen Thurm, oder einen andern erhöhten Ort, um den grossen Fisch auszuspähen; die andern steigen in einen leichten Kahn, der in der Mitte einen aufgerichteten Pfosten von 6 bis 7 Schuh Höhe hat, an diesem ist 4 Fuß vom Boden ein Brett befestigt, worauf einer derselben steigt, sich an dem Pfosten fest hält, und unbeweglich wie eine Statue bleibt; er heftet seinen Blick auf den Spion am Ufer, und so wie dieser die abgeredten Zeichen giebt, wo er eine Beute erblicke, wird sachte dorthin gerudert; vorne im Schiffe steht der Harpunier, mit einer Lanze bewaffnet, die nicht weniger als 8 Schuhe lang, und vorne mit einem äusserst spizigen auf beiden Seiten schneidenden Eisen versehen ist, das zween sich an dasselbe anschliessende bewegliche Flügel hat, welche sich beim Zurückziehen der Harpune öffnen. Dieser Harpunier erwartet das Zeichen des Pfostenmannes, sobald dieser sinkt, ist der Fisch da, wird gestochen, und ihm die an einem sehr langen Seil befestigte Harpune überlassen, mit welcher er mit der Schnelligkeit des Blitzes davon eilt. Sobald er sich verblutet hat, so kommt der Fisch wieder auf die Oberfläche des Meeres, dann wird ihm oft noch eine Lanze geworfen, und man verfolgt ihn bis er todt ist. Was den Anblick dieses Fischfanges annehmen macht, ist die Kunst, mit welcher die Fischer der Beute in allen ihren Bewegungen, Gängen und Umwegen folgen, ehe sie dieselbe harpuniert haben, und die unbegreifliche Geschwindigkeit, mit welcher sie ihr nachsetzen, wenn sie verwundet ist. Diese Schwertsfische sind von beträchtlicher Grösse, und wiegen oft über hundert Rotoli; den Rotolo verkauft man gewöhnlich für 15 Gran, welches ungefähr 18 Reichsfreuer macht. Er ist ein wahrer Leckerbissen, aber wegen seiner Fettigkeit ein sehr schwer verdauliches

Gericht. Der größte Feind, den dieser Fisch hat, ist der hier so genannte Canescio oder Meerhund, wenn ich nicht irre, der Marsouin der Franzosen. Dieser grosse Raubfisch mit seinen harten und äusserst schneidenden Rückenfinne, trachtet den Schwertfisch unten am Schwanze zu verletzen, wo er so empfindlich ist, daß er bald an dieser Wunde stirbt. Allein der Schwertfisch hält sein sehr spitziges, drey Schuhe langes, unten und oben flaches, auf beeden Seiten dünnes, obz schon nicht schneidendes Schwert in Bereitschaft, und sucht damit seinen Feind zu durchboren, und wirklich soll man dergleichen Raubfische schon gefunden haben, an denen ein Schwertfisch hieng, der sie völlig durchstochen hatte. Auch geschieht es zuweilen, daß sie die sie verfolgenden Fischerschiffe durchbohren. Von ihrem Schwert wird hier kein Gebrauch gemacht. Nachdem wir die obgenannten Herren Caracciola besucht, und ihren Wein del terre moto genannt, der nach den Regeln der gesunden Vernunft verfertigt ist, gekostet hatten, und den wir vortreflich fanden, so kehrten wir nach Mesina zurück. Den 6. Junius untersuchte ich den Arm, der den Hafen von Mesina einschließt; er hat zwar durch das Erdbeben keine Veränderung erlitten, allein die an seiner Wurzel angelegte Citadelle, das auf einem Berge liegende Lazareth und das Schloß St. Salvator, das auf seiner Spitze steht, haben es doch, wie man sagt, sehr stark empfunden. Nicht weit von diesem Schlosse sahe ich, daß ein Riß von granitartiger Zusammensetzung den Arm im Meere auf etliche Schritte vom Ufer umgab, und da mir zu gleicher Zeit die natürlichen Mühlsteine in den Sinn kamen, von welchen einige Reisende sprechen, und die sich eben auf diesem Arm finden sollen, so ließ ich auf demselben graben, und fand, daß die äussere Seite des Arms aus einem solchen Gestein besteht, aus welchem man Mühlsteine verfertigt. Man hält dafür,

daß es vom Wasser hergeschwemmter Quarz „Feldspat“, und Schörlsand sey, der durch eine klebrige Materie des Meers verbunden werde, und an der Luft die nöthige Härte erlange. Daß man aber aus der noch weichen Masse die Mühlsteine bilde, und solche hernach in der Luft sich erhärten lasse, hat mir Niemand bestätigen wollen. Morgens frühe verlassen wir nun Messina, und wir sind entschlossen die Reise bis Catanea über Land zu machen; wir lassen unser Gepäck und Gefolge auf der Corbette, die uns in ein paar Tagen folgen soll. Macht Polyphem übermorgen sein Mittagessen nicht aus mir, so schreib ich Ihnen von Catanea wieder.

Dritter Brief.

Catanea, den 9. Junius 1788.

Da wir heute gesimmet sind von unserer Reise auszurufen, so verschafft mir dieses die erwünschte Gelegenheit sie Ihnen zu beschreiben. Den 7ten verließen wir also Messina, da noch alles in tiefem Schlafe lag; nachdem wir die ewigen Vorstädte und alle die Landhäuser vorbey geritten waren, befanden wir uns wieder am Ufer des Meeres, das wir von nun an nicht mehr verließen. Die Gärten vor der Stadt bestanden fast durchgängig aus Wäldchen von Limonien-Bäumen; die dazwischen liegenden Felder waren mit Gartengemüß aller Art, am meisten aber mit Knoblauch und Zwiebeln bepflanzt. Die Einfassungen bestanden durchgehends aus trocknen zuweilen auch aus gepflasterten Mauern, auf welchen Indianische Feigen gezogen waren, die durch ihre beträchtliche Größe, in dem sie wohl 12 Fuß in der Höhe massen, gewiß die

undurchdringlichste Veräunung sind die ich je gesehen habe. Die Aecker trugen den schönsten Weizen, der eben geschnitten wurde. Es scheint, daß hier der Schatten der Bäume dem Korne nicht nachtheilig sey, indem alle Aecker mit Reihen von schwarzen Maulbeerbäumen oder auch mit Feigenbäumen bedeckt sind. Oliven und andre Fruchtbäume kommen dann und wann aber nicht so häufig vor. Allein was die Fruchtbarkeit dieses Erdreichs vorzüglich beweist, sind die Weingärten. Diese fanden wir in Reihen, sehr nieder, wie zu Reggio, gepflanzt, und die Neben an Rohre mit Stroh angebunden. Der Zwischenraum war mit Weizen bepflanzt, und noch über dieses mit allerlei Fruchtbäumen besetzt. So ein Stück Landes gibt also drey Erndten auf einmal, und in einem Jahre. Doch muß, wie es scheint, nicht alles Land von solcher Stärke seyn; dann in vielen Orten hatten die Weinreben kein Korn, sondern nur Bäume zwischen ihnen, und in solchen wurde eben umgehackt. Die Pfähle die sie hier brauchen, sind eine sehr hohe und starke Art Rohr, das in dieser Absicht um die Weingärten herum gepflanzt wird. Um einen neuen Weingarten anzulegen, hatten sie ein Stück Landes sehr sauber gereinigt, umgepflügt, hier Furchen von Mittag gegen Mitternacht, dort von Morgen gegen Abend gezogen, und in diesem die Neben an schönen Reihen angelegt. Die Seehlinge bestanden aus Ablegeren. Hier um Messina wird Ende Septembers die Weinlese gehalten, und im December werden alle Schosse bis auf den Kopf des kurzen Stammes abgeschnitten. Sobald wir an den Strand des Meeres gekommen waren, hörte der gute Weg auf, und wir ritten im Sande. Rechter Hand hatten wir die Fortsetzung der bey Messina liegenden Hügel ganz nahe an uns, sie sind meistens unangebaut, dürre, und bestehen aus Kalksteinen. Sobald wir aber bey Scaletta, welches

(I. Theil.)

10 Meilen von Messina entfernt ist, vorbey gekommen waren, so kamen unter dem Kalkstein, der nun in die Höhe strich, rothe und blaue Schieferlagen zum Vorschein. Das Erdreich so gar ist in der ganzen Gegend roth. Die elenden Dörschen und einzelnen Häuser, die man hißweilen antrifft, haben nichts besonders, nur bemerkte ich, daß eine kleine Art Fasolen hier zu ganzen Aeckern angepflanzt wird. Wir kamen durch verschiedene Bette von grossen Waldströmen, die, nach ihrer Breite und Verwüstung zu schliessen, im Winter sehr auslaufen müssen; nun war aber kein Tropfen Wassers darinn. Die Geschiebe, die sie mit sich rollten, verrathen in dem innern der Gebirge viel Schiefer und Kalkstein, dann und wann eisenhaltige Ehonschiefer, vielerley Kieselarte, als Agathe, Jaspisse von schönen Farben, und zuweilen auch Granitstücke. Die Ufer dieser Flüsse waren mit einem Wald von Oleander geziert, der eben in der Blüthe war, und die schönste Wirkung macht. Nach einer Reise von fünf Stunden kamen wir an den berühmten Fiume del Niso, und stiegen jenseits desselben in einem so genannten Wirthshause ab, um uns vor der Mittagshize zu schützen. Man hatte uns schon in Neapel gesagt, daß man nirgends elendere Wirthshäuser antråfe, als in Sicilien. Wir waren also insosern darauf verfaßt, was die Provisionen anbelangt, aber wir dachten sie uns nicht so, daß man nicht wissen sollte, wo den Fuß hinsetzen. So etwas elendes und unsauberes hatten wir uns nie vorgestellt. Ich wollte also lieber mich der freyen Luft, als diesem abscheulichen Neste anvertrauen, und ganz die Steinarten der Gegend ein wenig zu mustern. Die Berge, von welchen der Niso herkommt, und die unter dem Rahmen der Montes Oebrodes bekannt sind, waren jederzeit wegen ihrer Silber- und Kupferminen berühmt, die auch von den Römern sowohl, als von

dem König in Sardinien, in den drey Jahren, in welchen er diese Insel besaß, benutzt wurden. Uebershaupt that dieser Fürst in dieser kurzen Zeit für Sicilien, welches er persönlich besuchte, mehr als seit dem in 50 Jahren geschehen ist.

Nun sind obige Minen, ob sie gleich, wie es mir glaubwürdige Leute versichert haben, sehr reich sind, gänzlich verlassen. Der nemliche Fluß ist wegen der schönen Rieseln, und der blauen Zeolithes bekannt, die er mit sich führt. Man könnte sich hier in dieser Gegend leicht ein ganzes Mineralienkabinet sammeln; allein wie schmerzlich für mich, dieser Gelegenheit und meinem Hange wegen eines Umstandes, der Eile, entsagen zu müssen, dessen schlimme Folgen sie in allen meinen Briefen empfinden werden. Nachdem wir uns so gut wir konnten, erfrischt hatten, so setzten wir unsre Reise zwischen dem Meere, und den nahe an dasselbe gränzenden Hügeln fort. Etliche magere Oliven und Maulbeerbäume, hin und wieder einzelne elende aus Steinen erbaute, niedere, mit Hohlziegeln gedeckte Häuschen mit ihren braunen und halbwildten Einwohnern sind alles was man in dieser durstigen Landschaft siehet; denn wir konnten nirgends, auch nicht in den breiten Strömen, einen Tropfen Wassers erblicken. Halben Weges kamen wir auf St. Alessio, woselbst auf einem Hügel, der ein Vorgebirge bildet, ein altes zerfallnes Schloß steht, der Uebergang über diesen Hügel war äusserst beschwerlich, denn die Strasse ist wie in ganz Sicilien von der schlechtesten Art. Auf der Stadtseite besteht die Steinart aus grauen sehr glattem Marmor, auf der Südseite aber lagen grosse Stücke von Serpentin und ein lebersteinsartiger Schiefer am Wege. Nun giengs im tiefen Meerande wieder fort, bey verschiednen elenden Dörfchen vorbey. Der graue Marmor bildet zur Rechten hohe Felsen, die so nahe am Meer sind, daß

die Wellen, wenn sie hoch gehen, den Untertheil des Felsens ganz ausgehöhlt hatten. In dieser natürlichen Höhle ritten wir ein paar hundert Schritte, setzten dann über den Fluß Letto cavo, der eben auch trocken war, verliessen die Hauptstrasse nach Catanea, und kamen Rechts durch einen sehr steilen Hügel, und steinigten Weg auf Taormina, wo wir, nachdem wir 30 Meilen von Messina zurückgelegt hatten, um fünf Uhr Abends ankamen. Tauromenium ist, wie Sie wissen, eine alte Stadt; ihre Lage ist sehr schön, zwischen zween Hügeln, im Angesicht des Aetna und des Meeres, auf einer erhabenen Fläche. Einer der obigen Hügel, der gegen Norden der Stadt liegt, ist auf seiner Spitze mit dem berühmten Theater gekrönt; der andere, der viel höher und gegen Westen ist, trägt ein altes Saracener Schloß auf seinem Scheitel. Der ganze nördliche und westliche Fuß des Aetna, den man vor sich sieht, und der ein sehr grosses Gelände ausmacht, ist aufs herrlichste angepflanzt; alles dieses zusammen genommen, und auf dem alten Theater betrachtet, mußte nebst dem Ausbruche des Aetna, den Alten wahrlich ein schöneres Schauspiel geben, als Ihnen ihre Mimen und Komödianten verschaffen konnten. Maass und Beschreibung dieses noch so ziemlich erhaltenen Theaters, so wie aller Alterthümer überhaupt, gebe ich Ihnen abgeredter Maassen nicht, man findet dieses weit besser in andern Reisebeschreibungen; aber wenn ich noch werde die übrigen Theater, die man in Sicilien findet, untersucht haben, so werde ich mich vielleicht doch kaum enthalten können, meine unmaßgebliche Meynung darüber auszukramen. Hier sage ich Ihnen nur, daß dieses Theater auf und in einer grauen Marmor klippe gebaut und eingehauen war. Wir besuchten noch zwey Wasserbehältnisse, das von eines so zu sagen vollkommen erhalten, und in allem ausgenommen, der viel mindern Grösse, dem zu

Baia ähnlich ist; nur hat es bloß eine einzelne Reihe Pfeiler in der Mitte. Diese zwey Behältnisse sollen nach den Reisebeschreibungen einer Naumachia das Wasser zugeführt haben, unsere Ciceroni aber waren so gelehrt, daß sie nichts von diesem Unthier weder wußten noch verstanden, ob mich gleich der Sohn des Prinzen von Viscaris, als Oberaufseher aller Anterthümer in Sicilien, heute versichert hat, daß noch ziemlich deutliche Ueberbleibsel davon zu sehen wären. Alte Grabmähler, Stücke eingefallner Wasserleitungen und alte Stadtmauren bemerkt man ebenfalls. Die moderne Stadt aber hat gar nichts merkwürdiges, und über das kein einziges Wirthshaus. Wir mußten also den Hügel auf der Südseite durch einen halsbrechenden Weg hinuntersteigen, um uns Ali Giardini zu begeben, wo wir übernachten sollten. Wir schauderten, als wir unser Quartier ansichtig wurden, da aber kein ander Mittel noch Rath zu schaffen war, so hieß es sich gedulden, mit der größten Vorsichtigkeit die Dörter aussuchen, wo man sich niederließ, und den Verdruß mit der guten kalten Küche, die wir bey uns hatten, ersticken. Natürlicher Weise betraf unser Gespräch die vortrefliche Polizen und herrliche Einrichtung dieses Landes, wo man auf einer Hauptstrasse, in einem Lande das von so vielen Reisenden besucht wird, kein leidliches Zimmer, und nichts weder zu essen noch zu trinken antrifft. Unsere müden Glieder wurden auf der lieben Muttererde ausgestreckt, auf welche wir ein paar sehr harte Matrazen, zur nöthigen Vorsicht mit einem Zelttuch überzogen, gelegt hatten. So wurde noch nie der graue Morgen erwartet, dem wir, weil er zu langsam war, entgegen giengen. Die Kühle des anbrechenden Tages, und die schöne Gegend verdrängen im Augenblicke alles Andenken an ausgestandne Mühseligkeiten, und wir traten mit ehrfurchtsvoller Freude auf den weitausges

dehnten Fuß des majestätischen Aetna. Ich zweifle, ob man viele fruchtbarere Gegenden, als den Fuß dieses Berges antreffen könne. Bis zu dem Flusse Cantaro, über welchen eine steinerne Brücke geht, und der etliche Meilen von li Giardini entfernt ist, sahen wir nichts als fast beständiges Korn und Haussfelder, erstere mit grossen Pflanzungen von schwarzen Maulbeerbäumen durchschnitten. Sobald man diesen Fluß passiert hat, der von der nordwestlichen Seite des Aetna kömmt und meistens voll Wasser ist, so fängt auch das vulcanische Erdreich an. Mit diesem scheint sich auch die Fruchtbarkeit zu verdoppeln; nicht nur die schönsten Korn- und Haussfelder sieht man hier, sondern auch Weingärten voller Mandelbäume, Felder mit Lupinen, mit Kürbissen, und hin und wieder Olivenbäume. Soweit obiger Fluß reichen konnte, war davon Vortheil gezogen, und überall fanden wir kleine Canäle zum Wässern angelegt. Nachdem wir 10 bis 12 Meilen in einem immer sich ähnlichen Lande zurückgelegt hatten, kamen wir alle Ghiarre, deswegen so genannt, weil gleich dabey ein grosser, 10 Meilen breiter See von Lava, die in Sicilien Sciarra genannt wird, anfängt. Das Dorf ist für Sicilien ziemlich artig, und da die Einwohner eben in die Kirche giengen, so ergözten wir uns sehr an ihrem Anzug, der so bunt als möglich war. Ihre Aufschläge an den Corsettchen waren offen und groß; auf dem Kopf trugen sie ein seidenes oder leinenes, auch wol lenes Tuch, das meistens den halben, oft auch den ganzen Leib bedeckt. Alle diese Leute waren höflich, und hatten nicht so rohe Physiognomien, als ich erwartet hatte. Wir waren kaum ein paar Meilen von le Ghiarre entfernt, als wir in den grossen Lavastrom traten, dem man zehn Meilen Breite giebt. Der Eindruck, den so eine fürchterliche schwarze verbrannte Wüstenei auf ein Auge macht, welches sich an der

schönen Natur enthusiastisch ergötzt, ist nicht zu beschreiben, und denkt man sich noch das vorhergegangene Unglück und den Schaden einer solchen Scene dazu, so kann man sich die Empfindungen vorstellen, die mir diese Gegend gemacht hat. Da sich zu diesem noch eine der schlechtesten Strassen, die ich je betreten habe, und die Beobachtung gefellte, daß, ob schon hin und wieder glücklich ausgefallne Proben, diese Lava fruchtbar zu machen, vor Augen standen, doch noch weit der meiste Theil eine unübersehbare Wüste ist, so wird man mir gerne glauben, daß ich wenige unangenehmere Stunden als diese durchlebt habe. Mit großem Verlangen eilte ich der in diesem Lavameer gleich einer Insel hervorragenden Stadt Jaci Reale zu, die mir wegen der eben vor Augen gehabten leidigen Gegenstände außerordentlich wohl gefiel. Wirklich ist es keine unansehnliche Stadt, sowohl in Absicht ihrer Größe als der Artigkeit der Gebäude; sie hat einen bischöflichen Sitz und 12000 Einwohner. Nach dem Mittagessen verließen wir die Hauptstrasse nach Catanea, ritten noch ein paar Meilen durch den schon bemeldten Feuerstrom, und kamen wieder an das Ufer des Meers, das wir alle Giardini verlassen hatten, in ein Dorf la Triza genannt, das wegen der Basaltfelsen berühmt ist, die eine halbe Meile weit vom Ufer sich ins Meer erstrecken. Wir nahmen also gleich ein Boot und untersuchten dieselben so genau als möglich; da aber der Commandeur Dolomieu bereits eine Beschreibung davon gemacht hat, die, so viel ich weiß, nicht sehr bekannt ist, so will ich dieselbe in einer Uebersetzung liefern, weil ich doch niemals im Stande wäre, eine ähnliche zu machen, und ich in der Hauptsache seiner Meinung gänzlich beysalle.

„Zwischen Catanea und Jaci Reale befinden sich die Inseln der Cyclopen, Scopuli Cyclopum Plinii genannt, heut zu Tage aber Fariglione della Trizza.

Es sind ihrer vier, die fast in einer Reihe und wenig von einander entfernt liegen, so daß man vor etwas Zeit die Absicht hatte, sie durch Mauerwerk zu verbinden, und einen Hafen zu bilden, der dieser ganzen Gegend unumgänglich nothwendig wäre, allein die Wuth der Wellen hat alle Versuche zu nichts gemacht; so hat man wenigstens ausgestreuet, allein die Wahrheit soll diese seyn, daß, da la Trizza dem Prinzen von Jaci gehört, und der Hafen ein Königlichcr hätte werden sollen, so hat dieser Herr lieber die Zustandbringung desselben für unmöglich erklären lassen, als sich in die eingebildete Gefahr setzen wollen, einige Rechte zu verlieren. *) Jede dieser vier Inseln hat etwas besonders; sie unterscheiden sich durch ihre Bildung, ihre Zusammensetzung und die Lage ihrer Materialien. Die größte und zugleich auch die niederste dieser Inseln ist diejenige die dem Ufer am nächsten ist. Sie führt eigentlich den Namen la Trizza, und man sieht noch einige (zwar sehr unbedeutende) Ueberbleibsel des Schlosses dieses Namens darauf. Die sehr ungleiche Oberfläche mag sich, wo sie am höchsten ist, vierzig bis fünfzig Fuß über das Meer erheben. Sie ist aus sich von einander sehr unterscheidenden Materien zusammengesetzt. Der untere Theil besteht nämlich aus einer schwarzen, harten, in ungleiche und unförmliche Stücke getheilten Lava, die man aber für eine Art von Crystallisation ansehen könnte. Der obere Theil hingegen ist in der Mächtigkeit von ungefähr 4 Klafter, ein weißer Thon mit sonderbar geformt

*) Daß ehemals ein Hafen in dieser Gegend gewesen seyn muß, scheint aus dem Virgil, der hier den Aeneas landen läßt, erweislich:

Ignarique viæ Cyclopum allabimur oris.

Portus ab accessu ventorum immotus, & ingens

Ipse: sed horrificis juxta tonat Aetna ruinis.

ten Athern. Ein grader Spalt theilt die Insel, wo sie schmaler ist, in zween Theile; ich denke, daß es die Folge irgend eines Erdbebens ist. Auf ihrer Spitze befindet sich eine durch und durch gebrochene Grotte, die ganz im Thone ausgehöhlt und vermuthlich ein Werk von Menschenhänden ist. Die sehr dichte und schwere Lava enthält in einigen Höhlungen sehr harte, vollkommen durchsichtige Zeolithen, welche, wegen des Glanzes und der Glätte der Flächen, der Schwärze der Ranten, und der Gestalt im Bruche dem Bergkrystalle vollkommen gleichen, und auch bis jetzt dafür sind gehalten worden. Sie greifen das Glas an, und stellen eine Art Rhomboidalischer Krystalle vor, deren Winkel und Ranten mehr oder weniger abgeschnitten sind. Man findet auch zwerchseitige Krystallen mit fünfseitigen Flächen die sehr schön sind, und zuweilen die Grösse eines Daumes haben. Dort wo der Thon an die Lava gränzt, enthält er auch kleine, wie der undurchsichtige Zeolith geformte Krystallen. Sonst aber hat dieser Thon gar nicht das Ansehen vom Feuer die geringste Veränderung erlitten zu haben. Oft aber wird er vom Meere, wenn es ungestümm ist, genezt, und deswegen schweizt er hin und wieder Meersalz an seiner Oberfläche aus. Diese erste Insel hat ungefähr eine halbe Meile im Umkreiß. Die übrigen drey Inseln sind viel höher, endigen sich in eine Spitze, und werden besonders die Cyclopen-Inseln oder Isole de Fariglioni genannt. Die nächste an der schon beschriebnen ist die höchste, sehr spitzig und piramidenförmig gebildet. Sie besteht aus perpendikularen von einander ausgezeichneten gegliederten Basaltsäulen, die miteinander ein Ganzes ausmachen. Diese Säulen sind nicht von gleicher Höhe, sondern sie stehen eine hinter der andern, und gleichen in ihrer Stellung nicht übel den Orgelpfeifen. Die erste Reihe ist so nieder, daß man darauf ausschiffen kann, die innern

sind immer ein paar Glieder höher, je näher man den mittlern kommt, so daß man wie auf einer Stiege gegen die Spitze hinaufklettern kann. Diese mittleren Säulen haben zween bis drey Fuß im Durchschnitte, sind fast alle fünfseitigt, und scheinen sich immer sechs und sechs Säulen zusammen gestellt zu haben, um eine eigne Gruppe zu bilden; die dickste Säule macht immer den Mittelpunkt aus. Die Glieder oder Einschnitte sind zwey bis zwey und einen halben Fuß von einander entfernt. Obgleich die Glieder sehr sichtbar gescheiden sind, so lassen sie sich doch nicht von freyen Stücken trennen, und eben so wenig die Säulen selber, so daß man sie brechen muß, um sie von einander zu bringen. Obige Glieder oder Einschnitte sind in der nehmlichen Höhe in den verschiedenen Säulen, und scheinen die ganze pyramidalische Insel parallel ihrer Basis in verschiedene obschon gleichartige Schichten zu theilen. Die höchsten Säulen mögen wohl 60 Fuß über der Oberfläche des Meeres, und nicht viel weniger unter derselben messen, da ihnen das Auge in einer fast unabsehbaren Tiefe folgen kann. Die Säulen des Mittelpunkts sind mit einer unförmlichen Masse von Lava bedeckt, welche wie auf der ersten Insel noch eine Lage Thon über sich hat.

Die Lava, aus welcher dieser Basalt besteht, ist dunkelgrau, sehr hart, von einem ziemlich groben Korn, und ganz mit durchsichtigem Zeolith durchdrungen, welcher nicht in Krystallen angeschossen ist, weil er keine Höhlungen dazu gefunden, sondern nur die Löcher des Steines ausgefüllt, und so seine Dichtigkeit und Masse vermehrt hat. Läßt man so ein Stück Lava ein paar Tage in der Salpetersäure liegen, so scheidet sich der Zeolith als eine Galerte von ihr, und sie verliert dadurch einen Theil ihrer Schwere. Man könnte sie füglich eine Zeolithmiener nennen. Die Meereswogen haben um und um die Oberflächen der Säulen,

so weit sie solche berühren können, ausgehöhlt und wie durchlöchert, allein wo sie nicht hinlangen, sind sie unangetastet, und die Farbe ist beständig die gleiche. Mitten unter einer Gruppe von diesen Säulen steht man ein grosses Stück poröser und aufgeschwollener schlackenähnlicher Lava, auf welchem drey Säulen ruhen; man dächte sie sollten es zusammendrücken, allein es trägt sie schon manche Jahrhunderte.

Die dritte Insel ist nicht so hoch und nicht so spizig, als die eben beschriebene; sie besteht auch aus Basaltsäulen, allein der Unterschied ist, daß sie hier liegen, und auf beyden entgegengesetzten Seiten ihrer Basis und Spitze parallel abgeschnitten sind. Auf der andern Seite der Insel liegen die Säulen ihrer Länge nach auf einander, da aber die Spitzen nicht die Dicke der Basen haben, so gleichen sie einem Holzhaufen, dessen Stämme auf der dicken Seite den Haufen viel höher machen als auf der entgegengesetzten. Die Lava ist hier schwärzer, feinkörnichter, und enthält auch etwas wenigß Zeolith.

Die vierte Insel ist wieder etwas niedriger als die obigen zwey, von schön kristallisirten, kleinern, auf verschiedene Weise zusammengehäuften Säulen. Ueberhaupt scheint es, als wenn sie alle aus einem Mittelpunkt im innersten der Insel ausliefen, so daß die untern und dickern Theile der Säulen gegen das Meer, und die Spitzen gegen den Mittelpunkt sich kehren und daselbst vereinigen. Die Lava, aus welcher sie bestehen, ist von besonderer Art, grau, hart, schwer, von fast unsichtbarem Korn; vor Zeiten muß sie voller runden Löcher gewesen seyn, die nach und nach mit einem weissen, dichten, seidenartigen, aus dem Mittelpunkt in Strahlen ausgehenden Zeolith, ausgefüllt worden sind. Von dieser fremden Materie durchdrungen ist die Lava sehr dichte geworden. Die zwey letztern Ins

seln sind sowohl auf ihren Spitzen, als auf ihren unebenen Seiten mit Thon bedeckt.

Die Entstehung dieser Inseln ist eine wunderbare Naturbegebenheit, die zu sehr wichtigen Untersuchungen Anlaß giebt. Als Vulkane kann man keine von ihnen betrachten; sie haben niemals einen Schlund gehabt: Ueberdieß bestehen alle kegelförmige Berge, die durch vulkanische Auswürfe entstanden sind, aus Schloten und Stücken von Lava, die sich um den Schlund der sie auswarf, aufthürmten. Hier sieht man keine Schloten, die Lava ist in einer Masse da, und ob schon die Säulen sich von einander deutlich auszeichnen, so bilden sie doch zusammen ein Ganzes, das unmöglich von einem Schlund so hat können ausgeworfen werden. Alle Basalten, die man bis jetzt beobachtet hat, gehören zu einem Lavaström, dessen Lauf man bis zu den Gränzen des Schlundes, oder der Öffnung, aus welcher er an der Seite eines Vulkans hervorgebrungen ist, verfolgen kann. Diese Inseln hingegen sind mit nichts verbunden, stehen einzeln, und sind sowohl vom festen Lande eine Meile weit, als von einander selbst durch ein tiefes Meer getrennt. Noch weniger können sie ihr Daseyn dem Meere wie andre Kalchklippen zu verdanken haben, denn das würde eine noch viel grössere Masse voraussetzen, zu der sie gehört, und welche mit dem grossen Berge wäre verbunden gewesen. Von allem diesem ist keine Spur vorhanden. Ich glaube also, daß sie aus dem Grund des Meers sind hervorgeklossen worden, daß sie folglich aus einem Stral von Lava entstanden sind, die sich durch den Boden hervorgerängt, und mitten unter den sie umgebenden Wassern schräg aufgethürmt hat. Die Kraft so hoch zu springen, wird sie durch den Druck einer grossen Menge geschmolzener Materie erlangt haben, deren Schmelzofen im Aetna, aber viel höher als die Inseln muß

gewesen seyn, und die durch unterirdische Canäle an diesen Ort geflossen ist, der ihr weniger Widerstand zum Durchbrechen als anderswo dargeboten hat.

Diese Meinung ist nicht ein blosses Hirngespinnst. Alle diese Inseln tragen auf ihrer Stirne den Beweis ihres Entstehungsorts. Jener graue Thon, der sie bedeckt, ist gar nicht vulcanisch, ist vom Feuer gar nicht angegriffen, hängt an der Zunge und nimmt allerley Formen an. Auf diese spitzigen Klippen hat ihn niemand getragen, auch ist er nicht aus der Auflösung derselben entstanden. Wären diese Inseln durch Ströme dem festen Lande, zur Zeit da es noch mit Wasser bedeckt war, entrissen worden, so hätten diese Ströme natürlicher Weise jenen Thon abgespült, und die Lava wäre nackend da geblieben. Der Thon scheint von der Gattung desjenigen zu seyn, der auf dem Boden des Meeres gefunden wird; die Lava hat also, als sie aus dem Grund des Meeres hervorstieß, denjenigen Theil desselben, der ob ihr war, auf ihr behalten, und mit sich emporgehoben, um das Geheimniß der Entstehung dieser Basaltinseln zu offenbaren. Drey dieser Inseln, die zu spitzig sind, haben wenig davon auf ihrem Haupte, und desto mehr auf den Ungleichheiten ihrer Seiten behalten.

Die Umstände der Bildung dieser Felsen haben auf die Krystallisation ihrer Lava Einfluß gehabt, denn ich werde gleich beweisen, daß die prismatische Figur des Basalts nur eine Wirkung der Zusammenziehung ist. Die weiche Materie so wie sie aus dem Boden hervorgebrungen war, wurde von dem sie umgebenden Wasser coaguliert, breitete sich also nicht aus, wie es sonst die Natur einer Flüssigkeit ist; die nachdringende Materie hob die schon dicht gewordne in die Luft, und so entstand nach und nach die ganze Insel. So lange die hervorschießende Lava ganz grade gieng, so erhielt die Masse diejenige Höhe, die ihr die Menz

ge der Materie geben konnte, und die Säulen sind gerade auf ihren Basen gestützt stehen geblieben. Sobald sich aber die Lava von der perpendicularen Richtung entfernte, so hat auch eine Seite derselben sich senken müssen, und die Säulen sind schräge oder ganz liegend geworden. Wer weiß, ob die gliedermäßige Abtheilung der Säulen auf der zweyten Insel nicht dem abgesetzten Hervordringen der Lava zuzuschreiben sey, indem sich nämlich die Oberfläche dieser Masse coagulirte, ehe der untere Theil, der sie hinauffstieß, aus Wasser kam, und die nehmliche Dichtwerdung an ihm erfolgte. Man könnte also an den Abtheilungen dieser Säulen die Menge der aufeinander folgenden Hervorstossungen erkennen. Wenn die Materie auf einmal und mit einem Stoß hervorgekommen wäre, so hätte nur eine einzige Masse daraus entstehen müssen, wie es anderswo wirklich geschehen ist.

Man findet übrigens nicht nur auf diesen Inseln Basaltsäulen, sondern die Gegend da herum ist voll davon; man sieht deren im Meere, am Ufer und auf dem Ufer, wo die Presmen verschiedene Bildungen und verschiedene Lagen zeigen. Meistens liegen sie pyramidenförmig, und gehen auf allen Seiten aus einem Mittelpunkt aus, unterscheiden sich durch die Zahl der Kante, deren sie von drei bis acht haben, durch den mehreren oder mindern Zusammenhang unter ihnen, und durch die Entfernung der Einschnitte. In einigen ist die Lava sehr schwarz, in andern ist sie grau, beyde Arten aber enthalten Zeolithe.

An der Spitze des steinernen Dammes, hinter welchem die Rähne der Einwohner von la Trizza Schutz vor dem grossen Meere finden, befindet sich eine Gruppe von Basalt in prismatischen pyramidischen Säulen, deren Spitzen sich in einem Mittelpunkt vereinigen, und von da als so viele Strahlen ausgehen. Die ganze Gruppe hat nur zehn Fuß im Durchschnitt,

und wäre ein schönes Kabinetstück, wenn man es losmachen könnte. Die Einschnitte sind tief, doch nicht trennbar.

Die Berge, die ob dem Dorfe einen Halbkreis bilden, sind auch voller Basalte, ja sie bestehen inwendig ganz davon, denn man sieht es überall, wo das Wasser die obere thonigte mit kalkichter Materie vermischte Rinde weggespült hat. Alle Rücken dieser Hügel sind mit Bruchstücken von Basalt bedeckt, davon einige bis an ihren Fuß heruntergerollt sind. Die Säulen sind von allerley Bildung und Grösse, von verschiedenen Stücken zusammen verbunden, oder nur aus einem allein bestehend, enthalten aber alle Zeolithe in ihren Höhlungen, die sich so gar in die an sie angrenzenden Schlacken eingeschlichen haben.“

So weit geht die Beschreibung des Herrn Dolomieu, die ich in allem sehr richtig und genau befunden habe. Was seine Meinung über die Entstehung dieser Inseln betrifft, so muß man gestehen, daß sie sehr sinnreich ist, und daß man bey genauer Betrachtung dieser sonderbaren Basaltklippen beynahe gezwungen wird, ihr beyzupflichten. Dem ohngeachtet sind einzelne Theile in dieser Hypothese, die mir nicht ganz einleuchten wollen, welche ich aber zu widersprechen mich hüten werde, bis ich mir nicht genugsame Kenntnisse sowohl von der Natur des Basalts insbesondere, als von den Wirkungen der unterirdischen Feuer überhaupt werde erworben haben.

Von la Trizza gieng nun die äusserst schlimme und beschwerliche Strasse beständig durch Lavenströme bey Castell de Jaci vorbey. Bey Gelegenheit des Wortes Jaci, das, wie Sie wissen, vom Aëis herkömmt, der nach den Poeten ein Schäfer, nach den Geschichtschreibern aber ein König dieser Gegend war, welches letztere zwo Städte und ein Fluß, sonst auch il fiume freddo genannt, die seinen Namen führen, ziemlich

wahrscheinlich machen, muß ich Ihnen sagen, daß ich mit großem Interesse nach dem Ursprunge obigen Flusses fragte, um dem Angedenken des treuen Schäfers (denn ich bin in Ansehung des Standes des Aciß aus guten Gründen lieber der Meinung der Dichter) ein paar Blumen zu streuen. Allein man sagte mir, daß sie in der grossen Hitze vertrocknet wäre. Vertrocknet! dachte ich, und gewiß mit ihm auch alle die Zärtlichkeit, die einst Theocrit und Moschus so rührend besungen haben, da man zu einer solchen Quelle nicht grössere Sorge trug. Voll Unmuth ritt ich bey Castell de Jaci vorbey, und wünschte diesen Basaltischen Herzen zur Correction einen andern Polyphem. Erst vor dem Thore von Jaci Reale verliessen wir den Lavaström, und waren sehr erstaunt uns aus einer solchen orkusmässigen Wüstenei auf einmal in eine der schönsten Städte Europens versetzt zu sehn. Die Wirkung die diese Stadt auf alle Reisende macht, ist überraschend angenehm, besonders wenn man von Messina durch la Trizza herkömmt.

Mehr von dieser Stadt werde ich Ihnen ein andermal schreiben; wir sammeln nun Kräfte, um unsere Pilgerfahrt auf den Aetna auszuführen, welches, wie uns die Leute hier glauben machen wollen, eine grosse Ritterthat ist; wir wollen sehen, ob er es unsern Alpen abgewinnt, woran ich sehr zweifle.

Zum Lebenswohl gebe ich Ihnen die mir sehr interessante Nachricht, daß ich hier bereits die Bekanntschaft eines gelehrten Naturforschers, des Ritters Gioeni gemacht habe. Er kennt den Aetna ganz vollkommen, und hat uns vortrefliche Anweisungen zu unserm Vorhaben gegeben. Aus seinen Gesprächen sehe ich, daß er viele gründliche Kenntnisse hat. Wir sind natürlichher Weise aus Sympathie schon gute Freunde zusammen. In meinen künftigen Briefen werden Sie vermuthlich vieles von ihm hören. Für heute empfehle ich mich Ihnen aufs Beste.

B i e r o

V i e r t e r B r i e f .

Catanea, den 12. Jun. 1788.

Vorgestern des Morgens sehr frühe setzten wir uns auf Maulesel, welches die einzigen Thiere sind die man mit Sicherheit auf solchen Reisen gebrauchen kann, und ritten gegen den Berg hin. Gleich vor der Stadt verliessen wir den bessern Weg, der über Tre Costagne hinaufführt, und schlugen links eine zwar überall mit Lava besetzte aber sehr steile Strasse ein. Sie führte uns anfänglich meistens durch ganz unfruchtbare Lava Verwüstungen, wo nur dann und wann ein Stück urbar igemacht und mit Korn oder Weinreben angepflanzt war, und dieses war größtentheils nur um die Dörfer herum. Dieser Theil der sogenannten Regione coltivata verdient also gar nicht das Lob der außerordentlichen Fruchtbarkeit, das man ihr durchgehends giebt; wir kamen nur durch drey Dörfer, und was um dieselben gepflanzt wurde, waren wie schon gesagt, Korn und Reben; eine Menge Feigen und Mandelbäume standen mitten darinnen, und die Indianische Feige von einer ungemeinen Grösse umgab nicht nur fast alle Felder, sondern ward auch in besondern eigenen Plätzen in Menge gezogen; da man anderswo diese Pflanze als ein grosses Unkraut ansieht, so frug ich um die Ursache ihres Ueberflusses, ward aber vollkommen befriediget, als man mir sagte, daß nicht nur die Frucht häufig von den Menschen gegessen, sondern mit den jungen Blättern die Schweine, und mit den grössern die Ochsen gemästet werden, welche davon sehr fett würden. Diese Dörfer haben das Unglück, so oft eine Tröckne einfällt, nur eine einzige Quelle Wassers zu besitzen, welche ungefähr eine Stunde von Catanea und anderthalbe von Nicolosi, (I. Theil.)

D

dem letzten Dorfe, durch welches wir auf dieser Seite kamen, entfernt ist. Die Einwohner dieser armseligen Dörfer sahen äusserst elend aber gar nicht wild noch bössartig aus. Sie gehören meistens den vornehmsten Familien von Sicilien als Butera, und sind mit allen den tyrannischen Rechten gepeinigt, die wir schon in Kalabrien verabscheuten. Hier zahlen sie auch ihren Herren eine Art Kopfsteuer, aber Abgaben auf die liegenden Gründe selbst haben die Herren hier weislich keine ausgetheilt, denn die Lava macht dieses Einkommen gar nicht sicher. Bey Nicolosi fiengen nun auf dieser Seite die Menge der Vulcanen an, die den Hauptschlund um den ganzen Berg herum, als so viele Kinder umgeben. Vor dem Dorfe selber sahen wir so einen Crater, dessen Auswürfe keinen Regel um sich gebildet zu haben scheinen; es war eine grosse trichterförmige Vertiefung von ungefähr 40 Fuß Höhe, die zu unterst ein Loch hatte, das wohl tief genug in die Eingeweide des Bergs dringen möchte. Gleich über dem Dorfe ungefähr anderthalb Meilen davon ragen die monti rossi empor, zweien an einander stehende ziemlich hohe Regel, die wegen ihrer ganz rothen Farbe so genannt werden. Um sie herum erstreckt sich auf allen Seiten eine grosse Ebene, die ganz mit schwarzem feinem Sand oder Asche bedeckt ist, und der Gegend ein äusserst trauriges Ansehen giebt. Kaum dann und wann dringt ein mageres Gräschen durch diese Asche, sonst hat da noch gar keine Vegetation statt. Diese Ebene mußten wir in ihrer ganzen Länge nach durchwandern, um zum Sommerhaus des Benedictinerklosters von Catanea zu gelangen, das eine halbe Stunde von Nicolosi am Ende dieser Sandwüste gelegen ist. Auf dem Wege trafen wir noch so einen Schlund an, der auf dem flachen Boden liegt, *)

*) Hier gehörten Vermuthungen über diese Gattung von Schlünde her; allein ich werde mich diesmal aller mineralogisch-vul-

und unser Führer sagte uns, daß es der nehmliche sey, in welchen sich der Commandeur von Dolomieu so weit hineingewagt habe, daß seine Begleiter glaubten, es haben ihn die höllischen Geister abgehohlet, die häufig im Aetna wohnen, da er selbst die Pforte Cochere der Hölle ist. Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß dieser Gelehrte nach dem Zeugniß aller derjenigen die ihn kennen, nicht nur einen sonderbaren Muth, sondern wirkliche Verwegenheit besitzt, wenn es darauf ankommt, Kenntnisse in der Mineralogie und besonders im vulcanischen Theil derselben zu erlangen, daß er nicht Tage und Wochen, sondern Monathe und Jahre anwendet, sich einer Sache zu vergewissern, und daß er vielleicht derjenige ist, der in der Wissenschaft der Vulcane in Europa am weitesten gekommen ist. Nachdem wir diesen Crater untersucht hatten, kamen wir im Sommer Kloster an, wohin wir von Catanea in drey sehr bequemen Stunden gekommen waren. Dieses Kloster hat einen ungeheuren Weingarten um sich herum, um welchem sich hin und wieder sehr schöne Bäume befinden. Es war zuvor eine gänzliche Wüste, nur der Fleiß und die Standhaftigkeit der Mönche konnten sie zu dreymalen zu einem einträglichen Landgute machen, denn dreyimal wurde die Gegend von den Auswürfen des Ballaus ganz begraben. Alle Orden die vom 10ten bis 12ten Jahrhundert entstanden sind, haben in Europa unendlichen Nutzen gestiftet, und man sollte sich ein Gewissen machen, sie im geringsten zu kränken. Die wildesten ungesundesten und unfruchtbarsten Gegenden wur-

canischen Anmerkungen über den Aetna enthalten, da ich hoffe in kurzem Ihnen die Uebersetzung der Geschichte des Aetna von obbelobten Hrn Gioeni übersenden zu können, woran Dolomieu auch gearbeitet, und wohin ich all meine vulcanische Wissenschaft aufspare.

den von ihnen mit Vorsatz ausgewählt, um daselbst ihren Körper recht zu peinigen, und sind es heut zu Tage Paradiese geworden, so hat man es nur Ihnen zu danken. In Italien besonders sind tausend Besserspiele davon. Nachdem wir eine vortrefliche Mittagsmahlzeit genossen hatten, so untersuchte ich ein wenig die Gegend, und bewunderte das frische Grün der Weinreben, die ganz im schwarzen Sande stunden. Ich bezeugte dem Pater, der uns begleitete, mein Erstaunen und fragte; ob dann die Reben in diesem Sand gepflanzt seyen, und wie sie bey einer so allgemeynen Tröckne, und mitten im vulcanischen Sande, so frisch seyn können. Er antwortete mir, daß die Reben nicht in diesem Sand gepflanzt seyen, sondern die alten, die von dem Sande wären begraben worden, durchgeschlagen hätten, und daß dieser Sand selbst ihre Wurzeln vor der zu grossen Hitze schütze, und alles Wasser an dieselben hinzöge. Diese Reben waren alle ohne Pfähle. Um das Kloster herum befinden sich drey oder vier kleine vulcanische Hügel mit ihrem Schlunde, sie sind aber ganz mit Bäumen aus und inwendig bewachsen. Pappilio Pandora, Daplicides, eine neue Aenderung von Hermione, waren hier häufig. Beyläufig muß ich Ihnen hier sagen, daß ich in meiner Hoffnung in Sicilien viele neue Insekten zu entdecken sehr bin betrogen worden. Wenn man von andern abhangeln muß, so kann man seinem eigenen Willen nicht folgen. Sobald es ein wenig kühler geworden war, stiegen wir wieder auf unsre langöhrichten Pferde, und kamen wieder über einen Theil der Sandwüste, an deren Ende wir an einen sehr breiten und fürchterlichen Lavaström gelangten, der erst dem Vulkan entfloßen zu seyn schien. Nachdem auch dieser überstanden war, so befanden wir uns schon in der Regione Enllosa, oder der waldigen Berggegend, die eine gute halbe Stunde von dem Kloster entfernt ist. Da

wo wir durchkamen, bestand der Wald aus sehr mittelmässigen, ziemlich dünn gesäeten Eichen, und der übrige Theil des Bodens war fast durchgehends von der Waldfahre überwachsen. Nachdem wir anderthalb Stunden auf einem sehr bequemen Wege durch den Wald gestiegen waren, kamen wir an die weltberühmte Ziegengrotte, die das Vorgebürg der guten Hoffnung der Aetnabesteiger ist. Allein unsre Erwartung ward, wie es gemeiniglich geschieht, auch hier sehr betrogen. Anstatt einer tiefen bequemen Höhle sahen wir nichts anders, als eine Vertiefung, die unter einer vorspringenden Lavadecke sehr spizig hereinläuft, so daß man schon am Eingang kaum aufrecht stehn, und drey Schritte weiter nicht mehr kriechen konnte. Uns kam ein mitgebrachtes Zelt, das uns von Neapel schon begleitet hatte, sehr wohl zu statten. Wir schlugen es mitten unter den Bäumen auf, und sahen uns, weil es noch sehr früh war, in unserer neuen Heimath ein wenig um. Gegen Mittag waren zween kleine Vulcanen ganz aus; und innwendig mit Bäumen bewachsen, gegen Morgen und Abend Wald, doch so, daß man gegen Westen schon deutlich die unfruchtbare Region, Regione Scoperta sah, gegen Mitternacht der nehmliche Lavaström, durch den wir schon gekommen waren, unsre Gränze. Eine Anzahl Ziegen weidete in der Nähe, und gaben der traurigen stillen Gegend, wo kein angenehmer Bach herunter rauschte, ein wenig Leben. Wir begaben uns früh zur Ruhe, und um Mitternacht war schon alles bereitet, um vor Anbruch des Tages auf der Spitze zu seyn; das Wetter war schön, aber sehr frisch. Sehen konnten wir von der Gegend, durch die wir ritten, nichts, obschon wir mit Fackeln versehen waren; wir ließen also unsre Maulesel fortsteigen, bis halt gerufen ward. Wir stiegen bey einem grossen Lavafels ab, hinter welchem wir uns vor der ziemlich schneidenden

Kälte etwas zu erwärmen suchten. Ein halbes Glas starker Rum that die beste Wirkung, und nachdem wir eine halbe Stunde ausgeruhet hatten, ritten wir bis zu dem berühmten Thurm des Philosophen Empedocles, oder was die paar Steine mögen gewesen seyn, die wir daselbst sahen, allwo wir gezwungen wurden, eine ganze Stunde den Tag abzuwarten, da es nicht rathsam war, im Dunkeln über die sehr gefährliche Lava des vorigen Jahres zu setzen. Daß wir Frisch genug hatten, kann man sich vorstellen, allein der majestätische Regal, der sich nach und nach mit dem Aufkommen des Tags entwickelte, und der allein die Höhe des Vesubs hat, wo derselbe auch eine kegelförmige Gestalt annimmt, der ungeheure Rauch, der aus diesem unergründlichen Schlunde über den Berg herunterrollte, und uns den ganzen östlichen Theil unserer Aussicht verbarg; das Meer, das nach und nach von den es bedeckenden Nachnebeln sich entblößt darstellte, und die Sonne, die blutig hinter diesen Nebeln aufstieg, aber alle Augenblicke von heute ausserordentlich starkem Rauche verdunkelt wurde, alle diese ausserordentlichen Gegenstände bezauberten mich dermassen, daß ich nicht viel an die Kälte dachte. Sobald es Tag ward, verliessen wir unsere Pferde, und traten muthig unsern Weg über die obgenannte Lava des vorigen Jahres an; diese hat die Reise auf den Aetna ungemein viel beschwerlicher gemacht, als sie es zuvor war. Vom Thurme des Philosophen bis an den Fuß des Kegels war sonst eine Ebne, die ganz mit vulcanischer Asche bedeckt war, sehr bequem auf sich gehen ließ, und unter dem Nahmen Piano del Frumento (warum weiß man nicht) bekannt ist. Nun aber ist im Julius 1787 eine Lava aus dem Schlunde des obersten und Hauptberges selbst geflossen, und hat den größten Theil dieser Ebne über-

deckt. *) Um sich einen Begriff von diesem angenehmen Spaziergang zu machen, stelle man sich vor, daß man eine halbe Stunde lang über schneidende Platten gehen müsse, die theils flach, theils schief und aufrecht liegen, weder fest noch hart sind, und Spalten zwischen sich haben, die 4 bis 5 Schuhe tief sind, und auf beyden Seiten messerscharfe Kanten darzeigen; daß diese Platten nur dann und wann mit Haufen von Faust grossen beweglichen Schlacken unterbrochen werden, darauf man keinen festen Fuß setzen kann. Nachdem wir mit verhauenen Stiefeln, zerrissnen Kleidern und blutenden Händen darüber gekommen waren, so fieng der Regel selbst an: das erste Drittel war eine fein zerbröckelte Schlacke, und da der Fuß nicht so steil ist, so ließ sich gut darauf gehen. Das zweite Drittel bestand aus einer weichen mit Schlacken vermischten Asche, welche nebst der zunehmenden Steilheit des Regels, das Herausgehen schon beschwerlicher machte. Das dritte Drittel aber war in seiner ersten Hälfte mit bloßen losliegenden Schlacken bedeckt, der Regel war sehr steil geworden, und die Mühe außerordentlich. Doch auch dieß wurde überstanden, und wir befanden uns am Ende der ersten Hälfte, beym ersten Crater, welcher eine Art Spalte ist, aus der ein starker Rauch emporstieg. Ueber diesen Schlund war eine runde Vertiefung mit einem Loche am Boden, woraus auch ein wenig Rauch kam. Nun blieb uns noch das letzte Stück, welches zwar nicht das mühsamste für den Fuß, den man meistens festsetzen konnte, aber das gefährlichste für das Athemhohlen war. Dieser ganze

*) Da es sehr selten geschieht, daß der Hauptschlund eine Lava ausspeit, auch die Ausbrüche des Aetna nicht gemein sind, so werde ich in diesem Theile eine von obbelobten Hrn. Gioeni gemachte Beschreibung dieses Ausbruchs, übersetzt, mittheilen.

oberste Theil räuchte überall, war ganz mit Schwefel bedeckt, und so warm, daß man es an den Sohlen empfindlich fühlte. Zu dem kam, daß sich der Rauch, der aus dem grossen Schlunde selbst herausstieg, einigemal auf unsre Seite wandte, daß wir nur gar nichts sahen, sondern beynahе erstickten. Es war nicht so sehr der Schwefelgeruch, als eine sehr empfindliche Vitriolsäure, die meiner Lunge und auch meinen Augen gar nicht behagen wollte. Doch der Ehrgeiz war grösser als alle Gefahr, und ob es gleich unmöglich war, das geringste zu sehen, so drangen wir doch bis an den Schlund, der aber so voll gestopft mit Rauch, und so unausstehlich heiß war, daß uns die ganz verbrannten Sohlen zu einer geschwinden Rückkehr einluden. Doch wir begaben uns nur aus dem dicksten Rauch, und verweilten uns dann ein wenig, ein paar hundert Schritte vom Schlunde. Der oberste Gipfel des Bergs, scheint ein ziemlich dünnes durchbrochenes Gewölbe von verbrannten Laven, an denen sich Schwefel, Salmiak, Alaun, hin und wieder auch Arsenik in den Spalten sublimiret hat zu seyn. Am meisten machte mich der feuerliche nach Vitriol riechende Dampf, der mir unausstehlich war, aufmerksam, im Gegentheil schien mir der Schwefelgeruch wohl zu thun. Von der herrlichen Aussicht können wir nichts erzählen, noch vielweniger poetische Beschreibungen davon machen. Wir sahen nur den nordöstlichen, östlichen und südöstlichen Theil, und auch dieser wurde uns dann und wann vom Rauche wie mit einem Vorhange bedeckt. Freylich war in einigen Augenblicken die Aussicht über einen Theil Calabriens, über das Ionische Meer, über die ganze östliche Küste von Sicilien, und dem Valdinoto, über die Grafschaft Modica, nebst einem Theil des Fusses des Aetna ein entzückender Anblick, aber nie das, was wir gehofft und erwartet hatten. Nachdem wir nun mit dem wenigen was uns

zu bewundern war gestattet worden, vorlieb genommen hatten, so ließen wir um so geschwinder den Regal wieder herunter, als wir langsam und reichend über denselben herauf gestiegen waren, ließen, als wir auf den Piano del Frumento angekommen waren, die Thurm Ruinen auf der linken Seite, setzten wieder über einen Arm der obbeschriebnen Lava, und über einige Schneeplätze, und trafen am Fusse eines der nächsten aber auch größten der Aetnaischen Rinder, der auch Monte Rosso genannt wird, auf unsre Pferde. Dieser Vulcan rauchte wirklich ein wenig; er ist der unruhigste aller 54 nahen und weiten Cyclopen *). Er wirft viele Steine aus, welches zwar der Aetna auch thut, so wie wir verschiedene ungeheuer grosse im Piano del Frumento sahen, aber doch nicht so oft und nicht in so grosser Menge. Unter den Steinen, die ich am Monte Rosso sammelte, fand ich verschiedene Basalten. Wir stiegen nun wieder auf unsre Bucephalen, kamen erstlich durch sehr sanft herunter gehende Aschenwüsten, dann trafen wir auch eine Weide, die aber in sehr schlechter Ordnung war; denn sie bestand nur aus einzelnen Maulwurfschaufen ähnlichen, mit zwei oder dreyn, zwar aromatischen, aber stachelichten Pflanzenarten bewachsenen Hügeln, die durch vulcanischen Sand von einander abgesondert waren. Zu meinem grossen Mißbergnügen sah ich keine Insekten daselbst, ob ich gleich auf dem Regal des Aetna verschiedene weisse Schmetterlinge vorbeinfliegen sah. Warum könnten, um wieder auf die Weiden zu kommen, auf dem Aetna nicht auch so gut Alpen angelegt werden, als anderswo, denn die Gefahr einer Lava, die aber in der höhern Gegenden sehr selten ist, und

*) Strabo sagt irgendwo, daß man die kleinen den Aetna umgebenden kegelförmigen mit einem Schlund versehenen Hügel Cyclopen nenne. Eine Anspielung, die viel sagt.

eines Aschenregens ausgenommen, hat dieser Berg viel mehr Vortheile zur Viehzucht, als manche andre, indem es ihm wegen des häufigen Schnees an Feuchtigkeit nicht fehlt, er keine Stein- und Wasserbäche zu besorgen hat, und besonders weil Butter und Käse einen sehr hohen Preis in Sicilien haben. Ehemals war der Aetna wegen seiner Weiden und der Viehzucht sehr berühmt, allein die Zeiten haben sich in dem wie in allem geändert. Etwas wenig Vieh wird doch hieher getrieben, aber es sieht mager aus. Unter dieser Weide, die *il Piano dei Barili* genannt wird, ward die Strasse etwas steiler, doch niemals im geringsten gefährlich. Hier sahen wir nun verschiedene grosse Gruben, die ganz mit Schnee ausgefüllt, und mit Erde bedeckt waren. Sie gehören der Stadt *Catanea*, welche alle Tage eine gewisse Anzahl Maulesel heraussendet, und den Schnee aus diesen Magazinen bey Nachtzeit in die Stadt herunterführen läßt. Es ist unglaublich, was für eine Menge Schnee der Berg jährlich für Sicilien und Malta und einen Theil von Kalabrien liefert. Wenn ich mich nicht irre, so wird die Vertheilung desselben in jeder Stadt verpachtet, und in einigen, wie in Neapel, zahlt der Unternehmer für jede Stunde, während welcher er die Stadt ohne Schnee läßt, eine gewisse nicht unbedeutende Summe. Man muß die Weisheit der Vorsehung bewundern, die einem so warmen Lande, in welchem das Eis so nothwendig als das tägliche Brod geworden ist, einen so hohen Berg verliehen hat, der, ob er schon innwendig und auswendig brennt, doch fähig ist, den Schnee zu erhalten. Ich glaube nicht, daß es ein Land in der Welt giebt, wo man so viel Gebrauch von gefrorenen Sachen und Eisgetränke macht, als in Sicilien, und wo man dieselben so gut hat. Gegen Mittag kamen wir zu unsrer Ziegengrotte, und um drey Uhr Nachmittags waren wir wieder bey den

gastfreien Benediktinern. Von der Ziegengrotte bis ans Ende der waldigten Region hatten wir kaum eine Viertelstunde, von da bis an die vulcanischen Sandwüsten anderthalb Stunden, und bis an die Ueberbleibsel des Thurms anderthalb Stunden. Von diesem Thurm bis auf die Spitze brachten wir über zwei Stunden zu, so daß man von der Ziegengrotte bis auf den Gipfel vollkommen über fünf Stunden braucht, wenn man ein wenig bequem reisen will. Wir rechneten also von Catanea bis auf die Spitze des Aetna 10 Stunden, obgleich die ersten von Catanea zur Grotte, nicht von der Stärke und Beschwerlichkeit der letzten sind. Ueberhaupt aber ist die ganze Reise, wenn man schön Wetter und gastfreie Benediktiner hat, eine sehr kleine Sache, und ich finde, daß unsre Alpen und Gletscher viel beschwerlicher und gefährlicher sind. Ich habe Ihnen überall von den drey Regionen gesprochen, im Vertrauen sey es Ihnen also gesagt, daß diese dreysache Abtheilung im Grunde eine poetische Erfindung ist, und daß sich die angebaute, waldigte und unfruchtbare Gegend so in einander vermischen, daß man denselben gewiß nicht eine so kennbare Gränze auszeichnen kann.

Von unsern großmüthigen Vätern erquickt, kehrten wir nun wieder nach Catanea zurück, nahmen aber den bequemern Weg über Tre Castagne. Ich vermuthete, daß die meisten Aetnabereiser den nehmlichen Weg genommen haben, wenn sie den angebauten Theil des Aetna, wegen seiner Fruchtbarkeit so außerordentlich lieben. Obschon auch auf diesem Wege noch sehr viele unfruchtbare, und mit Lava bedeckte Stücke Landes angetroffen werden, so kommt man doch meistens durch die schönsten Weingärten, die mit allen möglichen Arten von Bäumen bepflanzt sind. Wir erkannten die Feigenbäume, Mandeln, Kirschen, Pflaumen, Dateln, Kastanien, Nüsse, Pistazien, Carouben, Limos

nen aller Art, und sehr viele grosse Aeacien, nebst einer Menge andrer Bäume, die nicht in unserm System standen. Der Handel den dieses Land mit Pistazien und Carouben, deren süsse kräftige Bohnen dürr und frisch gegessen, und wegen ihres guten Geruchs auch zum Räuchern verbraucht werden, ist sehr beträchtlich. In meiner größten Bewunderung habe ich sehr wenig Maulbeerbäume angetroffen. Tre Castagne ist ein grosses ansehnliches Dorf, dem Prinzen von Francavilla gehörig, der aber in dieser schönen Gegend, und in einer so ansehnlichen Herrschaft ein kaum bewohnbares Haus hält: ich weiß nicht ob der gegenwärtige je auf seinen Gütern gewesen ist. Die Einwohner haben, ohngeachtet sie in einem Paradiese leben, ein sehr armseliges Aussehen; ein trauriger Anblick, daß mitten im Ueberfluß der gütigen Natur ihre Kinder im größten Elende schmachten müssen. Das Dorf wimmelte von Hünern, besonders Indias nischen, auch sahen wir viele Ziegen und Schweine.

Nun glaube ich im Stande zu seyn, Ihnen einen Begriff geben zu können, wie ein von Lava bedecktes Land, nach und nach zu einem fruchtbaren Stück Gut gemacht wird. Erstens sah ich, daß man in einer vollkommenen Lavawüste die größten Steine alle auf die Gränzen des Stückes brachte, und davon die Mauer oder Einfassung machte, so wie hier alles wozu Steine gebraucht werden, aus Lava verfertigt wird. In andern Stücken, die schon ummauert waren, sah ich, daß man zweitens die Faust grossen Stücke in Haufen hie und da zusammen getragen, einige auch, die vielleicht in höhern Grad der Auflösung waren, in kleine Stückchen zerschlagen hatte. Weiters sah ich dergleichen, in welche man überall Indianische Feigen hineingepflanzt hatte. Viertens waren andre vorhanden, wo diese Indianische Feigen theils groß, theils schon verfault waren, und hin und

wieder standen junge Mandelbäume hingesezt da. Anderswo waren die Mandelbäume groß, und etwas Korn darunter, und endlich hatte man in einigen alle Zubereitungen gemacht, um Weinreben hinein zu pflanzen. Langsam geht die Natur in allem zuwege, aber wie geschwinde würde sie es allemal thun, wenn ihr der menschliche Fleiß und Erfindungsgeist zu Hülfe käme! Es ist gewiß, daß die Lava, oder die flüssig gewordenen, und zu einer Art glas und schlacke verwandelten Steine und Metalle lange Zeit brauchen, bis sie durch die Luft, durch Regen und Schnee, durch die Wärme und Kälte in ihren uranfänglichen Zustand wieder verwandelt, und geschickt werden Samen zu empfangen, und keimen zu lassen. Es ist zwar auch gewiß, daß es Laven giebt, die einen sehr kleinen Grad der Verglasung ausgestanden haben, und in weniger Zeit zur Urbarmachung tüchtig sind. Man hat deren am Vesuv, die nach sieben Jahren schon wieder in fruchtbares Gelände sind verwandelt worden. Hingegen giebt es andere, die schon vor mehrern hundert Jahren geflossen sind, und noch gar kein Ansehen einer Auflösung an sich merken lassen. Würden sich aber die Bewohner an solche machen, die schon mit Moossen bedeckt sind, denn diese sind die allerersten Produkte der Lava, die hin und wieder ein Gräschen zwischen sich herauschießen lassen, würden sie dergleichen zuerst von den größten und härtesten Steinen säubern, und alles was das geringste Zeichen von Auflösung giebt, in kleine Stücke zerschlagen, würden sie etwas Erde in solche Derter hintragen, um besonders die Indianische Feige, eine für dieses Land so nützliche und nothwendige Pflanze, die den grossen Vortheil für solche neu anzupflanzenden Ländereyen hat, daß sie sehr geschwind wächst, und daß ihre grossen dicken Blätter leicht abfallen, verfaulen, und viele Erde geben, kurz würden sie der Natur

mehr an die Hand gehen, die geschwinde Vermehrung der Erde befördern, zu der sie so viele Mittel haben, das Auge des Reisenden würde in einem solchen Klima nicht durch so viele und widrige Wüsteneyen beleidigt werden. Es ist jeden desto unbegreiflicher, warum man diese dulden kann, je mehr man erfährt, daß ein urbar gemachtes Lavaland, sobald sie die Menge der Salze, die natürliche Weise in dieser Materie stecken, entwickeln, von einer unbegreiflichen Fruchtbarkeit ist, dem die Tröckne sehr wenig schadet, und das gar keinen Dünger nöthig hat. Allein der Bauer ist elend ohnmächtig, ohne Hoffnung und ohne Sorge, und der Herr fährt in der Stadt in seiner Kutsche herum, verliert sein Geld im Spiele, und weiß gemeiniglich nicht, in welchem Theil Siciliens seine Güter liegen, geschweige denn, was zu ihrer Verbesserung nothwendig ist.

Müde und Ruhe bedürfend kamen wir Abends wieder in Catanea an, wo wir uns nicht lange zum Schlafengehen einladen ließen.

Fünfter Brief.

Catanea, den 13. Junius 1788.

Dieses ist der letzte Brief, den Sie von mir aus Catanea erhalten; Morgens setzen wir unsere Reise auf Augusta fort. Ich bin Ihnen aber noch einige Nachrichten von dieser Stadt und ihren Bewohnern schuldig. Daß sie schön und regelmässig gebaut ist, das wissen Sie, daß sie es schon zum viertenmale auf dem gleichen Flecke wieder ist, wissen Sie auch, obschon der Aetna immer derselbe unruhige Nachbar bleibt, und die Erdbeben noch eben so gehorsam wie zuvor zu

seinem Gebote stehen: warum aber die Einwohner so hartnäckig auf diesem Platz bleiben, das wissen Sie vielleicht nicht; Sie denken etwan, daß es Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt ist, und daß sie wollen begraben werden, wo ihre Väter und Verwandten auch sind; das ist so ein äußerlicher scheinbarer Vorwand, aber im Grund ist es nur das Interesse, welches die Cataneser den Römern in der Liebe der Vaterstadt gleich macht. Catanea liegt in der fruchtbarsten Gegend Siciliens, wo es auf eine ziemliche Entfernung keine andre Stadt giebt, die sich mit ihr messen könnte. Sie treibt also, da ihre Einwohner sehr arbeitsam sind, einen vortheilhaften Handel mit den Produkten dieser vulkanischen Gegend, den sie ihrer nahen Lage an dieselbe zu verdanken hat. Ob sie gleich keinen Hafen hat, so führt sie doch einen Activenshandel, und wirklich sollen über dreysig verschiedene Handelsprodukte von ihr ausgehen. Unter die bekannten gehören Wein, Del, etwas Seide, sehr viel Korn, dessen in der gegen Süden liegenden Ebne, die unter dem Rahmen der Leontinischen schon vor alten Zeiten berühmt war, eine grosse Menge angebaut wird, Lava zum bauen, Schnee, Mandeln, Feigen, Rosfine, Carouben, Pistazien, Gartenfrüchte, Käse, auch Pferde, Rindvieh, Holz. Unter die unbekanntern Zweigen gehören eine Art Meerkrebse, die aber bis 8 und 10 Zoll lang werden, und von vortheilhaftem Geschmacke sind, Umbra, welcher im Symäthus, einem durch die oben benannte Ebne fließenden Strome gefunden, und hier zu allen möglichen Figuren und Kleinigkeiten verarbeitet wird, und andre Sachen mehr, deren Menge und jährlichen Ertrag man in diesem Lande nicht so, wie man in England und andern wohleingerichteten Staaten bestimmen kann. Hätte Catanea einen Hafen wie Messina, Augusta und Syracusa, so würde es trotz allen üblen

Einrichtungen bald die reichste und vornehmste Stadt in Sicilien werden. Man zählt hier 60000 Seelen, ich glaube aber, daß man sich um etliche Tausende überrechnet hat, und daß es an 40000 genug sind. Was aber der Stadt einen außerordentlichen Werth in meinen Augen giebt, ist, daß sich 2 grosse Alterthümer Sammlungen, und ein vortrefliches Naturalienkabinet in derselben befinden. Ich hätte dieses in einer Provinzstadt von Sicilien nicht erwartet. Das größte Musäum befindet sich im Pallast des von allen Reisenden so gerühmten Prinzen von Biscaris, der aber gestorben ist. Dieser wahre Patriot verdient mit Recht alles Lob, das man ihm gab. Es war wirkliche Leidenschaft bey ihm, nicht nur die Alterthümer seines Vaterlandes aufzusuchen, an den Tag zu bringen, und sie in ihrer natürlichen Gestalt zur Schau aufzustellen, sondern in allen seinen Landen so nützlich zu seyn als es ihm möglich war, und daran sparte er gewiß keine Kosten. Seine Söhne, besonders der Geistliche, sind in seine Fußstapfen getreten. Er hat die Stelle eines Antiquarius von Sicilien, die der Vater gehabt hatte, erhalten, und läßt beständig theils mit dem wenigen Gelde, welches der König dazu beiträgt, theils aber mit seinem eigenen, Alterthümer ausgraben, und von Erde und Schutte reinigen. In Musäum befinden sich eine Menge Statuen, Colonnen, Basreliefs und allerhand andre Sachen. Ein Dor'o, ohne Zweifel eines Jupiter Fulminator, ist von der größten Schönheit, und der Beschreibung eines Herders würdig. Die Sammlung der Vasen, Medaillen und geschnittenen Steinen ist eines Fürsten würdig, so wie auch die Sammlung der Geschiere von Thon besonders merkwürdig ist. Ich merke unter andern sehr artiger Sachen an, daß man daselbst auch eine Art Marionetten oder Pagoden sieht, die vermuthlich zur Belustigung der Kinder dienten. Sie sind auch
von

gebranntem Thone, und die Arme und Beine sind beweglich. Ueberhaupt hat man eine Menge Kinderspielzeug gefunden, daß in Figuren von Thieren, Fischen u. s. w. besteht. Kuchengeschirre, Trinkgeschirre aller Art, und unter andern stellt ein von Thon gemachter kleiner Esel die Art vor, wie die langen, unten spizig zugehenden Krüge von denselben getragen wurde. Man zeigte mir auch ein Naturalienkabinet daselbst, aber sowohl die Anordnung, als die Stücke selbst beweisen, daß Naturhistorie nicht die Lieblingswissenschaft des Prinzen gewesen war. Ueberhaupt ist das ganze Musäum sehr sehenswerth, und die Besitzer davon verdienen durch ihre Talente und ausnehmende Höflichkeit eine allgemeine Hochachtung. Wir fuhren nun zur andern Sammlung, die von den Benediktinern aufbewahrt wird. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, die Gastfreundschaft dieser Herren zu loben, nun kann ich noch dazu thun, daß sie hier in Catanea ein fürstliches Kloster haben, an dem noch gebauet wird, weil es vor dem fürchterlichen Lavaström von 1669, der einen großen Theil der Stadt bedeckte, und sich auf der südlichen Seite derselben ins Meer stürzte, nachdem er versucht hatte, über die Stadtmauren hereinzusteigen, ganz zerstört wurde. Das Kloster, und der sehr große Garten ist auf diesem Strome gebaut. Das Musäum war ein wenig bestäubt, und nicht in der allerbesten Ordnung, doch ziemlich weitläufig und reichlich besetzt. Besser gefiel uns die Orgel in der Kirche, die eine der künstlichsten in der Welt seyn sollte. Sie ahmet alle Instrumente nach, und besonders die Saiteninstrumente, so daß man den magern ziehenden Ton, ja das Beben der Saite zu hören meint; sie ahmt auch der Trommel ziemlich natürlich nach. Wir sahen den nehmlichen Tag noch die Alterthümer dieser Stadt, wohin uns der Abbe Viscaris überall begleiten wollte. Das Theater des Odeum, das Amphitheater
(I. Theil.)

sind nicht nur sehr erkennbar, sondern das letzte ziemlich ganz erhalten; die privat- und öffentlichen Bäder die wohl erhalten sind, und einen sehr klaren Begriff von ihrer Anlage geben. Ich beschreibe Ihnen weder diese noch andre Merkwürdigkeiten dieser Stadt, weder die Kirchen, noch den Elephant von Lava mit den auf dem Platz mit dem Obelisk auf seinem Rücken, das haben andre schon bis zum Ekel gethan, sondern ich komme nun an meinen Freund, Ritter Gioeni, und an sein Cabinet, das nach meinem Geschmack so gut ist, als all das übrige. Dieser zwar noch junge, aber deswegen doch gelehrte Mann, hatte sich vorgenommen, nachdem er aus den besten Schriftstellern, und auch einigermaßen unter der Leitung des Commandeur von Dolomieu, die Naturgeschichte mit dem größten Fleiße erlernt hatte, zuerst sein Vaterland recht kennen zu lernen, und alle Naturmerkwürdigkeiten desselben zu sammeln, ehe er so zu sagen einen Schritt in fremde Länder thun wollte. Dies hat er nun bald vollführt, und ohne je eine andre Sammlung gesehen zu haben, hat er die seinige nach der Methode des Cronstädts, dessen Wahl seinen Kenntnissen schon Ehre macht, eingerichtet; wenn man aber die Nettigkeit, die Ordnung, den Fleiß und die Folge sieht, nach welcher seine Naturalien aufgestellt sind, wie jedes Stück benannt und erklärt ist, so muß man wahrhaftig erstaunen. Ich sage nichts von seinem Umgang, von seinen persöhnlichen Eigenschaften, sie sind eines Mannes von Stande würdig.

Hier wird man überzeugt, mit wie viel Reichthümern diese Insel pranget. Wenn ich nicht wüßte, daß Hr. Gioeni uns eine erklärende Beschreibung seiner Sammlung in kurzem mittheilen will, so hätte ich Ihnen dieselbe, weil ich sie zum drittenmale gesehen habe, ausführlich beschrieben, so aber will ich mich begnügen, Ihnen nur einige Beobachtungen mitzutheilen. Ich

fange mit der Mineralogie an, die seine Lieblingswissenschaft ist. Fast die meisten Gebirge Siciliens bestehen aus Kalkstein, und also giebt es auch viele und sehr schöne Marmorarten, in welchen man besonders die Lebhaftigkeit der Farben bewundert; Gypsarten, Alabaster von der schönsten Art, Sleenit, Spath auf alle Weise krySTALLISIRT, und sehr häufig; Stalactiten und Stalagmiten von den wunderbarsten Figuren. Hr. Gioeni meint, daß sich der Alabaster wie die letztern bilde, und zeigte mir dergleichen Stücke, die noch an ihrem Boden befestiget, zugleich in der Mitte abgesägt sind, und die schönsten Alabaster vorweisen. Den Leberstein findet man sehr häufig in dieser Insel, und zwar sieht man hier Stücke, die mit Dendriten geziert sind. Schieferarten giebt es von allen Classen, viele rothe Zalkarten, Speckstein, Bolus, auch Topfsteinsarten, sie sind aber nicht von dem feinen Korn, wie derjenige, aus welchem bey uns die Lavetsche gemacht werden; Amianth wurde mir auch vorgewiesen, er soll aber sehr selten gefunden werden, der Serpentin hingegen desto häufiger. Den Jaspis hat er auch unter die Thonarten geordnet, und mir Geoden gewiesen, die auswendig thonartig, innwendig aber der härteste Jaspis sind. Es ist nicht zu glauben, wie reich Sicilien an dieser Steinart ist; die Sammlungen die man davon bekommen kann, und mit derjenigen des Hrn. Gioeni, die ziemlich zahlreich, und von ihm selbst gesammelt ist, übereinkommen, zeigen die lebhaftesten Farben und die wunderbarsten Farbenmischungen.

Unter den Kieselarten zeigte mir mein Freund Topassten, Chrysolithe, Granaten, alle von sehr schönem Wasser, Opale, Schlangensteine, Carneole, und eine große Verschiedenheit von Agathen. Eben so war er mit Zeolithen, Lapis Lazuli mit Jaden und allerley rohen Kieselarten versehen. An falschem Diamant, Quarzkrystalle und Glüssen solle es Sicilien auch nicht

fehlen. Unter den Bituminibus zeigte er mir zwey aus Erdpech verfertigte Vasen, die jede zum wenigsten einen halben Centner wog, und versicherte mich, daß es nicht nur ganze Berge davon in Sicilien gebe, sondern daß zwey Städte davon ganz gebaut, und damit ganz gepflastert sind. Es ist zwar nicht vollkommen rein, sondern enthält über zweyen Drittel reines Erdpech, das aber auch ganz ohne fremde Theile gefunden wird. Jenes ist schwach und grau gefleckt, dieses aber ganz schwach. Asphalt wird im berühmten Lacus Palicius gefunden, und zwar in so grosser Menge, daß er daselbst gesammelt wird. So giebt es auch Stein und Bergöl auf verschiedne Quellen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß man im Symethus viel Umbra findet, hier kann man eine der vollständigsten Sammlungen davon sehen. Er ist da in gelber, goldgelber, rothgelber, rother, rothbrauner, brauner und so gar grüner Farbe zu sehen; Stücke die die Grösse eines Taubeneyes übertreffen, und solche, die Insekten, Saamen, kleine Mösschen, Gräser und andere Kleinigkeiten in sich enthalten. Ob es ein Gummi, oder ein mineralisches Harz sey, will ich nicht entscheiden, habe aber starke Gründe zu glauben, daß man es zum Pflanzenreiche zählen müsse. Endlich ist diese Insel auch mit Schwefel, nicht nur auf dem Aetna, sondern auch an andern Orten, reichlich versehen. Dieses Rabinet kann prächtige Stücke krySTALLisirten Schwefel vorzeigen. Ich glaube aber der Menge ohngeachtet, in welcher er gefunden wird, daß man keinen grossen Vorthail daraus zieht. Steinkohlen sowohl als Erdkohlen finden sich in Sicilien auch. Von lethern, oder vielmehr von fossilischen Holzkohlen soll es bey Messina eine grosse Menge geben, die aber, wegen des Sandes, mit welchem sie vermischt sind, nicht brauchbar seyn sollen. Unter dem Salze wies er mir sehr schöne Stücke blauen

Steinsalzes, und versicherte mich, daß man diese Salzminen mit großem Vortheil betreiben könnte. Meersalz wird jährlich eine beträchtliche Menge in der Insel bereitet, und fast überall trifft man an niedern Ufern Salinen an, es ist einer der Hauptzweige des Handels. Unter den Metallen zeigte mir Hr. Gioeni Silberstücken und Kupfererde aus Val di Niso. Er ist überzeugt, daß noch jetzt sehr ergiebige Adern vorhanden sind. An Eisen fehlt es auch nicht, und besonders an sehr vielfaltigen Eisenerzern. Antimonialerz und einzige Stückchen mit einem Zinoberausflug ward ich auch ansichtig. Unter den Versteinerungen, die nicht leicht irgendwo so häufig, und so verschieden, als in diesem Lande sind, merkte ich mir sehr schöne Echiniten und Stacheln davon, Dentaliten und Orthoceratithen von ansehnlicher Größe, so wie auch Helixiten, mit sehr ausgezeichneten Kammern. Von Fischen sieht man auf Schiefer schöne Abdrücke. Die Menge der Versteinerungen, als auch fossilsche Conchylien, die der Aetna liefert, ist unbeschreiblich. Nicht daß er Versteinerungen, wie der Vesuv auswirft, weil seine Zuglöcher durch Kalksteinlagen gehen, nein, er besteht aus Schichten von solchen Muscheln, auf welchen dann ganze Lagen Basalt gefunden werden. Allein der vollständigste Theil des Cabinets besteht aus den vulcanischen Produkten, und besonders denjenigen, die ihm sein Nachbar Aetna darbietet. Die Verschiedenheit seiner Laven ist bey weitem nicht so groß, als bey denjenigen des Vesuv, allein die Wirkungen sind hier viel größer. Jener verglast Kalksteinschiefer mit etwas Metallen vermischet, dieser hier hat sich an den Granit und Worphir gemacht, die in allen seinen Materien weit aus die Oberhand haben, obgleich auch es ihm an Metallen nicht fehlet. Auch hier hat mein aufmerksamer Freund sich die Mühe gegeben, alle Graduationen von der stärksten Verglasung der Lava,

hiß auf ihre Wiederauflösung in Erde nebeneinander zu stellen. Die wunderbarsten vulcanischen Produkte bekommt man aus den liparischen Inseln. Doch von diesem ein mehreres und besseres anderswo. Unser Sicilianischer Plinius hat auch alle Meerkörper gesammelt, die er an und in dem sein Vaterland anspülenden Meere, bekommen konnte. Von den Fischen und Meergewächsen kenne ich gar nichts, nur bewunderte ich die grosse Mannigfaltigkeit davon. Unter den Muscheln aber fiel mir gleich seine sehr wohl ausgedachte Erfindung auf, bey jeder Schale das Thier mit Tusch auf ein Blatt Papier zu mahlen, da man es doch nicht in Natura aufbehalten kann. Hier wäre mir bald der Lust angekommen, meine Wohnung aufzuschlagen, um alle diese Thiere abzuzeichnen, und zu beschreiben, allein ich bedachte mich keinen Augenblick mein Vorhaben aufzugeben, als man mir sagte, daß Hr. Poli, Lehrer der Königl. Prinzen in der Physik, schon längstens mit dem größten Erfolge an einer Naturgeschichte der Bewohner der Muscheln arbeite. Das Meer um Sici'ien wimmelt von seltenen Muscheln. *Cymb'um*, *Nautilus* ist hier häufig und groß. Nach Hr. Gioeni ist es sehr wahr, daß er auf der Oberfläche des Meeres ein Häutchen ausspanne, und so davon seegle. Er ist überaus schwer zu bekommen, weil er bey dem geringsten Geräusche gleich sein Boot mit Wasser füllt und zu Boden sinkt. Unter den *Cypraeis* sah ich eine grosse gelbbraune, die von keinem mir bekannten Conchiliologen beschrieben ist. *Cypraea Cauris* findet sich hier sehr häufig. Unter den *Muricis* sah ich viele, die mir ganz unbekannt sind. Das Geschlecht der *Solen* giebt eine Menge neuer Abänderungen, und unter den Pinnen hat er unter andern eine, davon ich in Neapel auch ein Stück erhalten habe, welches Papierdünn ist, und den Glanz einer weißgrauen Seide hat. Unter den Vielschaalichten hat

Hr. Gioeni eine ganz unbekannte Art entdeckt und beschrieben, welche *Joenia* ist genannt worden. Sie soll meinen Beyträgen einverleibt werden. Noch muß ich einer äusserst niedlichen Sammlung mikroskopischer Conchylien gedenken, die Hr. Gioeni auf die allerartigste Art angerichtet hat, da er jede Abart in ein klein Gläschen gethan, und auf der Oeffnung desselben ein Vergrößerungsglas angebracht hat. Diese Gläschen sind auf Brettchen, die mit Löchern versehen sind, worin sie passen, befestiget, welche wie Schubladen aus und eingezogen werden. Kurz der Ritter Gioeni ist ein wirkliches Genie, denn da er, wie eben gesagt worden, nie gereist hat, so hat er alle diese schönen Einrichtungen seinem eigenen Erfindungsgeiste zu danken. Nun aber, so bald er sein Vaterland durchaus kennen wird, gedenkt er eine Reise durch Deutschland zu machen, welche aus ihm gewiß einen der ersten jetzigen Naturforscher bilden wird.

Wir fuhren heut Morgen noch nach der *Sciarras* des Prinzen von *Biscaris*. Dies ist ein sehr grosses Stück Land, mitten in dem fürchterlichen *Lava*strom, der an der Südseite die Stadt einschließt, und stößt auf einer Seite an das Meer. Der verstorbne Prinz hatte die Absicht, die seiner Denkungsart würdig war, den Einwohnern der durch *Lava* verwüsteten Gegenden zu zeigen, wie man dieselben wieder fruchtbar machen sollte. Er legte zuerst Strassen durch diese Wüste an, bildete am Meere selbst Teiche von süßem Wasser, die er mit Fischen besetzte, die in solchem Wasser leben, pflanzte hin und wieder Indianische Feigen, *Kapern*, Dattelhäume und andre dergleichen mehr. Allein obgleich schon einige Jahre verflossen sind, seitdem dieses Landgut ist angelegt worden, so sieht es fast noch so unfruchtbar aus, als im ersten Jahre. Der Prinz mochte sich wohl auf das Landwesen nicht so stark als auf die Alterthümerkunde gelegt haben. Billig fragten wir

seine Söhne, warum er denn nicht den Schutt und die Erde, die er beyhm Ausgraben und Reinigen der Alterthümer bekommen, und mit welchem er, nach eigenem Geständniß, nicht wußte, wohin er sollte, dahin führen lassen, da diese Entfernung nicht mehr als höchstens drey Viertelstunden beträgt? Hätte er dieses gethan, so würde sein Landgut nun in bestem Stande, und nicht ein Lavagewühl, wie es zuvor war, seyn: ich glaube daß der Monsignor Abbate unserem Rathe folgen werde; denn will er seinen Landsleuten, die nicht alle, wie er, Materiel auf die Lava zu tragen haben, zeigen, wie sie die Lava fruchtbar machen sollen, so muß er erstens einen andern Weg einschlagen, und dann ist es an einem kleinen Winkel genug, ohne ein ganzes Gelände dazu zu brauchen. Der wenige Fortgang dieses Unternehmens mag übriggens die Ursache gewesen seyn, warum noch kein Lustpallast daselbst ist erbant worden, zu welchem, wie die Prinzen selber sagten, noch kein Stein zubereitet ist, obgleich ein gewisser Reisender ein prächtiges Palais daselbst (wo und wie weiß ich nicht) gesehen haben will. Von den vielen Ehrenbezeugungen und Lustbarkeiten, mit welchen der Herr General ist überhäuft worden, mag ich nichts erzählen. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß wir die Einwohner von Catanea billig für äußerst höflich und zuvorkommend halten, und daß die Damen vielmehr anzügliches in ihren guten Herzen, und in ihren Gesprächen, als in ihren Gesichtern haben.

S e c h s t e r B r i e f .

Syracusa, vom 21. Juni 1788.

Seit fünf Tagen befinde ich mich schon in dieser Stadt, nach welcher mich, ehe ich sie sah, recht gedürstet hatte, und nun sehne ich mich nach dem Augenblick wieder von dannen zu reisen. Ehe ich Ihnen diese Unbeständigkeit erkläre, muß ich Ihnen doch etwas von der Reise von Catanea bis hieher erzählen. Wir bestellten einen Speronaro Maltese, und fuhren mit demselben nach Augusta, welche Stadt bey stillem Meer, und durch Hülfe der Ruder in acht Stunden erreicht wird. Wer der Seekrankheit unterworfen ist, setze sich in keinen Speronaro, denn er wird einen harten Tribut darinn bezahlen müssen. Augusta ist eine regelmässig, auf einer Erdzungen gebaute Stadt, deren Häuser aber, seit dem sie No. 1693 von einem Erdbeben gänzlich umgeworfen wurde, nur ein Stockwerk hoch sind. Sie sind mit Ziegel gedeckt. Die Strassen sind nicht gepflastert, aber wohl mit erhöhten Seitengängen für die Fußgänger versehen. Der Einwohner sind 9000, ohne ein Regiment zu rechnen, welches hier in Garnison liegt. Die Luft ist hier sehr schwer, und die Leute haben ein ungesundes Aussehen. Obschon die Stadt einen der besten Häfen von Italien hat, so ist doch keine Handlung daselbst, und wenn der Maltheserorden hier nicht seine Biscuitmagazine für die ganze Ritterflotte hätte, so sähe man vermuthlich das ganze Jahr durch kein Schiff in diesem Haven. Deswegen sieht es auch in der Stadt äusserst melancholisch aus, und wir hatten in den zween Tagen, die sich mein Onkel daselbst aufhalten mußte, tödtende Langeweile. Alles was ich interessantes von dieser Gegend erfahren konnte, war, daß

man hier einen gewissen rothen und weissen Wein macht, Amarena genannt, der uns ziemlich wohl schmeckte; man giebt ihm den besondern Marenengesmack, in dem man in das gährende Faß wohlbeslaubte Aeste von Kirschenbäumen dieser Art ins Faß hängt, doch so, daß sie den Boden nicht berühren. Es werden hier auch andre Sorten Weine gemacht, die sie Mangarella, Girasole und Calabrese nennen, welchen meistens die Art der Traube, aus welcher er allein verfertigt wird, den Namen giebt. Die Weinreben sind hier auch sehr nieder gehalten; je näher die Traube der Erde hängt, desto lieber hat man es. Die Weinlese geschieht zwischen dem 20ten September und 8ten October; doch wird gesorgt, daß die Trauben immer so reif als möglich seyen. Der rothe süsse Wein erfordert, daß die Trauben zuerst zum Trocknen auf Stroh gelegt, dann entbeert, und der Saft gleich darauf ins Faß gebracht werde, wo er gährt. Der nicht süsse Wein darf nur 24 Stunden in einer Butte gähren. Mit ein wenig mehr Industrie und Aufmunterung könnte dieser Zweig der Landwirthschaft der Stadt sehr aufhelfen.

Den 17. des Morgens früh schiffen wir uns wieder auf unsere Corvette ein, welche hier gewartet hatte, und kamen gegen Mittag schon in Syracusa an. Ueber Land rechnet man von Augusta hieher 18 Meilen sehr schlimmen Weges, zur See ist es mit einem leichten Winde eine Fahrt von drey Stunden. Allein was soll ich Ihnen von dem Eindruck sagen, den auf mich der Anblick einer Stadt machte, die in der alten Welt eine so glänzende Rolle gespielt hat, die so viele Einwohner hatte, als nun ganz Sicilien zusammen, und nun ist man gezwungen, Syracusa in Syracusa selber zu suchen. Keine Achratine mehr, die von Ferne dem Meerbeschiffer die grosse Stadt verkündigte, kein Marmorner Hafen, kein Plemirum

mehr, welches den schönsten Hafen des mittelländischen Meeres vertheidigte. Still, in mich selbst gekehrt, brachte mich das Schiff durch die enge Oeffnung in den Hafen, wo anstatt ganze Flotten die sich um Reiche schlugen, einige schlechte Fischerkähne herumirrten. Der kleinste Theil der alten Stadt, die Insel Ortygia, ist noch zu groß, um die wenigen Einwohner einzuschließen, die nun die Stellen der Gelons, Agathocles und Hierons vertreten. Die majestätische Aussicht, die man vom Haven gegen die Gebürge von Bal di Roto hat, und die anderemahl von Tycha, Neapolis und Epipolis ausgefüllt, und vom Schloß Euryalus gekrönt wurde, ist nun — ein Steinhäufen.

Eine sehr höfliche Einladung des Stadthalters kam wie gerufen, um mich aus meinen trüben Gedanken über die Veränderlichkeit menschlicher Dinge zu reißen. Die Mahlzeit sowohl, als die zahlreiche Gesellschaft die sie genossen, hatten mich mit den modernen Syracusanen schon wieder in etwas ausgesöhnt, als aber der in dieser Gegend gewachsne Muscat und Calaberse herumgeboten wurde, und jedes Glas mit einem Impromptu von verschiedenen schönen Geistern, die ohne Zweifel vom Theocrit und Moschus abstammen, beglückt wurde, so vergaß ich meine Alten ganz, und ich hätte nun bald nicht mit Ihnen getauscht. Diese Gewohnheit, die Gesundheit in Versen zu trinken, ist hier noch in vollem Schwunge, und ich weiß nicht, ob dieses noch eine alte Erbschaft oder vielmehr eine Wirkung des vortreflichen Weins ist. Zum wenigsten weiß ich, daß man hier tapfer und gut trinkt, und Gevatter Bacchus und Apoll sind zwey alte gute Freunde. Wirklich kömmt der Wein von Augusta, mit diesem von Syracusa in gar keine Vergleichung, und der letzte, schon so wie er gemacht wird, fürchtet sich nicht neben Tokay und Cap zu stehen. Man trinkt hier einen Calabrere, Guinna und Zebiba, welches

alles ausgesucht gute Weine sind, und es muß einem Bacchusbruder unbegreiflich seyn, warum nur dieses Weins wegen die Stadt nicht einen blühenden Handel hat. Die Weinreben werden hier wie anderswo in Sicilien auch behandelt, die Trauben aber zuerst auf Stroh gelegt, um zu trocknen, dann noch auf Rohrdecken 3 bis 6 Tage lang in Haufen an die Sonne gethan, um sich recht durchzuwärmen; man sieht zu diesem Ende auf dem Lande eigene viereckigte gepflasterte Plätze mit einer Mauer umgeben, und mit einem Abfluß versehen. Nach diesem wird der Saft ausgedrückt, und sogleich in Fässer gethan. Sobald er klar ist, zieht man ihn in Flaschen oder in kleinere Fäschens von 30 bis 60 Bouteillen. Aber wer würde glauben, daß dessen ungeachtet hier wenig Wein gemacht wird, daß er sehr theuer ist, und daß die Stadt selbst den Schiffen, die ehemals kamen, denselben einzuhandeln, alle mögliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat?

Den 18. Junii machten wir den hiesigen Merkwürdigkeiten unsern ersten Besuch. Wir besahen die Catacomben, welche denen zu Neapel gleichen, aber anstatt in vulcanischen Toff in Kalkstein gehauen sind; auch sollen sie sich sehr weit erstrecken. Von dorten führte uns unser Weg neben alten Grabmählern vorbei, zu den so berühmten Latomien oder Steingruben. Das ganze alte Syracusa stand auf einem Kalkfelsen, wie man es überall sehen kann. Man konnte also bauen wo man wollte, so waren Materialien genug da, deswegen ist diese Stadt voller dergleichen Steinbrüchen, deren einige ungemein tief und weitläufig sind. Wahrscheinlich, und auch aus der Geschichte des Atheniensischen Kriegs, und dem Leben des Dionis ist es gewiß, daß diese Steingruben auch für Gefangenschaften dienten, wo man Verbrecher, Kriegsgefangne, oder auch sonst verfolgte Personen unter

hielt, wie jetzt Gallioten und Sklaven gebraucht werden. In den grossen Latomien ist nun eine Salpetersiederei angestellt. Einen Theil davon macht das so bekannte Ohr des Dionysius aus. Daß es eine schneckenförmige Bildung hat, oben spizig zugeht, und das Echo der Töne ausserordentlich vollkommen und deutlich darinn ist, daß zu innerst nahe an der Decke ein kleines viereckiges Loch sich befindet, ist alles sehr wahr. Ob es aber der Tyrann wirklich zum Behorschen seiner Staatsgefangnen gebraucht habe, das mögen Antiquare ausmachen, im Grunde liegt nun nicht viel daran. Der Kalkstein ist grau, von feinem Korn, und hin und wieder voll Versteinerungen. Von diesen Latomien kamen wir zu den wenigen Ueberbleibseln des Theaters, welches das größte in Sicilien, und eines der größten der in der ganzen Welt bekannten ist. Man sieht nur die Bänke noch davon. Alles was zum Vordertheile des Theaters gehört, ist ganz zerstört. Dem ohngeachtet machen die noch übergebliebenen im Halbkreis über einander sich erhebenden Bänke und Treppen eine frappante Wirkung. Auch hier ist, wie in Taormina, die Aussicht zum Entzücken schön, indem sie die ganze Stadt Syracusa, nebst dem Hafen, den weit entfernten Aetna, und den Gebirgen von Noto und Modica, nebst der ganzen vom Anapus durchfloßnen Ebene beherrscht. Vom Theater führte man uns durch die Todtenstrasse, denn sie war zu beyden Seiten mit Grabmählern besetzt, durch eine meistens unbebaute Gegend zum Amphitheater, oder zu den wenigen Ueberbleibseln davon. Es ist doch unbegreiflich, wie die gewiß ehemals prächtige Gebäude von Syracusa auch so gar vollkommen haben zerstört werden können, daß man auf dem Platz selbst kaum eine Spur findet, daß sie da gewesen. Die wahrscheinlichste Ursache davon mag wohl seyn, daß die Gebäude der alten Syracusaner keine Grund-

mauer hatten, weil sie alle auf dem Felsen gebaut waren, und nicht nur die barbarischen Saracenen und Normänner, sondern die heut sogenannten gesitteten Bewohner haben die größte Sorge, es mit alt Syracusa, wie Titus mit Jerusalem zu machen; sie lassen keinen Stein auf dem andern, und ich sah selbst, daß vom Theater die Treppen weggetragen wurden, um eine elende Mauer daraus zu machen. Der Prinz von Viscaris hat im Sinn seinen Alterthumsseifer auch zum Besten der Syracusaner Antiquitäten anzuwenden; wenn er aber nur ein paar Jahre verzieht, so wird Niemand mehr wissen, wo die berühmtesten Gebäude gestanden haben. Vom Amphitheater zum Bessern sieht man nichts anders mehr, als die äussere Form, die sich gleichsam in die Erde eingedrückt hat, da es in einer Vertiefung gelegen. Vom Mauerwerk aber ist fast gar nichts mehr übrig, denn der Besitzer des Erdreichs hat alles eingerissen, und Haber ins Amphitheater gesäet. Es war eines von den kleinen, doch für die römische Garnison geräumig genug. Ich habe nun in Sicilien allein zwey Amphitheater, und drey Theater gesehen, aus welchen man sich einen beynahe vollkommenen Begriff von diesen öffentlichen Gebäuden machen kann. Ich weiß nicht, ist es mein eigener Geschmack, oder das Andenken an den grausamen Zeitvertreib, der in den ersten genossen wurde, kurz, die Amphitheater, selbst das so berühmte Coliseum in Rom, haben auf mich nicht den Eindruck gemacht, den die Beschreibungen davon wohl erwarten lassen. Ich bin überzeugt, daß die Bauart und Bildung dem Endzweck vollkommen angemessen war, ich gestehe, daß es Werke von grossem Umfange, und von kühner Ausführung sind: Aber so sehr bin ich für die Werke des Alterthums nicht eingenommen, um nicht zu behaupten, daß wenn man heut zu Tage die Mittel hätte, und anwendete, welche die Römer zu

ihren Werken anwandten, wir, wenn nicht viel erstau-
nenswürdigere, doch gewiß viel schönere Sachen ma-
chen würden, als sie. Die Theater der Griechen ge-
fallen mir etwas besser, und so ein Theater von Sy-
racusa, (welches fast um ein Drittel grösser ist, als
alle die größten von Sicilien,) in der Lage desjenigen
von Taormina, Timoleon unter den Zuschauern, und
ein Trauerspiel von Sophocles auf der Bühne mag
von der herrlichsten Wirkung gewesen seyn. Aber,
zu dem, daß ich niemals werde begreifen können, wie
in einem offenen sehr weitläufigen Plage, wo viele
tausend Menschen beisammen sind, dasjenige, was
die Schauspieler sprechen, soll deutlich gehöret werden,
lasse ich jeden Kenner der Baukunst, und jeden unbe-
fangenen Mann von Geschmack urtheilen, ob in den
griechischen Theatern alle Regeln, die zu dem Endzweck
eines solchen Gebäudes führen, beobachtet sind.

Wir giengen noch, um wieder auf unsere Wande-
rungen zurückzukommen, in das Kapuzinerkloster, wel-
ches in der Stadt Akradine liegt, um ihren Garten
zu sehen, der sehr schlecht bearbeitet ist, aber wegen
seiner sonderbaren Lage in labyrinthischen Latomien
besucht wird. Man kann sich in den Höhlen, Späl-
ten, Erhöhungen und Vertiefungen und gewundenen
Thälchen verlieren; sollte diese Gegend einen Wasser-
teich haben, und in industriösen Händen seyn, so könn-
te sie wohl entzückend schön werden. Auf unserer
Rückkehr sahen wir auf dem kahlen Kalkfelsen hin und
wieder Spuren, wo Häuser gestanden hatten, viele
Ziehbrunnen, die alle im lebendigen Felsen gehauen
waren, und in einigen Orten noch tiefe Gleisen von
Rädern. Nach dem Essen besuchten wir die Hauptkir-
che, an welcher man noch 13 Säulen Dorischer Ord-
nung, aber mit Steinen sieht, die zu dem ehemals
dieselbst gestandnen Tempel der Minerva, gehört haben.
Von da machte ich eine Wallfarth zur Quelle der sprö-

den Arethusa. Ach! wäre sie nie spröde gewesen, sie ist ärger als Daphne gestraft worden! Anstatt mit einem Tempel beehrt, von jungen Nymphen bedient, ihre krysthallen Wasser im Schatten heiliger Hayne zu spiegeln, und nun nach langen Umkreisen sich mit ihrem Alphaeus in der Tiefe des Meeres zu verbinden, da seine exemplarische Liebe ihn durch das Ionische Meer bis zu seiner geliebten Gefohenen brachte, anstatt von einer ganzen Stadt angebetet zu seyn, ist sie in einem tiefen Loch zwischen hohen Mauern eingekerkert, ihre Nymphen gleichen den Naiaden, die die Ufer des Phlegeton bewohnen, ihr Wasser hat die Farben des gelben Lethe, und die heiligen Fischer haben vier Füsse bekommen, Hr. Alphaeus selbst nach Mode der heutigen Stutzer ist, sobald seine Geliebte häßlich geworden, wieder nach Griechenland zurückgezogen. Erzählen sie diese halsbrechende Geschichte ihrer Elisen, und sie thut vielleicht gute Wirkung. Den berühmten Bädern des ungetreuen Daphnis ist es noch schlimmer gegangen, denn man sieht gar nichts mehr von ihnen, so wie fast von allen Denkmälern des Alterthums. Den 19. waren wir wieder des Morgens früh zu Pferd, und giengen durch Neapolis, Tycha und Epipolis bis auf die Festung Euryalus, die der äußerste Theil von Syracusa, wenn ich mich nicht irre gegen Mittag, und zwei starke Stunden vom Meere entfernt war. Sie lag, denn man sieht keinen Stein mehr davon, auf einem Hügel, der die ganze Stadt beherrscht, und auf dem noch ein topfförmiger Wasserbrunnen in Fels gehauen ist. Von dort kamen wir der bekannten Mauer des Dionis nach, die aus sehr grossen Quadersücken gebaut war, und von der man noch einige Ueberbleibsel sieht, weil ohne Zweifel die Steine zu schwer sind, in die Beste Hexapylus, welche länglicht viereckigt, mit Thürmen versehen war, und auch wegen der grossen Steine, woraus sie bestand, noch

noch einige Spuren von sich zeigt. Hart an ihr sind die Latomien des Philoxenes; vermuthlich sind die Berse seines Körper, und Geistesirannen mit denen der Gesundheitsstrinker, die uns alle Tage mit ihren Madrigalen peinigten, von gleicher Art gewesen. Wir begaben uns hierauf in die unterirdischen Gänge, die von dieser Festung aus in die andern Theile der Stadt führten. Ein erstaunendes ganz in Felsen so tief eingehauenes Werk, daß Reuter und Pferd daselbst gehen konnten. Nicht weniger bewundernswürdig sind die Wasserleitungen, die drey Stunden weit von der Stadt von Sortino her ein sehr frisches und gutes Wasser herführen, das meistens unter dem Boden fließt. An einigen Orten gehen sie so tief, daß vom Boden 40 und mehr Schuhe tief in dieselben hinunter Camine sind getrieben worden, entweder den Arbeitern Luft zu schaffen, oder die Materialien heraufzuziehen. Alles dieses sind grosse Werke, aber wenn man bedenkt, das zwanzig bis dreyßig tausend Männer oder Sklaven auf einmahl dazu angewendet wurden, so verlieren sie vieles von ihrem Wunderbaren. Ehe ich die Alterthümer verlasse, kann ich doch nicht meine Empfindungen bergen, die ich auf dem Hügel des Schlosses Eryalus hatte, als ich die ganze Ausdehnung des alten Syracusa sah. Diese Stadt hatte acht römische Meilen, jede zu 556 Klaftern, in ihrer größten Länge, und vier in ihrer mittlern Breite. Man weiß aus verschiednen alten Schriftstellern, was für prächtige öffentliche und Privatgebäude sie enthielt, und wirklich muß deren eine Stadt, die viele hundert Jahre herrlich geblühet hat, manche gehabt haben. Wäre sie wie Selinonte, wie Gela und andre, gänzlich zerstört worden, so ließ sich der gänzliche Ruin aller Alterthümer begreifen: Allein Syracusa ward nie so grausam mißhandelt, blieb immer die zwote oder dritte Stadt Siciliens, und doch ist sie die letzte in (I. Theil.)

Absicht der übriggebliebenen Merkwürdigkeiten des Alterthums. Wie viele Kenntnisse von den Künsten und Wissenschaften der Griechen hätte man von Syracusa erwarten sollen, da es so schwer ist in Griechenland selber zu dringen! Doch genug; mit diesen unnützen Klagen steht kein Tempel wieder auf, und es scheint eine Fügung des Schicksals zu seyn, daß diejenigen Völker und Städte, die ehemals in der Welt glänzten, nun im Schatten vergessen seyn sollen.

Den 20. fuhren wir zur Mündung des Anapuz, der sich gegen über der Oeffnung zuhinterst im Hafen ins Meer ergießt. Wir fanden daselbst auf uns wartende Rähne, in welchen wir den sanft rieselnden Fluß heraufruderten. Er ist sehr schmal, aber tief, und sein Wasser wäre Krystall hell, wenn es nicht mit einer unglaublichen Menge von Wasserpflanzen angefüllt wäre; diese machen auch die Fahrt sehr beschwerlich. Die Ebne, durch welche er rinnt, ist eine weit ausgedehnte Fläche voller Moräste, da sie tiefer als das Meer ist, und wenn dasselbe steigt, davon überschwemmt wird. Weil das Meerwasser nicht mehr ablaufen kann, so bildet es eine Menge stehender Sümpfe, welche die Luft in Syracusa nicht zur gesunden machen würden, wenn diese Stadt nicht auf einer Insel gelegen, und dem Zug der Winde genugsam ausgesetzt wäre. Sie werden sich aus der Belagerung von Syracusa durch den unglücklichen Micias, und hernach durch den Marcellus erinnern, daß diese Ebne dazumahl wegen ihren tödtlichen Dünste, und besonders unter dem letztern fast eine ganze Armee aufrieb. Es scheint aus diesem, und weil man gar keine Merkmale davon in dieser Ebne findet, daß sich die alten Bewohner um die Austrocknung der Sümpfe nie bekümmert haben. Nach einer Fahrt von einer Stunde wurde unser Verlangen erfüllt, die Pflanze des Papyrus in ihrem natürlichen

Zustande zu sehen. Sie wächst zwar im Wasser, aber an den Ufern des Flusses, in Büschen von acht bis zehn langen Stengeln, die oft neun und mehr Schuhe hoch sind. Die Wurzel ist vollkommen rohrartig, aus ihr erheben sich, wie gesagt, verschiedne dreneckigte Stengel, die an der Wurzel kurze breite Blätter haben, welche sich wie die Blätter an den Türkenzapfen an den Stengeln einzeln anschließen. Die Stengel hatten unten oft bis zweien Zolle im Durchschnitt, und stiegen zuweilen zu einer Höhe von zehn Schuh ohne andere Blätter an sich zu haben. Die Krone besteht aus langen dünnen grünen Fasern, die wie aus einem Mittelpunkt auslaufend, auf alle Seiten bogenweise herunterhängen. Jede dieser langen Fasern theilte sich mitten in seiner ganzen Länge in drey Fäserchen, und zwischen dem Ursprung dieser drey Fasern steckte die kleine weiß gebleichte Blüthe, die eben herausgekommen zu seyn schien.

Der Fluß ist auf beyden Seiten bis zu seiner Quelle reichlich mit dieser Pflanze besetzt. Da wir aus der Bildung der Pflanzen mich recht begreifen konnten, wie man daraus Papier habe verfertigen können, so dachten wir, daß vielleicht diese Art Papyrus von dersjenigen, die im Nyl wächst, verschieden sey, allein der junge Graf della Torre, der uns begleitet hatte, versicherte uns, daß ein Edelmann von Syracusa, il Cavaliere Saverio Landolina, das Geheimniß entdeckt habe, aus der Pflanze, die in Anapus wächst, das Papier wie die Alten zu machen. Da aber dieser Herr wirklich in Palermo ist, so mußten wir unserer Neugier Einhalt thun. *) Die Quelle, ober der Urs

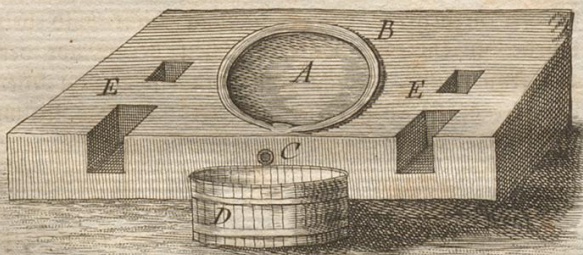
*) Wir haben in Palermo diesen Herrn kennen gelernt, und er ist wohl würdig, von der ganzen gelehrten Welt wegen seiner grossen Kenntnisse, besonders was die Alten betrifft, gekannt zu seyn. Er glaubt wirklich in einigen Zeilen des Plinius,

Sprung des Anapūs mag ungefähr zwei gute Stunden von seiner Mündung entfernt seyn. Es ist ein rundes

die Art entdeckt zu haben, wie die Alten das Papier verfertigten. Er hat es versucht, und es ist ihm gelungen, ein dem alten vollkommen ähnliches Papier hervorzubringen. Hr. Landolina hat uns schon die Abbildungen zu einem Werk gewiesen, worinn er die Pflanze, alles dasjenige, was er in den Alten davon gefunden, und seine eignen Versuche ausführlich beschreiben will. Allein dieß Werk möchte, wegen seiner vielen Geschäfte, wohl noch lange ausbleiben, und ich erlaube mir also das, was ich von seiner Entdeckung habe erfahren können, hier mitzutheilen. Man nimmt die Pflanze so frisch als möglich, schneidet die Stengel neun Zoll ungefähr ob der Wurzel, wo derselbe zu schwammigt, und einige Zolle unter der Krone, wo er zu dünn ist, ab, schälet die grüne Haut weg, und dann zeichnet man mit einem Messer in das dickere Ende der Breite der Bänder ab, schneidet sie nur ein wenig hinein, und da das ganze innwendige aus nichts andern als pararellen Fiebern besteht, so zieht man sie gemächlich mit den Fingern, eines nach dem andern ab. Diese Bänder oder Streifen schneidet man gleich in die Länge die man dem Papier geben will, legt so viele Streifen gedrängt neben einander, als man das Papier breit haben will, über diese Lage eine oder eben so geordnete quer darüber, so daß die untern mit den obern einen rechten Winkel machen, bespritzt dann, wenn ich nicht irre, diese Masse mit dem Wasser, worinn die Pflanze gewachsen ist, und legt sie unter eine Presse, worauf man sie gleich Anfangs geordnet hatte. Diese Presse drückt den natürlichen flebrichten Saft, der in den Fiebern steckt, heraus, und macht, daß dadurch die Riemen sich untereinander verbinden, welches durch eine Art Gährung befördert wird, die unter der Presse in der Materie entsteht. Hier hat Hr. Landolina seine Probe vielmahl wiederholen müssen, weil er sein Papier fast immer zu lange in der Gährung ließ, welche diese dünnere Materie im Augenblick so zu sagen, verbrannte. Er fand sein Papier schwach und ohne Körper. Er kam endlich darauf, daß es wenige Zeit unter der Presse liegen, und dann aufs schnelligste trocken gemacht werden müsse, und sein Papier war nun weiß, hatte

ziemlich grosses Becken, das vollkommen zwanzig Schuhe Tiefe hat, worinn aber das Wasser so hell ist,

die gehörige Konsistenz, man konnte sehr wohl darauf schreiben, und es möchte in den Händen so viel als man wollte, zusammengebogen werden, es blieb immer glatt. Um ihm noch mehr Stärke und etwas Ansehn zu geben, überzog er es mit einer Art Gummi, auf welchem sich sehr wohl schreiben läßt. So viel konnte ich erfahren; ob es wirklich die Manier der Alten ist, mag und kann ich nicht entscheiden; so viel ist gewiß, daß ihre langen Volumina wohl damit übereinkommen. Sobald mir des Hrn. Sandolina Werk zu Handen kömmt, werde ich es meinen deutschen Lesern mittheilen. Eben dieser Gelehrte, der auch gesinnet ist, in einer eigenen Abhandlung den Weinbau, und die Verfertigung der Weine bey den Alten zu beschreiben, worinn er schon die sonderbarsten Entdeckungen gemacht, hat zu Syracusa eine Weinpresse gefunden. Das ganze Werk ist in einer Kalkfelsenbank angebracht; man wird aber seine Beschaffenheit aus nachstehenden Figur am besten begreifen.



A ist das Bett, auf welches ein Stein pakte, der die Trauben zerdrückte. B eine auch in den Fels gehauene Rinne, die ringsherum geht, und den Wein durch die Oeffnung C in die Butte D führt, E E sind die in den Felsen gehauenen Löcher, in welchen die Balken befestigt waren, die durch Querbalken die Winde fest hielten, durch welche der Stein herauf und

daß man nicht nur die grosse Menge Fische darinn herumspielen, sondern alles was auf dem Boden ist, sehr wohl unterscheiden kann. Sie können sich vorstellen, daß ich diesen Ort nicht verließ, ohne der unglücklichen Cyanea, die von Pluto in diese Quelle ist verwandelt worden, weil sie den Raub der Proserpina hindern wollte, eine Thräne zu weihen.

Des Nachmittags nahmen wir ein Boot und machten eine Spazierfahrt um die Insel Ortygia oder die jetzige Stadt. Die ganze Insel ist eine Kalchklippe, auf welcher die Stadt gebaut ist; nun sahen wir zu unserer grossen Verwunderung, daß die ganze Seite der Stadt, die aussert dem grossen Hafen gegen Morgen, folglich an dem Ionischen Meere lief, vollkommen unterhöhlt war, so daß man mit dem Boote vierzig und mehr Schritte, weit unter der Stadt, die in den Lüften hängt, fahren konnte. Eine plötzliche Senkung einiger Häuser erweckte die unbesorgten Syracusaner aus dem Schlaf. Es wurde Bericht an die Regierung abgestattet, ein Ingenieur geschickt, welcher urtheilte, daß wenn man nicht bald helfen würde, in kurzem ein grosser Theil der Stadt verloren seyn müßte. Man griff nun eifrig zum Werk, und der grösste Theil dieser unterirdischen Höhlen wurden ausgetrocknet, und mit einem Damme versehen, der Felsen aber mit Pfeilern und Bögen unterstützt. Diese Höhlen sind offenbar nach und nach vom anschlagen der Meereswellen gebildet worden, welches man sehr artig und gradweise an diesem ganzen äussern Theile der Stadt sieht. Der Felsen ist von ziemlich mürber Natur, voller Versteinerungen, und das Meer ist von Osten her zuweilen ausserordentlich wüthend.

herunter bewegt wurde. Da ich dieses nur copirt, und die Presse nicht selber gesehen habe, so habe ich die richtige Abmessung nicht nehmen können.

Alein da die Härte des Steins sehr ungleich, an einigen Orten aus pararellen Lagen, und anderswo aus ungleichen Felsstücken besteht, so begreift man leicht, warum er hier mehr und dort weniger abgespühlet worden ist. Alle diese Felsen, worauf die Stadt steht, sind übrigens mit unzähligen Caminen durchlöchert. Wir haben deren in dem kleinen Bezirk, so wir in der Nähe besehen, von allerley Grösse, und mehr als 60 wahrgenommen. Für Ziehbrunnen sind die meisten zu enge; sind es also Abtritte oder so was gewesen, und haben sie die Griechen oder die Römer, die Saracenen oder Normänner, oder endlich die Spanier fertig?

Im Jahr 1784 war auf dieser Seite der Stadt ein solch erschrocklicher Sturm, daß das Meer über die mehr als 30 Schuh hohen Mauern hereinschlug, und viele Fische auf den Dächern gefunden worden; der sonst an Muscheln, Krebsen und Fischen sehr fruchtbare grosse Hafen wurde so durchwühlt, daß man seit dem fast keinen mehr darinn findet. Dieses zu Zeiten so ungestüme Meer ist die Schuld, daß der kleine Hafen, oder Marmoreus, fast ganz ausgefüllt ist.

Ehe ich schliesse, muß ich Ihnen den Bischof von Syracusa als einen für die Gelehrsamkeit sehr eingenommenen Herrn rühmen, und Ihnen bekennen, daß wir von dem Adel dieser Stadt aufs freundschaftlichste und großmüthigste sind gehalten worden.

S i e b e n t e r B r i e f .

Trapani, den 30. Jun. 1788.

Den 23sten Abends schifften wir uns wieder ein, allein theils Gegenwind, theils auch gänzliche Windstille, hielten uns bis den 25. in dem Hafen von Syracusa auf, in welchem, nach einem Ausspruch des Cicero, das Ansehen, die Macht und die Ehre der Athenienser einen vollkommenen Schiffbruch gelitten hatte. Dieser Hafen hat die Unbequemlichkeit, eine enge Oeffnung zu haben, durch welche man nur in der Mitte herauskommen kann, so daß man einen sehr günstigen Wind nöthig hat, wenn es ohne rudern oder boogisieren gelingen soll. Es giebt, dünkt mich, wenige Länder wie dieses, die auf einer Küste von dreißig Stunden Länge, drey vortreffliche Häfen zählen können, und es werden hingegen auch wenige gefunden werden, die von einer so unschätzbaren Gabe der Natur, die man oft mit vielen Millionen erzwingen will, so wenig Gebrauch machen. Messina, Augusta und Syracusa streiten miteinander, welche den besseren Hafen habe, aber nur die erste dieser drey Städte ist so zu sagen von ihrer Lage gezwungen worden, einigen wenigen Nutzen davon zu ziehen. In Augusta sieht man noch einigemahl des Jahrs die Maltheßischen Galeeren, welche daselbst, wie oben gesagt worden, ihre Biscuitprovisionen machen, aber in Syracusa kommen gar keine Schiffe mehr an. Ich gestehe es, daß ich bey allem schlechten Begriff, den man von dem Zustand eines Landes haben kann, einen solchen Widerspruch nicht fassen kann. Ich hoffe, ich werde, wenn ich das innere der Insel besser kennen gelernt, Ihnen alsdann dieses Räthsel auflösen können. Den 25. giengen wir endlich unter Segel, und des Abends

schifften wir schon um das Capo Passero, oder Pachynum herum, und bekamen daselbst so guten Südostwind, daß wir den 27. Morgens uns gegen über von Girgenti, Agrigentum befanden, welches zur See 180 Meilen von Syracusa entfernt ist. Die jetzige Stadt liegt eine gute Stunde weit vom Ufer, auf einem ziemlich erhabenen Hügel. Um Meere aber befindet sich ein alter Saracener Thurn, worinn ein Detachement liegt, nebst einem künstlichen Hafen, der aber nur für kleine Schiffe gut ist, ein paar Gefängnissen für Gaaleerensklaven, die daselbst arbeiten, etlichen Häusern, und einem Carricatore. Ein Carricatore ist ein vom König, oder einem dazu berechtigten Particular, erbautes Kornmagazin, an einem Orte wo es erlaubt ist, Korn zu kaufen, und auch Schiffe zu laden. Es sind deren verschiedene an den Küsten von Sicilien; der Eigenthümer eines solchen Magazins, läßt je dem Landwirth das überflüssige Korn das er verkaufen will, auf seine Gefahr darinn aufbewahren. Als Aufbewahrlohn zahlt der Besitzer des Kornes fünfzehn Carlin für den Saalma *) Alle Kornhändler begeben sich also zu diesen Magazinen, besehen das Korn, und dann handeln sie mit dessen Eigenthümer, er mag wohnen wo er will, der ihnen, wenn sie des Handels einig sind, nur den Empfangsschein zu geben braucht, den er für sein Korn vom Aufseher des Magazins bekommen hat. Eben so dient dieses nehmliche Korn für baares Geld in allerley Contracte, und wird wie Banknoten gebraucht. Diese Einrichtung ist in einem Lande ohne Strassen, und welches überhaupt

*) Fünf Dukaten, und fünf Carolin machen einen Louisd'or von 1787 aus, zehn Carolin eine Neapolit. Dukaten. Eine Saalma Korn wiegt ungefähr 270 Rotoli, jeden zu 30 Unzen. Ich werde hoffentlich bald im Stand seyn, dem Leser eine kleine Abhandlung über hiesiges Gewicht und Maß zu geben.

gar keine Communications- und Handlungsbequemlichkeiten hat, sowohl für den weit im Lande wohnende Kornbesitzer, als für den ferne herkommenden Kornhändler vortreflich. Zudem kommt noch ein Befehl des Königs, welches ein unumstößliches Gesetz seyn soll, daß nemlich jeder Carricatore beständig so viel Korn im Magazin haben soll, daß sich in allem zusammen 100000 Salma für den Gebrauch der Insel vorrathig befinden. Wie gut wären diese Einrichtungen, wenn sie befolgt, und zum Nutzen des Landmanns ausgeübt würde! Allein es fand sich vor einigen Jahren, daß die Insel selbst Korn bedurfte, und siehe, als man zu den Caricatoren seine Zuflucht nahm, so war nichts vorhanden. Der Landmann aber muß fast alle Jahre zweymahl so viel bezahlen, als er Korn einsammeln kann, anstatt deren verkaufen zu können, und das Monopol und die schlechte Wirthschaft, die damit getrieben wird, ist unglaublich. Einige dieser Magazine sind im Kalktuff angelegt, weil sich das Korn viele Jahre lang vortreflich darinn erhält; man hat diese Erfindung einem Zufall zu verdanken, denn als man, wenn ich mich nicht irre, in Marsala, einige alte Ruinen wegtrug, und den Platz reinigte, so ward ein verstopftes Loch gefunden und geöffnet, worinn sich eine beträchtliche Menge vollkommen erhaltenes Korn in einem in Kalktuffstein gegrabnen Magazine vorfand.

Da wir im Sinn hatten, nur die Alterthümer von Girgenti zu sehen, und dann gleich noch diese Nacht weiter zu fahren, so setzten wir uns zu Pferde, und ritten gegen die Stadt hin. Die Hügel, die das Meer bespült, sind alle weißer Thon, kaum aber ist man über dieselben herauf, so ist die Steinart ein grauer Kalktuff voller Versteinerungen. Die meisten Ueberbleibsel der Tempel, die wir sahen, und die ich abgeredtermaßen nicht beschreibe, sind von diesen Steinen ers

haut, selbst der so berühmte Tempel der Eintracht, einer von den wenigen, die noch fast ganz, Dank sey dem Heil. Gregorius, und seinen Anbetern, die ihm eine Capelle darinn erbauet haben, erhalten sind. Die Lage dieses Tempels ist eine der schönsten, die man sich vorstellen kann, und die Wirkung die er von weissem macht, ist sehr majestätisch. Die Stadt Virgenti selber, welcher wir auch einen Besuch machten, ist schlecht gebaut; die Strassen sind meistens steil, und das Ansehen der Einwohner wild. Weder Therou noch Gelias sind da nicht mehr zu Hause, und hätte der Zufall nicht einige Ueberbleibsel ihrer gewesenen Grösse aufbehalten, es würde keine Seele in dieses Geyernest kommen. Die Gegend die zwischen der Stadt und dem Meere liegt, und die einst ganz mit Gebäuden bedeckt war, ist sehr uneben, aus Thälern und Hügelu bestehend, davon derjenige, auf welchem die Stadt steht, ziemlich hoch ist, und einst das vom Dedalus erbaute Zauberschloß des Cocalus, trug. Sie selbst besteht nun meistens aus dürrn Plätzen, einigen wenigen schlecht bearbeiteten Aeckern und Weingärten, und hin und her verstreuten Ruinen. Anstatt hundert tausend Mann ins Feld schicken zu können, begnügt sich die heutige Stadt 15000 Seelen zu zählen. Was die Landprodukte anbelangt, so sahen wir wenige Frucht bäume, einige kleine unansehnliche Olivenbäume, Aecker voller Weizen, und andere voller Erbsen. Einige Weingärten hatten ihre Reben über bedeckte Gänge gezogen, welches sonst gegen die Gewohnheit dieser Insel ist, wo alle Reben so nieder als möglich gehalten werden. Was uns aber sehr auffiel, war die Menge der Aloestauden, die an der Strasse standen, und den Gütern zu einer Verzäunung dienten. Zu unserm grossen Leidwesen hatten sie schon verblüht, und die oft zwölf bis fünfzehn Fuß langen, und 10 Zoll dicken Blüthenstengel waren schon fast alle abges

hauen. Sie dienen diesem an Holze sehr armen Lande zu Mastbäumen auf ihre Rähne, zu Latten auf ihren Dächern, und zu Stützen für ihre bedeckte Weinrebengänge. Aus den Blättern wird eine Seide zubereitet, und daraus werden Strümpfe und Handschuhe gemacht. Ich werde trachten, nähere Nachrichten von der Art, diese Seide zu gewinnen, zu bekommen, und auch zu erfahren, ob die Sicilianer aus der Aloe das Gummi ziehen, wie andre südliche Nationen.

Raum waren wir wieder eingeschifft, so erhob sich so ein günstiger Wind, daß wir in jeder Stund 10 Meilen zurücklegten. Des Morgens um 9 Uhr am 28. befanden wir uns auf der Höhe von Trapani; weil aber der Wind zu heftig bließ, so war es nicht rathsam, in den mit Klippen und Sandbänken besäeten Hafen hereinzufahren. Wir legten also unter der Insel Favignano, zwölf Meilen westwärts von Trapani, bey. Nichts konnte ich folglich von Sciacca, von den Ueberbleibseln von Selinus, von Marsala, dem alten berühmten Eihbaum, und von Mazzara sehen. Nehmen Sie mir es demnach nicht übel, wenn ich Ihnen nur unvollkommene Nachrichten von Sicilien geben kann. Da der starke Wind den ganzen Tag über nicht nachließ, so mußten wir da vor Anker liegen, und die drey Inseln betrachten, die vor uns lagen. Sie gehören alle drey dem Hause Imperiali, allein der König hat ein Schloß auf der größten, Favignano genannt, welches von 60 Invaliden vertheidigt wird. Diese sollen nicht nur den Seeräubern Hochachtung einflößen, sondern auch Staatsverbrecher von der mittlern Art und geringerem Stand, die auf die zwey kleinern Inseln verwiesen werden, bewachen. Die grossen und vornehmen Staatsverbrecher werden auf die Insel Pantelleria geschickt, welche 60 Meilen südwestwärts von Mazzara entfernt ist. Diese Insel gehört dem Prinzen dieses Rahmens, hat 3000 Einwoh-

ner, und wird auch vom König mit einem Detachement Truppen versehen. Die Insel Favignano soll vor treffliche Schaafe ziehen, davon Käse gemacht werden, die nicht wenig geschätzt sind. Diese Inseln haben aber doch ein sehr mageres dürres Aussehen.

Den 29. Morgens war uns endlich vergönnt, in den Hafen hereinzufahren, welcher sehr groß und ziemlich sicher wäre, wenn sich, wie gesagt, nicht Klippe und Sandbänke in ihm befänden. Die Stadt ist auf einer Erdzunge gebaut, die durch einem so niedern Arm mit dem festen Lande zusammenhängt, daß sie, wenn das Meer ein wenig hoch geht, sich auf einer vollkommenen Insel befindet. Sie ist groß, ziemlich ordentlich und massiv gebaut, die Strassen sind breit und grad, aber so schlecht gepflastert, daß man in der Kutsche an allen Gliedern gelähmt wird. Man giebt dieser Stadt 30000 Einwohner, worunter sich viel guter Adel, und noch mehr sehr reiche Kaufleute befinden. Auch liegt ein Regiment hier in Garnison. Trapani ist diejenige Stadt in beyden Königreichen, die am meisten vom Handlungsgeiste beseelt ist, und hätte sie die Aufmunterungen und Einrichtungen anderer Handelsstädte, sie würde bald mit den reichsten um den Vorzug streiten. Die Trapaneser haben ihre eignen Schiffe, und verföhren ihre Produkte selbst in das ganze Königreich, an alle Küsten Italiens, und hauptsächlich auf Marseille, zudem handeln sie auch viel mit Sardinien, und der Africanischen Küste. Die wichtigen Handlungsartikel sind folgende: 1) Salz; gegen Süden von der Stadt befinden sich sehr weitläufige Salinen, die nicht dem König allein, sondern meistens Particularen gehören; sie werden ohngefähr wie die berühmten Salinen von den Inseln Hieres behandelt, und liefern ein sehr geschätztes Salz. Ich habe während meines kurzen Aufenthalts, die Menge des ausgeführten Salzes, den Gewinnst, und

und die Accisen, die davon dem König bezahlt werden, nicht richtig genug erfahren können, erspare es also auf einandermahl. 2) Thonefisch. Nur in der Nachbarschaft von Trapani allein, befinden sich vier Hauptthonsfischeren, und da die Trapaneser sehr geschickt darinn sind, es auch aus dem Grunde verstanden stehen, wie man ihn zubereiten und salzen muß, so ziehen sie einen grossen Gewinnst davon. Ueberhaupt ist diese Fischeren eine von den einträglichsten Handlungszweigen Siciliens. Es befindet sich bald bey allen Seestädten eine Tonara, und es ist ein grosses Glück für dieses Königreich, daß dieser Fisch daselbst nicht theuer ist, da eine ungeheure Menge von Mönchen und Nonnen meistens davon leben müssen, und also wenigstens nicht andre Lebensmittel vertheuern. Ich hätte gern einer solchen Fischeren zugesehen, und ihnen dann eine Beschreibung davon gemacht, allein die Zeit, da der Thonefisch seine Reise um Sicilien macht, war schon vorbei, und was die Beschreibung betrifft, so können Sie dieselbe, viel besser, als ich sie zu machen im Stande gewesen wäre, in Cetti Istoria naturale della Sardegna Tom. 2. lesen, wo sie sich sehr ausführlich befindet; die Art, wie sie hier im Gebrauch ist, ist von derjenigen in Sardinien wenig verschieden. 3) Souda, die hier auch Saponara genannt wird. Man baut diese Pflanzen hin und wieder in Sicilien, aber am meisten hier: Jährlich werden hunderttausend Cartara, jeder zu hundert Rotoli, welche einer 30 Unzen wiegen, von hier meistens auf Marseille ausgeführt. Jeder Cartara giltet sechs bis acht Neapolitanischer Dukaten, so daß die Soude allein über zweymahlhunderttausend Unzen jede zu drey Ducaten ins Land bringt. Folgendes habe von dem Anbau des Kali oder der Souda erfahren können. Sie kömmt nur in sumpfigten Gegenden gut fort, deren es um Trapani eine Menge giebt. Dort wird der

Saamen in wohl umgekehrten Aeckern im Januar reihenweise gesteckt, das Land stark gedüngt, und immer so rein als möglich gehalten, sobald gegen das Ende des Julius der Saame reif ist, wird sie mit der Wurzel ausgerissen, gedörret, und dann auf einen Haufen gelegt, wo sie auf eine gewisse Weise gähren muß. Nun wird sie in Löcher, die wie Oefen in der Erde gegraben sind, und die ich nicht Gelegenheit hatte zu sehen, auf einander gethan, angezündet und dann bedeckt. Wenn sie auf einen gewissen Grad verbrannt ist, so wird neue hinzugescheuert, und das Feuer vergrößert. So geht es fort, und wenn man die beliebte Menge alle verbrannt hat, so findet sich die Soude in einem schweren Klumpen am Boden. Ich denke an der Art diese Pflanze zu verbrennen, ist das meiste gelegen, und bin deswegen mit der Erzählung, die ich habe geben können, lange nicht zufrieden. Zu Trapani ist zwar auch ein Carricatore, es wird aber ein ganz unbedeutender Handel mit Korn daselbst getrieben. Die kleinern dieser Stadt eingenen Handlungsartikelf sind: 1) Die Muschelcameen, sie werden aus den Schaaalen einer Art der *Arca Linnei* verfertigt; ein gewisser Cosenza hat die Kunst so hoch getrieben, daß er die besten antiken Cameen nachahmt, und da er von den verschiednen Farben die auf der Schaaalen sich befinden, Vortheil zieht, so kommen oft recht artige Sachen heraus. Man macht Armbänder, Knöpfe, und allerhand Galanterien davon, und bringt sie den Fremden sehr wohl an. Sie holen die Muscheln wie sie sagen, meistens aus der Levante. Ich habe aber dergleichen aus Sardinien und dem neapolitanischen Meere bekommen. 2) Korallen. Dergleichen werden nicht nur um Trapani, sondern die meisten an der Afrikanischen Küste von den hiesigen Fischern gefischt. Hier werden sie so viel ich weiß, auch sehr gut bearbeitet; doch viele kommen nach Li-

vorno. Das Sicilianische Meere bietet weisse, schwarze und rothe Corallen dar. 3) Umbra. Sie wird zwar in dieser Gegend nicht selbst gefunden, aber viel besser und feiner als in Catanea bearbeitet. Dieß wenige habe ich in anderthalb Tagen hier erfahren können. Schasde daß diese Stadt in einer ungesunden Gegend liegt, und daß eben dasjenige, was ihren Wohlstand am meisten befördern, auch die grösste Schuld an der ungesunden Lage ist. Die Salinen bilden eine Menge Sümpfe nahe an der Stadt, und eben diese Sümpfe sind zum Fortkommen der Souda nöthig. Eben diese Souda, wann sie verbrannt wird, soll die Luft mit pestilenzialischen Dünsten anfüllen: Zudem kommt noch, daß der Hafen, wenn man des Abends an demselben spazieren geht, einen unleidlichen Gestank von verfaulten Alga von sich giebt.

Alles dieses zusammen ist Ursache genug, daß die Einwohner hier ungesund aussehen, und daß meine süsse Hoffnung, die sonst überall von Alters her bekannten schönen Trapaneserinnen bewundern zu können, gänzlich betrogen wurde. Aber was Wunders! Vergessens suchte mein Auge den schönen Tempel der holden Ercyna. Keine heilige Hayne, keine schöne Priesterinnen, keine fröhliche Urleta, auch keine Heere statternder Tauben, der Fanatismus verfierte den Tempel, und Venus im Zorne gab der unglücklichen Gegend ihren Fluch. Anstatt der weitberühmten schönen Trepanerinnen, gelbsüchtige hagre Gesichter, anstatt des grünbekleideten, mit Gebüschen umwundnen, und mit dem schimmernden Tempel bekrönten Berg Erya, ein durrer nackter, mit einem elenden Neste bedeckter, von Wilden nur gekannter Hügel Namens St. Giuliano, und anstatt der Farbespielenden Tauben, schwarze Krähen. Discite - - non temnere Divos.

Achter Brief.

Palermo, den 4. Juli 1788.

Glücklich sind wir in dieser Hauptstadt vorgestern Abends angelangt, und haben die Reise zu meiner grossen Freude über Land gemacht. Da uns aber die grosse Hitze, und die unangenehme Bewegung einer Littiere, denn das ist im Sommer das einzige Gefährde, das man in diesen von Strassen entblößten Ländern brauchen kann, sehr ermüdet hatte, so weiheten wir die ersten paar Tage der Ruhe, welche mir die Zeit vergönnt, Ihnen meine kleine Anmerkungen mitzutheilen. Wir verliessen Trapani den ersten Julius, am Morgen setzten wir über die schmale sumpfige Landenge, und so lange unser Weg eben gieng, war er auf beyden Seiten mit grossen Soudafeldern begränzt, die wie oben gesagt worden, reihenweise gepflanzt, und sehr sauber gehalten waren. Die Pflanze war noch nicht ganz reif, hatte aber eine sonderbare Schwere, und ein fettes seifenartiges Ansehen. Die Felder selbst waren gegen die Strasse mit der Aloemaxima eingezäunt, die aber schon verblüht hatte. So bald wir zu steigen anfiengen, und also das Land trocken wurde, hörte die Souda auf, und fiengen Weingärten an, welche alle in Gründen lagen; die Neben waren an Rohrstäbe angebunden. Die Aecker, worinn das Korn entweder schon geschnitten, oder doch zur Ernde reif war, befanden sich auf den Hügeln, und wo es stark anliegend war. Olivenbäume waren etliche wenige, aber sehr kleine vorhanden. Kaum waren wir etliche Meilen von Trapani entfernt, so kamen wir in die allerlangweiligste und traurigste Gegend, die ich in meinem Leben gesehen habe. Kein Haus, kein Mensch, nicht ein Baum war zu sehen: Nichts

(I. Theil.)

G

als ewige Kornfelder zwischen dürren Hügeln, oder nackte Brachfelder, welche die große Hitze, auf alle Weise gespalten hatte. Die Chaussee auf Palermo war ein elender Fußsteig, und in der ganzen Gegend die so dürstend als möglich aussah, war kein Fluß, ja nicht einmal ein elendes Bächgen, nur trafen wir zuweilen auch Ziehbrunnen, wo sich meistens wenig und warmes Wasser befand. Nur zweien oder dreymahl sahen wir Heerden von Pferden, Ochsen und Kühe die in den Brachfeldern weideten, und davon die letztern einigemahl sehr fett und wohlbeleibt waren. Diese Heerden gehören den Baronen, die sie auf ihren weitläufigen Ländereyen unterhalten. Im Winter sollen diese Thiere sehr schön daran seyn, weil alsdann alle Aecker, wegen dem vortrefflichen Klima der schönsten und buntesten Wiese gleichen. Nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt hatten, stiegen wir im schönsten Wirthshause, das ich je angetroffen habe, ab. Es war nichts weniger, als mit der natürlichen Erde gepflastert, und hatte den schönen Saphirenen Himmel zur Decke. Das Zimmer ward bald ausgefunden, denn es war der einzige Baum, den wir seit zehn Meilen Weges gesehen hatten. Unter seinem gewiß kostbaren Schatten ist jeder Reisende der diese Strasse wandert, gezwungen seiner mitgebrachten Provisionen zu genießen, und es ist noch von Glück zu sagen, daß eine wohlthätige Nymphe neben diesem Feigenbaume, eine mit sehr gutem und frischem Wasser, versetzte Quelle hervorsprudeln läßt. Was uns aber diese Nachlässigkeit auf einer Strasse zwischen zweien großen Städten, so nahe an der Hauptstadt, kein Wirthshaus zu unterhalten, unbegreiflicher machte, ist, daß der berühmte Tempel von Segesta, nur ein paar tausend Schritte von diesem Orte entfernt ist, und daß man also ganz natürlich schliessen muß, daß gewiß kein Reisender in Sicilien kommt, der nicht zu diesem schönen

Tempel wahlfährtet. Doch wir trösteten uns mit unserer Pastete, und ein paar Gläser vortrefflichen Weins, und begaben uns gleich hernach zu dem Tempel. Dieser ist noch so wohl erhalten, daß man von demselben sehr richtig auf den Geschmack der Baukunst bey den Griechen schliessen kann, was zum wenigsten die Tempel betrifft. Hat man aber auch den Eintrachtstempel zu Virgenti gesehen, der von der gleichen Bauart, doch mit einigen Veränderungen ist, so läßt sich meinem Bedünken nach, von diesen Tempeln folgendes sagen. Ueberhaupt, und bey dem ersten Anblick gefällt die Einfalt, das Ungefünstelte und die Proportion. Allein diese Tempel haben, wie die Fresco Gemälde, einen Gesichtspunkt der nicht zu nahe muß genommen werden, und zwar unter diesen zween zum wenigsten ist der Unterschied, daß der Tempel zu Agrigento in einer etwas beträchtlichen Ferne sehr gefällt, hingegen der zu Seguta viel näher muß betrachtet werden, um die gleiche Wirkung zu machen. Je näher sie den Eintrachtstempel untersuchen, und besonders, wann sie in denselben hereintreten, so zweifle ich, daß Ihnen die Säulen ohne Fußgestelle, auch die blossen dreyfachen Stegentritte, die in der Ferne gut aussehn, in und am Tempel aber, wo man sie nicht übersehen kann, keine Wirkung machen, gefallen würden. Eben so wenig würden sie der Höhe der Säulen und der Grösse des Tempels überhaupt, die Breite der Gallerie, die den innern Theil herumgeht, angemessen finden, und endlich kann ich mir gar nicht bey der Grösse dieses innern Theils etwas majestätisches, der Wohnung einer Gottheitwürdiges vorstellen. Nehmen sie am Tempel zu Segesta eine Untersuchung in der Nähe vor, so wird jeder finden, daß für Säulen, die $28\frac{1}{2}$ Fuß Höhe, und 6 Fuß 4 Zoll im Durchschnitt haben, der Säulenzwischenraum von 7 Fuß viel zu klein ist, deswegen macht er in der Ferne kein

gutes, sondern ein verwirrtes Aussehen. Auch hier konnte der innere Tempel nie etwas Ehrfurchteinflößendes gewesen seyn, denn zu einer Länge von 177 Fuß, hat der Tempel nur 72 Fuß Breite, und was kann man prächtiges aus so einer Wurst machen? Wenn sie die vielfältige Abzeichnungen dieser Tempel untersuchen werden, so bin ich überzeugt, daß sie mir Recht geben, wenn ich sage, daß man allen alten Gebäuden nicht so ausschließungsweise, eine Vollkommenheit des guten Geschmacks, im Ganzen und in jedem Theile zusprechen muß, und daß einer der geschickt und geneigt genug dazu wäre, bey Untersuchung jedes Theils, seine Lage, Proportion und Verzierung zu beleuchten, vieles dabey zu sagen finden würden. Ich bin sehr weit entfernt, die große Geschicklichkeit der Alten in der Baukunst tadeln zu wollen, besonders da ich nur von den Gebäuden rede, die ich gesehen habe. Aber ich wünschte, daß die Reisenden diese ehrwürdigen Ueberbleibsel mit weniger Enthusiasmus, und mehr Kaltblütigkeit und Unpartheylichkeit betrachten möchten. Auf der Zurückreise zu unserm Feigenbaume ritten wir über den Crimisus, welcher unter der Bildung eines treuen Hundes, sich die Liebe der Nymphe Egata hatte zu gewinnen gewußt. In seiner brünstigen Liebe war er zu einer kleinen Quelle zusammen getrocknet, da er sonst seinem Bette nach, das zwischen Marmorklippen sich herumwindet, ziemlich wasserreich seyn soll. Sobald wir in unserer Herberge angelangt waren, stiegen wir wieder in unsere Litiere, und setzten unsern Weg durch eine nun etwas lebhafter werdende Landschaft fort. Wir setzten über zween Flüsse, die doch noch etwas Wasser hatten, und ihre Ufer waren mit Pappeln und Oliven verbrämt, die uns nie so wohl gefallen hatten. Auf dem Felde wurde nicht nur das Korn geschnitten, sondern auch gedroschen. Dieses geschah auf gut israeli-

elisch, auf dem offenen Felde, mit Ochsen einigemahl, auch Pferden, die darauf herumgetrieben wurden. Das Korn selbst war ausserordentlich schwer, und die Erndte nach der Leute Aussagen sehr gut gerathen. Wirklich sah man überall grosse Kornschöber, die aufs Ausdreschen warteten. Dieser Anblick erweiterte wieder unser Herz, und wir wähten uns in den fetten Gefilden vom Enna zu befinden, wo Ceres und Proserpina den unschuldigen Landmann mit ihren Lehren beglückten. Die Gegend wurde immer angenehmer und angebauter, besonders an Flüssen, und es kamen nun Weingärten und Bäume wieder zum Vorschein. Wir reisetten bey zween Marmorbrüchen vorbei, worinn sehr schöner roth und grau gefleckter Marmor gewonnen wurde, auch trafen wir nicht weit vor Alcamo auf eine Ziegelhütte, wie aus einem blauen sehr feinen Thon allerley Ziegel gebrannt wurden. Ueberhaupt ist die ganze Strecke Landes zwischen Trapani und Alcamo sehr uneben und hüglicht; allein diese Hügel sind sehr unordentlich durch einander geworfen, so daß man ihren Lauf und Verbindung nicht bestimmen kann. Theils sind sie ganz angebaut, theils aber auch felsigt, und zwar alle die ich erkennen mochte, von kalchartiger Natur. Hingegen ist das Erdreich überall thonartig, und zwar so von einer lehmartigen Gattung, daß man im Winter nicht durchkommen kann. Auf diesem Wege hat man mich auf die Palmetta Fr Palmiernain oder Zwergpalme aufmerksam gemacht, die ich zwar in Sicilien an verschiedenen Orten gesehen, aber nicht gewußt hatte, daß man so vielen Nutzen daraus zieht. Angebauet wird sie nirgends, sondern wächst häufig an den Strassen und auf dürrn Hügeln. Die Blüthe bildet sich mitten in der Pflanze, ist von einer Menge wollenen Blättern, die wie die Artischockenblätter aufeinander folgen, eingeschlossen und wird gegessen. So genießt man auch die Saamen die sich

dieselbst bilden. Nicht weniger werden die untern Theile der Blätterstengel wie spanische Carbonen genossen. Ueberhaupt hält ein Non Botanicus beym ersten Anblick, diese Pflanze für eine Art, die in das Artischockengeschlecht gehört. Die wollenen Blätter, so die Blüte einschließen, werden, wie bey uns die Tannen und Lerchenbärte von den Jägern sehr gern als Papier in die Flinten gebraucht. Die Fächerartigen Blätter werden durchgängig zu Untertheilen der Befems angewendet. Aber hauptsächlich werden die mit einer sehr biegsamer aber fester Natur begabten Blätter, wie Schiff gewunden, und daraus nicht nur alle sogenannte Strohstühle in ganz Palermo, und alle diejenigen Arbeiten gemacht, wozu sonst gewunden Stroh gebraucht wird, sondern alle innwendige Kammern der Lonaren oder Neßgebäude, wo man den Thonfisch fängt, werden von diesen Palmettaschnüren gemacht, und man hat sie vor viel besser, als die sonst gebrauchten Lianen oder grossen Walbwinden, die in warmen Ländern die Wälder unzugänglich machen, befunden. Nur dieses allein in einem Lande, wo der Thonfischfang einer der Hauptnahrungszeige ist, sollte genug seyn, um die Einwohner auf die Erhaltung dieser war sehr unansehnlichen, aber wahrlich kostbaren Pflanze aufmerksam zu machen. Allein sie verlassen sich auf Mutter Natur, die für sie in allem als für unmündige Kinder sorgt.

Wir kamen noch früh genug in Meamo einer offenen, doch ziemlich ansehnlichen Landstadt, an, nachdem wir nach der Aussage unserer Begleiter 30 Meilen von Trapani bis hieher sollten zurückgelegt haben. Diese Stadt hat nichts besonders, als eine sehr gesunde Luft, gut Wasser, eine wohl angebaute Gegend, und 12000 Einwohner. In den unzähligen Kirchen die wir aus Langeweile besuchten, bemerkte ich Säulen und Stürze eines roth, weiß und grau gemischten Marmors,

der in der Gegend gebrochen wird, worinn sehr grosse und vollkommene Nautiliten abeinander gesägt standen, auch die schönste Politur angenommen hatten, und aufs deutlichste ihre Kammern und ihren Syphus sehen ließen. Wir wurden hier von einem Baron Pastore aufs freundschaftlichste bewirthet.

Den 2ten Juli setzten wir unsre Reise durch eine sehr schöne angepflanzte Landschaft fort. Aecker, Weingärten und Oliven wechselten mit einander ab. Unter den Oliven bemerkten wir eine staudenartige Pflanze, welche mit Fleiß schien dahin gepflanzt zu seyn, und das Ansehn des Sumach hatte. Nachdem wir uns hernach bey erfahrenen Leuten erkundigt hatten, so wurde unsre Vermuthung bestätigt, und hinzugefügt, daß dieselben mit Myrrthenblätter vermischt, zu einem feinen Pulver verrieben, und so ins Ausland verkauft wurde. Dieses Pulver wird zur Gerbung des feinen Leders gebraucht. Der Weg gieng wieder über Hügel und durch Gründe weg, aber sie waren angebaut, und gewiß hatte ich nicht erwartet, eine Gegend auf dieser Strasse anzutreffen, die mir auffallen sollte. Allein zwey Meilen von Alcamo kamen wir in ein Thälchen, in welchem ein murrelnder Bach herumirrte, seine Ufer waren mit Pappeln, Eschen, Oliven beschattet, und wankendes Rohr war um reizendes Korn herumgepflanzt. Die sich etwas sanft erhebenden Hügel waren mit Weinreben bedeckt, deren helles lebhaftes Grün von einem hochrothen thonigten Boden sehr angenehm abstach. Diese Aussicht zog sich zwar in Krümmungen, doch perspectivisch etwas in die Ferne, und weisse Häuschen, mit hin und wieder arbeitenden Leuten belebten den Auftritt. Wie froh war ich wieder einmal die Natur zu genießen, ach ich habe sie auf der ganzen Reise nie erkennen können, aber kurz sind die Freuden des Lebens! Auf einmahl schlug sich der neidische Weg über den Rücken

eines Hügels, und weg war die Zauber Scene. Wir befanden uns wieder in dürrer Aeffern, und waren froh genug, als wir in S. Giuseppe ankamen, nach dem wir von Alcamo 12 Meilen zurückgelegt hatten. S. Giuseppe ist ein neu angelegtes Dorf, dem Erzmisther Marchese de Sambuca gehörig. Es wäre wohl gut, wenn er den schlechten Ruhm, den er sich während der Ausübung seiner hohen Stelle, erworben hat, durch Anlegung vieler neuer Dörfer wieder herstellen könnte. Seine wie man sagt, unermessliche Reichthümer sollten ihm dieses leicht machen. Auf die Bequemlichkeit der Reisenden, hat er bis jetzt sein Augenmerk noch nicht gerichtet, dann das Absteigequartier ist so elend als möglich. Es wird sich aber ohne Zweifel geben, wenn die neuen Strassen gemacht seyn werden, die eben hier in diesem Dorfe aufhören. Man kann sich leicht vorstellen, daß unser Aufenthalt hier nicht lange dauerte, und obschon die Hitze fast unleidlich war, so folgten wir nun der neuen Chaussee die nicht sehr breit, aber doch gut gemacht zu seyn schien. Sie windet sich nach und nach über einen ziemlich steilen felsigen Hügel hinauf, welcher nur an seinem Fusse specksteinartig, hernach trippelartig, und oben ganz kalchartig zu seyn schien. So bald man auf die Höhe kommt, so hat man mit Zurücksehen eine weite Aussicht, über die durchreisete Gegend, die aber, weil sie nicht nur keine Wälder, sondern fast keinen einzigen Baum hat, ein verbranntes trauriges Aussehen hat. Geht man wenige Schritte vorwärts, so ändert sich die Aussicht sehr vortheilhaft. Man sieht ein sehr langes Thal, das sich am Meere endigt, und dessen Ausgang von der Stadt Palermo ausgefüllt wird. Weiter hinauf liegt Monreale an einer Seite des Thales, und die Fläche desselben ist fast bis an die Stadt mit Landhäusern, Weingärten, Bäumen und Aeffern übersät. Hier sieht man auf einmal

wieder viele Maulbeerbäume nebst Fruchtbäumen aller Art. Nach einer fünf Stunden langen sehr warmen Reise, kamen wir auf Monreale, wo wir aus der Kutsche stiegen, die uns S. E. der Vicekönig entgegen gesandt hatte, und betrachteten die Domkirche, ein Ehrwürdiges Denkmal des 11ten Jahrhunderts. Sie mußte damals sehr viel gekostet haben, und ob schon der Geschmack so abscheulich als möglich ist, so ist doch eine sehr grosse Arbeit und Kunst daran. Wir ließen uns gerade zum Grabmahl Wilhelm des 2ten der Gute genannt führen, welcher zu Ende des 12ten Jahrhunderts Sicilien als ein Titus regierte. Lange war der Segen, den die Sicilianer ihrem Könige bey der Thronbesteigung gaben, dieser: Möchtest du so gut als Wilhelm der Zweyte seyn! Er war der würdige Nachkömmling des Stifters der Normannischen Monarchie in Sicilien, Graf Roger oder Ruggiero. Die Historie kann wenig grosse Helden aufweisen, die diesem gleichen. Er hat wirklich Thaten gethan, die eines Achilles und eines Rolands würdig waren, und man behauptet nicht ohne Grund, daß Ariosto die meisten grossen Thaten seiner eingebildeten Helden, aus der wahren Geschichte dieses Ruggiers geschöpft habe. Zu einem unüberwindlichen Muth gesellte er eine eble Seele, und alle Kenntnisse eines weisen Regenten. Nachdem wir die übrigen nicht viel bedeutenden Merkwürdigkeiten des Dohms besehen hatten, so stiegen wir wieder in unsre Kutsche, und kamen durch einen sehr schön gemachten, mit Brunnen und Statuen durchaus gezierten, und durch Bäume beschatteten Weg, in Zeit von einer Stunde in Palermo an. Was mich an diesem Weg besonders ergötzte, war die Menge der reichlich mit Wasser versehenen Barozzen, und die schönen Landhäuser auf beyden Seiten. Dieser Weg ist vom letzten Erzbischof von Monreale Monsignor Testa, auf eigne Kosten gemacht worden.

Er konnte es wohl thun, denn sein Erzbistum trug ihm über 50000 Scudi ein. Nun ist es nach seinem Tode mit demjenigen von Palermo, dem es zunähe war, verbunden worden, die Einkünfte aber werden vom König zu Staatsbedürfnissen angewendet.

Neunter Brief.

Palermo, den 15. Juli 1788.

Um nicht den halben Theil von dem zu vergessen, was ich sowohl hier merkwürdiges gesehen oder sonst von Sicilien erfahren habe, sehe ich mich gezwungen, Sie mit mehr als nur einem Brief von Palermo zu bedrohen. Die Erzählung der Ehrenbezeugungen, Höflichkeiten, der guten Aufnahme, die hier meinem Hrn. Oheim gemacht wurden, soll diese Briefe nicht verlängern, und nur um auf eine gewisse Weise unsere Dankbarkeit an den Tag zu legen, sey Ihnen gesagt, daß wir an dem Vicekönig einen der höflichsten, angenehmsten Männer gefunden haben, der seine hohe Stelle mit einer Würde bekleidet, wie es noch wenige vor ihm gethan haben: daß uns das Militärische Haupt Siciliens, das Generale delle Armi genannt wird, nicht weniger freundschaftlich behandelt hat: und daß sich der ganze hohe Adel dieser Stadt um die Wette beeifert, uns den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen, so daß wir die bekannte Zuneigung, welche die Palermitaner für die Fremden haben sollen, im vollkommensten Grade erfahren haben.

Sie kennen ohne Zweifel genugsam die Lage von Palermo, aus so vielen Reisebeschreibungen. Eben dieselben werden Ihnen einen sehr vortheilhaften Begriff von der Schönheit dieser Stadt bengebracht haben;

die zween langen schnurgeraden Strassen die einander durchschneiden, der Platz in der Mitte, die schöne Marine etc. Es ist mir sehr leid, daß ich Ihnen sagen muß, daß der bekannte angenehme Reisebeschreiber sowohl hier als überall in Sicilien, die Gegenstände durch das Glas der Einbildungskraft gesehen hat. Es ist wahr, daß Palermo in seiner ganzen Länge von Südsüdwesten, gegen Nornordosten von einer schnurgeraden Strasse durchschnitten wird, die gewiß über eine halbe Stunde lang ist, und il Cassero genannt wird, eben so wird es in seiner Breite von einer andern in zween Theile getheilt, die den Cassero ohngefähr in seiner Mitte rechtwinklicht durchschneidet, auch sehr lange ist, und Strada nuova heißt. Diese zwey Strassen bilden wirklich auf dem Orte ihrer Zusammenkunft einen Platz, dessen vier Ecken in eintretenden halben Bögen abgeschnitten sind. Aber diese lange geraden Strassen sind nur für zwey Rutschen breit genug, haben nicht nur nicht gleich gebaute, sondern fast durchgängig alte schlecht gebaute unansehnlicher Häuser. Dieser Platz, der im Verhältniß mit den langen Strassen sehr groß seyn sollte, vier schöne Brunnen oder Statuen verdiente, hat dreysig Schritte Länge und Breite, und die obgemeldten Einbügen kleine unwirkende Verzierungen. Die Marina oder derjenige Theil der Stadt, der an einer breiten Uferstrasse liegt, die dem Meere folgt, hat etliche schöne Palläste, aber ohne Folge. Der Spaziergang ist in den Sommernächten auf dieser Marine sehr angenehm, nur schade, daß der verfaulende Schilf meistens einen unerträglichen Gestank verursachte. Die übrigen Theile der Stadt sind so labyrinthisch gebaut, daß man Mühe hat daraus zu kommen. In ganz Palermo befindet sich nicht ein einziger schöner Platz, nicht ein schönes Gebäude, das das Auge des vorübergehenden an sich zieht. Hingegen aber sind die Palläste der

Grossen vom allerbesten Geschmack, und mit einer Pracht angelegt, die man in dieser Insel nicht suchen würde. Die Menge der Zimmer und Säle ist unendlich, und die Mobilien nach der neuesten Mode. Wieser hat Palermo einen Spaziergang, eine in den italienischen Städten sonst wenig bekannte Sache, den sie La Flora nennen. Er ist am östlichen Ende der Marine angelegt, besteht aus bedeckten und unbedeckten Gängen, Parteeen, geschnittenen Bänden, Alleen von hochstämmigen Bäumen, und einer Menge von Brunnen. Er wurde erst vor neun Jahren gepflanzt, und nun befinden sich die Bäume, Dank sey es dem herrlichen Klima, und der Menge Wassers, schon in einer Höhe, die sie in Deutschland in zwanzig Jahren schwerlich erreicht hätten; die geschnittenen Bänder sind meistens von Oleander, und mehr als 14 Schuh hoch. Zwey wohlgesinnte Patrioten haben die Schönheit dieses wirklich reizenden Ortes um vieles erhöht. Der eine, der sich Prinz von Paterno nennt, hat eine Summe hergegeben, aus deren Interesse die ganze Zeit des Spazierengehens eine Musick unterhalten wird. Der andre, Monsignor Gioeni, hat einige tausend Ducaten angewendet, um in dem Spaziergange ein schönes Portal, und einen artigen Pavillon aufzuführen. Einen großen Vorzug vor vielen andern Städten Italiens, hat diese durch die Menge des vortrefflichsten Wassers, welches in einem so brennenden Klima gewiß eine unschätzbare Sache ist. Aber was in der That jedem Reisenden eine Stadt anziehbar und werth macht, artige höfliche Einwohner, und genugsame Gelegenheit sich vor eine Zeitlang angenehm zu ergötzen, dieß hat Palermo im ganzen Sinne des Worts. Es fällt zwar jedermann im Anfang die hier im Schwange gehende Lebensart sehr auf, allein da man in wenig Tagen findet, daß sie der Natur des Landes vollkommen angemessen ist, so gewöhnt man

sich gleich daran. Man steht hier gemeiniglich gegen Mittag auf, und die vertrauten Besuche werden alsdann abgelegt. Um drey Uhr wird zu Mittag gespeiset, und da hier das Tractiren nicht sehr Mode ist, so machen die Damens ihre Toilette erst gegen Abend, nachdem sie ein paar Stund zuvor geruhet haben. Sobald die Nacht einbricht, machen dieselben ihre Visiten, und nach denselben ihre Spazierfahrt auf der Marine, um 10 auch 11 Uhr fängt das Theater an, das aber hier nicht sehr geliebt ist, und die Gesellschaft, Conversazione, genannt, die allemahl stark besucht wird. Es ist eine Art von Club, wozu jede Persohn des Jahrs einige Unzen, oder etwas mehr als eine Louisd'or die außerordentlichen Ausgaben mit eingerechnet, beyträgt. Dafür ist man im Winter in einem prächtigen Appartement, im Sommer aber unter einer Zelt an der Marine, mit Licht, Karten, und allem was zum Spiel gehört, versorgt. Erfrischungen aber werden bezahlt. Die Fremden sind immer Gratis dazu eingeladen. Zwischen zwey und drey Uhr Morgens, hört die Gesellschaft auf, es wird noch eine Spazierfahrt ala Marina, einigemahl zu Fuß, auch entweder in der Flora, oder auf der Banchetta, welches ein etwas erhöhter Weg, alla Marina, zwischen den Kutschenwegen und dem Meere ist, gemacht. Sie begreifen, daß man also nie vor Anbruch des Tages zur Ruhe kommt. Die Hitze ist in den Sommermonathen so groß, daß man den ganzen Tag zu nichts aufgelegt ist, und ausgehen kann man schlechterdings nur nach Untergang der Sonne. Die Lieblingsvergönügungen des hiesigen Adels sind das Spazierenfahren, das Spiel, und einigemahl das Tanzen. Hingegen sind diejenigen der Tafel, des Theaters und der bloßen Unterhaltung mit Gesprächen nicht Mode. Was die Tafel anbelangt, so muß ich bekennen, daß dieselben zwar immer in Ueberfluß, aber nie mit Ge-

schmack und Delicateſſe (ich nehme davon den Vicekönig als einen Fremden aus,) beſetzt iſt, und beſonders iſt jedem Fremden das Süſſe in allen Speiſen ſehr zuwider. Sicilien liefert jezt weder gut Fleiſch noch gut Gemüſe, wenig Gewild, und ſehr ſchlechten Butter und Del. Auch mit dem Getränke iſt man nicht ſehr wohl im Lande ſelbſt verſehen. Der Wein iſt durchgehends ſchwer, ſtark und ſüßlicht. Sehr reiche Häuſer, die gern lecker leben, deren es aber wenig giebt, haben franzöſiſche Köche, und laſſen faſt alles aus der Fremde kommen. Hingegen iſt man in der Inſel mit Gefrorenem deſto beſſer bedient. Es iſt nicht zu glauben, wie viel gefrorene Waſſer, Limonade, Punsch, Früchte, und andere Sorbette man in Sicilien jeden Tag zu ſich nimmt. Man mag in einem Hauſe erſcheinen wenn man will, ſo wird gleich mit etwas Gefrorenem aufgewartet.

Dem unmäßigen Gebrauch davon mochte ich faſt die groſſe Furcht zuſchreiben, die die ſüdlichen Italiäner vor der Hiße haben, denn mich dünkt, daß dieſenigen Nationen, die unter einem noch viel wärmeren Klima wohnen, und von keinem Eis Gebrauch machen, dieſelben weniger ſcheuen, und von derſelben weniger leiden. Viel trägt zu dieſem Abſcheu auch die auf einen hohen Grad geſtiegene Erſchlafung der Nerven bei, die ihnen die Gefahr und die Unbequemlichkeit gröſſer vorſtellt, als ſie wirklich iſt. Niemand in der ganzen Stadt Palermo wollte glauben, daß wir die Reiſe von Trapani auf Palermo, des Tages, ja um Mittage ſelber gemacht hatten, und doch können wir verſichern, daß wir im geringſten nichts gelitten haben. Aber dieſe Erſchlafung eben, kann theils von dem zu oft wiederhohnten Genuß des Eiſes herkommen, da die in einem Tage ſo vielmahl erfolgende Zurückziehung und Ausdehnung der Nerven, ihnen endlich alle Schnellkraft nehmen muß. Theils

aber ist der Grund davon, in ihrem müßigen Leben zu suchen, denn sie schlafen den halben Theil ihres Lebens, und den andern halben Theil thun sie nichts, und bewegen sich fast niemals. Deswegen sind auch hier die Gesellschaften, wo man sich mit etwas nützlichem unterhält, äusserst selten, denn es giebt wenige Nationen, die unwissender sind, und sogar keine Kenntnisse von Litteratur und Wissenschaften haben. Daß es nicht ihre Schuld, sondern diejenige der Erziehung, und des gänzlichen Mangels an guten Anstalten derselben, ist, beweisen einige wenige einheimische Gelehrte, die dem erleuchteten Staate Ehre machen würden, worunter ich den Cavalier Gioeni den Cavalier Sandolini, und den Prinzen von Torrecunza zu kennen die Ehre habe. Sollte es je geschehen, wie es unter dem jetzigen Monarchen, und seinen nicht genug gekannten Minister Alton, sehr möglich ist; daß dieser Nahme Gelegenheit und Aufmunterung geben würde, ihre vortreffliche Anlagen zu entwickeln, so würde man über deren Erfolg davon erstaunen.

Sie erwarten vielleicht nun, daß ich Ihnen etwas vom moralischen Karakter der Sicilianer sage, allein mein Aufenthalt war zu kurz, um ein richtiges Urtheil darüber fällen zu können, und die Seite, von der wir ihn kennen lernten, war so liebenswürdig als möglich. Lassen sie hingegen die Neapolitaner darüber urtheilen, so möchten die guten Insulaner wohl zu streng behandelt werden. Es ist sonderbar, wie zwey Völker, die einem Monarchen gehorchen, unter dem nehmlichen Klima wohnen, im Grunde die gleichen Gewohnheiten haben, sich einander so hassen können. Der Grund ist freylich, daß diese zwey Reiche fast dreyhundert Jahre lang von einander abgesondert, und meistens einander Feind waren, auch während den spanischen Vizekönigen, waren sie so zu sagen, zweyerley Reiche, und es sind erst 50 Jahre, daß sie

mit einander verbunden sind, welche freylich so viel hundert Jahren Trennung noch nicht haben vergessen machen können.

Allein höre ich sie sagen, warum sagen sie mir nichts von den Damen von Palermo, sind sie etwann so gut als die Trapaneserinnen ausgefallen? O nein. Sie haben mir hier im Gegentheil allen schlechten Begriff, den ich von den Schönen Siciliens bis dato hatte, benommen. Sie sind hier wirklich sehr schön, und zwar besonders unter dem Adel, und man kann unter der Menge der schönen Herzoginnen und Prinzessinnen, Titel die hier sehr wohlfeil sind, gar nicht zu Athem kommen. Ihr Wuchs ist schlank, der Körper sehr wohl gemacht, ihre Gesichtsfarbe ist blühend, ihre Augen schwarz und voll Feuer, zu dem haben sie die Kunst sich mit außerordentlichem Geschmack zu kleiden. Sie sind lebhaft, voll Geist, und dem Fremden sehr gewogen. Kurz hätten sie auch Erziehung, die angenehme Sitten, und einen gezierten Geist verleihet, so wären sie wirklich äußerst reizend, und Herr Cupido könnte mit allem Recht allen seinen Anbetern, die einen Platz in Citheren einst zu erlangen hoffen, die Pflicht auferlegen, eine Pilgrimschaft nach Palermo, zum wenigsten einmahl in ihrem Leben, zu machen. Was natürlicher Weise die Aufklärung hier noch sehr verhindert, ist die ungeheure Menge von Pfaffen, und von Klöstern. Von den letztern sollen in Palermo dem man 150000. Seelen giebt, über fünfzig seyn. Die Geistlichkeit ist in Sicilien überhaupt sehr reich, und hat ein grosses Ansehen. In der Zeit, als Roger die Insel ganz eingenommen hatte, theilte er dieselbe in drey Theile. Einen behielt er für sich, einen gab er seinen tapfern Kameraden, und einen der Geistlichkeit, seitdem hatte der Aberglauben eher zu als abgenommen, und es ist zu vermuthen, daß sowohl das Königliche, als das Baronialdrittel einige

Verz

Verminderung werden erlitten haben. Die Einkünfte der Erzbischöfe und Bischöfe sind übertrieben groß, und die Klöster besitzen die schönsten Herrschaften hier.

Ob schon die Stadt Palermo die Phönicier als ihre Stifter ansieht, ob sie gleich zur Zeit der alten Griechen, der Karthaginer, Römer und neueren Griechen bekannt war, so sieht man daselbst doch gar keine merkwürdige Alterthümer; die Ueberbleibsel der Arabischen Gebäude ausgenommen, als der Thurm, der Zisa und das Landhaus am Maredolce. (Siehe das weitere unten.) Neuere Gebäude sind auch keine daselbst, die wegen ihrer Besonderheiten die Untersuchung eines Reisenden verdienen. Der Pallast des Vizekönigs ist eine grosse Masse von unordentlich zusammengebauten Häusern, und hat äusserlich ganz und gar kein prächtiges Aussehen. Auch inwendig ist er unordentlich gebaut, aber die Zimmer hat der jetztregierende Vizekönig, mit einem Geschmack, der seiner würdig ist, anordnen lassen. Vom Dom konnte man nichts sehen, da man an seiner Erneuerung begriffen war. Andere Merkwürdigkeiten sind schlechterdings keine, als das Medaillen Kabinet des Prinzen von Corracunza, welches in einheimischen Medaillen sehr stark und compleet seyn soll. Vom botanischen Garten, der wegen seiner kleinen Ausdehnung nicht viel merkwürdiges hat, will ich Ihnen nur sagen, daß diejenigen Indianischen Pflanzen, die wir den ganzen Sommer nicht aus dem Treibhause kommen lassen, hier Sommer und Winter an der freyen Luft bleiben, und einen Wuchs und Grösse haben, darüber man billig erstaunen muß. Der Aufseher behauptet, über hundert indigene Pflanzen zu besitzen, die noch von keinem Botaniker gekannt wären. Daß aber die wahre Pfefferpflanze auf dem Aetna wachse, wie es uns vor vielen Jahren versichert worden, erklärte er als eine Fabel, und wies uns einen Baum von daher, der zwar voll

kommen den Geruch und Geschmack des Pfeffers hat, auch in Sicilien dafür gebraucht wird, aber eine ganz andere Pflanzenart ist. Soviel kann ich Ihnen von Palermo selbst erzehlen, nun auch etwas von seiner Gegend:

Die Stadt liegt auf eine gewisse Weise im Punkt des Zusammenflusses dreier Thäler, die sich am Meer endigen. Dasjenige wodurch wir herkamen, erstreckt sich gerade gegen Südwesten, und ist, so lang es flach bleibt, ziemlich wohl angebaut, und mit schönen Landhäusern geziert. Allein die Berge, oder vielmehr Hügel selbst, sind wie alle in der Gegend so dürr und unfruchtbar als möglich, und bieten einem Schweizer, der auf seinen Bergen schöne Dörfer, Wiesen und Wälder durch rauschende Bäche belebt zu sehen gewohnt ist, eine sehr traurige Aussicht dar. Von Westen kommt ein anders Thal her, Valle de Colli genannt, durch welches ein Weg über Castellamare auf Trapani führt. Gegen Norden bildet der bekannte Monte Pellegriano, worauf die Grotte der Heil. Rosalia ist, die einte Hügelkette. Auch dieses Thal ist in seiner Fläche wohl angebauet, und voller artiger Lustschlößer. Gegen Südosten fangt zwar unmittelbar an der Stadt kein Thal an, aber man ist kaum eine Meile dem Meer nach gefahren, so erheben sich an demselben Hügel, und man kömmt in eine Art von Thal, das la Vagneria genannt wird, und wegen der Menge der schönen Landsitze berühmt ist. Wir fuhren eines Tages mit einer großen Gesellschaft auf das Lustschloß des Prinzen von Gangi, aus dem berühmten Spanischen Hause Valguenera, welches mitten in diesem Thale liegt. Die Gegend, die wir durchreißten, war ziemlich wohl angebaut, mit Weingärten und Oliven meistens bepflanzt, und mit Aloe und indianischen Feigen umzäunt. Die meisten Landhäuser waren schön mit Geschmack gebaut. Dasjenige des Prinzen zu dem wir kamen, war sehr artig und seiner hohen Geburt würdig. Nachdem wir

aber das innwendige des Hauses genugsam betrachtet hatten, und uns nach dem einzigen wahren Vergnügen des Landes, einen schönen Garten, schattichten Wäldchen, einer schönen bepflanzten Gegend, lachenden Wiesen und darinn herumirrenden Bächen, und dergleichen Gegenständen sehnten, die in den übrigen Ländern Europens, so gerne für einige Zeit den Aufenthalt der Stadt vergeßen machen, so fanden wir von dem allen nichts. Der Garten war halb mit Faiancenziegeln gepflastert, war voller schönen Statuen, aber die Anzahl der darinn gepflanzten Blumen, möchte sich auf Zehen erstrecken. Von Wäldchen, Wiesen und Bächen, war nur keine Spur vorhanden, in einem Lande, wo wegen Wärme des Klima, dieses das vornehmste seyn sollte. Die Gegend war auf einer Seite mit Wein bepflanzt, auf der andern aber sah sie einer dürrn Heyde ähnlich, wo man zuweilen eine niedre Caroube, eine Palmetta, eine Sumachstaude, indianische Feigen und dergleichen sah. Das einzige, was etwas Ländlichem ähnlich sah, war ein felsiger Hügel nahe am Hause, auf welchen eine sehr bequeme Chaussee, mit Mannaesche bepflanzt, führte, und welcher aber auf seiner Spitze, durch einen viereckigten Platz, mit gefirnißten Bodenziegeln besetzt, verunstaltet war. Von diesem Orte hatte man eine ziemlich weitläufige Aussicht, über die ganze Gegend, und man sah mit grossem Verdruß, daß sich alle diese Landhäuser gleich waren. Wie ist es möglich, daß der Landbau in einem Reiche blühen soll, wenn die größten Güterbesitzer das Land hassen, und gar keinen Begriff, von dessen Nutzen und Annehmlichkeiten haben. Da wir darüber mit unserm Prinzen redeten, so fragten wir, ob es denn gar unmöglich sey, zum wenigsten, für die unumgängliche Nothwendigkeit des trocknen Erbreichs, Wasser in ihre Besitzungen zu leiten? Er sagte uns, daß in den angränzenden Bergen Wasser vors

handen wäre, und daß es nicht so viel kosten würde, dasselbe herzuführen, und die ganze Gegend damit zu versehen. Sapiienti sat. Die felsigten Theile des Hügel, worauf wir stunden, waren ganz mit indianischen Feigen bedeckt, deren Früchte jährlich dem Gutseigenthümer, eine nicht zu verachtende Summe, in Verhältniß des sie hervorbringenden Erdreichs einträgt. Diese Frucht wird in Palermo mit Begierde geessen, auch eingemacht genossen. Die Mannaesche, gleicht unserer Esche, obenhin betrachtet, sehr wohl, bleibt aber im Winter grün. Ende Octobers wird unten im Stamme, ungefähr einen Fuß vom Boden ein Querschnitt gemacht, und das herausfließende Gummi, mit Blätter von indianischen Feigen aufgefangen. Im Val Demonia wird dieser Baum sehr häufig angetroffen. Aus Palermo allein, gehen jährlich über 8000 Cantara Manna. Auf der Rückreise besahen wir das berühmte Landhaus des Prinzen von Palagonia, welches zu beschreiben ich mich wohl hüten werde. Es ist genug, wenn man weiß, daß sein Verstand nicht von gesunder Natur war. Alles was ein schlechter Geschmack, eine äußerst gemeine Erfindungskraft, ohne Wiß und ohne Nachdenken auf die Welt bringen kan, ist hier. Er ist gestorben, und seine Erben haben schon angefangen, diese Ungeheure zu zerstören, von welcher ein Sicilianischer Dichter sagt: als Jupiter aufhörte, Ungeheure zu schaffen, fieng Palagonia an. In kurzer Zeit wird hoffentlich das Andenken einer solchen Narrheit, die ganz Sicilien Unehre machte, erloschen seyn, aber die hundertausend Dukaten, die daran verschwendet wurden, wird seine Familie noch lange fühlen.

Einen andern Tag haben wir auch unsre Pilgrimschaft zur Heil. Grotte des Pellegrino Berges gemacht. Sie wissen vielleicht nicht, daß die heilige Rosalia eine junge sehr schöne Dame am Hofe des Grafen Roger

von Sicilien war, daß aber die Vergnügungen eines Hofes, und die Huldigung so vieler tapfern Ritter, anstatt ihr zu schmeicheln, ihre unschuldige Seele von dieser Welt so abwendig gemacht, daß sie heimlich aus dem väterlichen Hause entfloh, und sich in eine Wildniß auf den Berg Quicquina begab; da aber die Saracenen damals noch nicht ganz überwunden, sondern noch hin und wieder partheyenweise im Lande herumzogen, so fürchtete sie, sie möchte von diesen Räkern daselbst entdeckt und mishandelt werden. Sie begab sich also auf den weniger bekannten Pellegrino-Berg, wo sie in einer Grotte, heiliglich ohne Zweifel, lebte und starb. Doch wie, wo und wann, wußte kein Mensch, denn erst Ao. 1624. wenn ich mich nicht irre, als eben eine Pest in Sicilien war, soll ihr Körper daselbst gefunden worden seyn. Wer von der Erde, worauf er gelegen, anrührte, ward von der Pest befreit, und daher die grosse Ehrenbietung die Palermo für diese Heilige hat, die nun seine Beschützerin ist. Ein zwar gut gemachter, doch sehr steiler in Zigzag, über den ganz kahlen Ralchberg heraufgehender Weg, führte uns in einer Stunde zur Grotte, die ein paar hundert Schritte unter dem obersten Gipfel des Hügels, auf der nordwestlichen Seite desselben sich befindet. Die Grotte selbst hat ungefehr 10 Schritte Tiefe und Breite, soll aber nach und nach zu der jetzigen Größe erweitert worden seyn. Am Flecke, wo der Körper der Heiligen gefunden worden, liegt nun eine weisse marmorne Statue mit einem silbernen Kleid. Vor der Grotte ist eine Capelle gebaut, so daß die erstere den Chor ausmacht. Neben der Kirche befindet sich ein Kapitel reguläirer Chorherren, die die Heilige und die Kirche bedienen. Sonst ist am ganzen Berge nichts merkwürdiges, als daß schöner grauer Marmor, sehr artige Versteinerungen, und unten in einer andern Höhle schöne Kristallisationen von Spath gefunden werden.

Ich hatte schon in Neapel viel von einer arabischen Handschrift gehört, und auch schon den Anfang der Uebersetzung gesehen, welche die Geschichte der Saracenen in Sicilien enthält. Da ich nicht weiß, ob Sie etwas von dieser Entdeckung gehört haben, so will ich Ihnen dies mittheilen, was ich hier davon habe erfahren können. Als vor einigen Jahren der Abgesandte seiner Kaiserlichen Maroccanischen Majestät an den König beider Sicilien, hier durch diese Stadt kam, so besuchte er alles, was sehenswürdig war. Unter anderm ließ er sich auch die Bibliothek des Benedictiner Klosters zu St. Martino, welches acht Meilen von hier entfernt ist, und ich einer ziemlich starken Unpäßlichkeit wegen, nicht habe sehen können, weisen. Man zeigte ihm daselbst dieses Arabische Manuscript, mit dem Zusatze, daß niemand wüßte, was das für eine Sprache wäre. Er erkannte sie alsobald für seine eigne Saracenische oder Arabische Sprache, die sich immer in seinem Vaterlande erhalten. Als er sie ein wenig durchblättert hatte, sagte er, daß es die Geschichte von Sicilien zur Zeit der Saracenen enthalte. Man kann denken, daß diese Entdeckung bey den Gelehrten ein grosses Aufsehen machte, indem sie einen Zeitpunkt der Geschichte bekannt machte, von dem man fast gar nichts wußte. Ein gewisser Geistlicher, Monsignor Airolbi, ein nicht nur wegen seines Standes, sondern auch seiner sehr ausgebreiteten Kenntnisse sehr angesehener Mann, gab sich alle Mühe dieses Manuscript von den Mönchen auf einige Zeit zu erhalten, fand einen Maltheser, der sich Abbate Vela nennt, der das Arabische verstünd, und ließ nun dasselbe übersetzen. Er gab dem übersetzten hernach Gestalt, und bereicherte es mit lehrreichen Noten. Allein an der Handschrift fehlte ein wichtiger Theil der Geschichte ganz, und Hr. Airolbi würde sehr verlegen gewesen seyn, wäre ihm der großmüthige Maroccaner

nicht zu Hülfe gekommen. Dieser, so bald er in Fez wieder angelangt war, durchsuchte die daselbst an Handschriften sehr reiche Bibliothek, und sandte nicht nur das; was an der Handschrift mangelte, sondern noch eine andre nicht minder wichtige dazu. Nun ward also die ganze übersezt, und jetzt arbeitet man noch an den vielen nothwendigen Erläuterungen. Der erste Theil ist in 2 Bänden ganz heraus, auch wird der Rest hoffentlich bald erscheinen. Der Zeitraum, der in diesem Werke wird abgehandelt werden, fängt No. 827. nach Christi Geburt an, und endigte No. 1072. ungefehr. Die andre Handschrift, von der ich eben gesprochen habe, ist deswegen so wichtig, weil sie auf eine gewisse Weise die Fortsetzung der ersten ist: Sie enthält nämlich die ganze Kanzley des Grafen Roger, und seiner ersten Nachfolger, Briefe von ihm und seinen Generalen, und Stadthalterverordnungen und dgl. Sie wird, so bald die erste fertig ist, als eine Fortsetzung derselben folgen. Was ich bis jetzt von der Uebersetzung gesehen habe, ist nicht in historischer Schreibart, sondern enthält schlechtweg die Briefe des Gouverneurs von Sicilien an den Muley in Africa, dessen Antworten, so wie auch die Briefe und Rapporte der Unterfeldherrn in Sicilien an ihr Haupt in der Insel. Im Anfang gefällt die Einfalt, und Ausführlichkeit der Schreibart, nebst den sonderbaren Ausdrücken sehr, aber da in allen Briefen die gleichen Complimente, und die Erzählungen einer Sache zwey drey mal, so wie sie Stufenweise an die Häupter kommen, wiederholt werden, so wird das sonst so interessante Buch langweilig, und sehr weiltäufig. Man hätte sich begnügen sollen, einige Briefe zum Muster wörtlich zu übersezen, und den übrigen Theil in einer deutlichen Erzählung mitzutheilen, so hätte man Zeit und Kosten erspart. Eben dieser Prelat hat auch verschiedene Medaillen und Münzen, die zu diesem Zeit-

punkt gehören, und die im nämlichen Werke werden nachgestochen werden. Auch hat der nämliche Gelehrte, der die Geschichte Siciliens mit dem größten Erfolg studirt hat, dieselbe auf eine Art sinnlich zu machen gesucht. Er hat nämlich von jedem besondern Zeitpunkt die Karten der Insel stehen lassen, worinn man immer diejenigen Städte findet, die damals geblühet, und wem sie gehört haben. Er hat nun schon sechs verschiedene Epochen geliefert: 1) Die unter den Sicanern und Siculiern: 2) die unter den alten Griechen und den Karthaginensern: 3) die unter den Römern: 4) die unter den neuern Griechen oder den Byzantiern: 5) die unter den Saracenen, und endlich 6) die unter den Normännern. Ich hoffe, daß sie mir eingestehen werden, daß für eine Insel, oder für ein Land, das natürliche abstehende Gränzen hat, diese Methode eine der guten Hülfsmittel ist, die Historie zu erlernen.

Obgenannter Abbate Vela hat noch ein anders arabisches Manuscript, mit welchen er sehr behutsam umgeht, und welches er vorgiebt von einem Mahler bekommen zu haben. Dieser als er in Constantinopel die große Moschee abzeichnen wollte, verlangte von den umstehenden ein Buch, um darauf arbeiten zu können. Man hohlte ihm dieses, und als er es gebraucht hatte, so hielt er für gut es zubehalten *). Dieses Manuscript nun enthält nichts weniger als 17 Bücher, nämlich vom 60sten bis 77sten Buch, der Geschichte des Titus Livius, die uns mangeln. Was es für eine Bewandniß mit dieser Handschrift habe, weiß ich nicht, aber so viel habe ich, von einer sehr angesehenen Person erfahren, daß sie vom Abbate

*) Die Geschichte, wie dieses Manuscript ist erhalten worden, wird verschiedentlich erzählt, allein an der Richtigkeit desselben ist nicht mehr zu zweifeln.

Bela eine Probe dieses Livius verlangt hätte, und zwar sollte er eine Periode vor ihren Augen übersetzen. Dies geschah, und sie fand, daß zum wenigsten der Fall, der daselbst erzählt wurde, mit andern Schriftstellern vollkommen übereinstimmte. Aus der Uebersetzung, die Bela halb versprochen hat, werden wir hoffentlich die Wahrheit erkennen. Vor einem Briefe, der unter dem ehrwürdigen Namen des Hrn. Vaillant, diesen Frühling erschienen ist, und in welchem alle diese Handschriften, als Betriegerereyen des Ab. Bela erklärt werden, muß ich sie warnen, wenn sie ihn zu lesen bekommen werden, so werden sie auch gleich erkennen, daß ihn der unwissendste Neid ausgebrütet habe.

Den 11ten haben die berühmten Feste der Heil. Rosalia angefangen. Sie sind schon so schön und dichterisch beschrieben worden, daß ich mich wohl hüten werde, eine Erzählung davon zu machen, besonders da es alle Jahre ungefehr das nämliche ist. Was mir daran gefällt, sind nicht der Wagen, der eine wahre Kinderen ist, oder die Feuerwerker, die auch nichts besonders sind, auch nicht die Erleuchtungen, die, ob sie gleich überall gefallen, nicht so eingerichtet sind, wie sie nach dem besten Geschmacke es seyn könnten, am wenigsten aber das Pferderennen. Nein, die allgemeine Freude, die fünf Tage lang sich auf allen Gesichtern, besonders auf denjenigen des Volkes zeigt, dessen Theil sie hier sonst so wenig ist, diese nimmt ungemein ein. Es ist nicht eine ausgelassne Freude, die ihren Grund im Leichtsinne oder in der Sättigung irgend einer Leidenschaft hat, es ist eine stille innige Freude, die sich wie ein Strom durch die ganze Stadt ausbreitet, und auch das saurste Geschöpf mit fortführt. Jedermann nimmt ohne Unterschied des Standes an allen Ergötzungen den gleichen Antheil, ja zu gewissen Stunden ist der Gebrauch der Kutschen untersagt, auf

daß der geringste, der schwächste aller angestellten Freudenbezeugungen genießen könne. Diese Art von Gleichheit, die während diesem Fest unter den Einwohnern beobachtet wird, ist eine der Hauptursachen des gegenseitigen Vergnügens. Das Volk wird sozusagen auf einmal von einer mildern Natur. Wo ein Zusammenlauf von mehr als hunderttausend Seelen, und Stille nöthig war, hatte man, ohne dieselbe anzubefehlen, nicht einen Laut gehört. Während dieser Zeit hört man von keinem Unglück, von keinen Zänkereien, alles ist Brüder und Schwester. Dieses rührte mich sehr an diesem Fest, und wie billig wäre es, wenn dergleichen populäre Feste bey allen Nationen eingeführt würden! Warum soll der Arme, der das ganze Jahr unter der Last des Elendes seufzt, nicht ein paar Tage dasselbe vergessen können, und warum will sich der Reiche nicht diese wirkliche Wollust verschaffen, von seinem Nebenmenschen, der ihn sonst immer neidet oder fürchtet, einmal mit brüderlichen Augen angesehen zu werden? Es ist wahr, es wird der ganzen Stadt Palermo eine besondre Abgabe, um die Kosten dieses Festes zu bestreiten, auferlegt, welche jährlich auf 9000 Ducaten ungefähr sich belaufen, aber es sind wenige Abgaben, die das Volk williger zahlt als diese.

Heute hören diese Feste auf, und nun glaube ich, werden wir bald auch Sicilien verlassen; denn die Hitze fängt an unleidlich zu werden.

Zehnter Brief.

Palermo, den 18. Juli 1788.

Da uns der widrige Wind bis jetzt nicht erlauben will, unsre Rückreise auf Neapel anzutreten, so wende ich die müßige Zeit an, Ihnen dasjenige, was ich von Sicilien überhaupt habe erfahren können, mitzutheilen. Ich werde Ihnen von der Regierung dieser Insel, und von allem demjenigen, was Sie in andern Reisenden finden, nichts sagen, sondern mich begnügen, Ihnen etwas vom Landbau, vom Handel, von den Baronen, nebst einigen Anmerkungen, überhaupt zu melden. Sie wissen ohne Zweifel, daß die ganze Insel in drey Provinzen getheilt wird, die Val Demona, Val di Mazzara, und Val di Noto genannt werden; denn unter Val wird nicht ein Thal, sondern eine Provinz verstanden. Jede dieser Provinzen hat etwas besonders, aber alle drey kommen darinn überein, daß sie so schlecht als möglich angebaut sind. Die hauptsächlichsten Produkte der Insel überhaupt sind das Korn, der Wein, Del, Seide, Baumfrüchte verschiedener Art, Soude und Baumwolle, die weniger angebauten sind die unedlen Kornarten alle Arten, Bohnen und Erbsen, Reis, Flachs und Hanf, Garten und Arzneygewächse, Sumach u. dgl.

Das Korn edler Art, der Weizen nämlich, ist bey weitem das vornehmste Produkt von Sicilien. Man rechnet, daß jährlich über zwey Millionen Salmen, jede Salme zu 270 Rotoli geerntet werden. Eine ungeheure Menge, die aber in Vergleich mit dem, was zu den schönen Zeiten der Insel eingesamlet wurde, nichts ist. Von diesen werden jährlich 1200000 im Lande verzehret, über zweymahlhunderttausend zum Ansaen gebrancht, und der Rest ausgeliefert.

Ich habe Ihnen oben bey Anlaß der Carricatori gesagt, daß 100000 Salmen stets in denselben bereit seyn müssen. Nun aber weiß ich, daß dieses zwar das Gesetz ist, das aber, wenn der Anschein der künftigen Erndte gut ist, man vor der Zeit erlaubt, die Hälfte davon zu veräußern. In der Val Demona wird fast gar kein Weizen gebaut, sie ist zu bergigt. In der Val di Noto herrschte einst Ceres. Es war kein fruchtbarer Land in der Welt, als der Fuß des Aetna, und die Ebne von Lentini. Es ist noch jetzt allgemein die Sage, daß das Korn hundertfältige Frucht gab, ja was will man sagen, noch jetzt findet man, heißt es, das natürliche Korn daselbst, welches wild wächst. Allein diese Provinz ist so entvölkert, daß kaum der dritte Theil des Landes angebaut ist, und dem ohngeachtet, trägt der Weizen in der Gegend von Catanea sechzigfältig. Die Val de Mazzara liefert nun am meisten Korn, weil sie am stärksten bewohnt ist, mit allem dem aber könnte sie noch einmahl so viel liefern, und zwar steckt der Fehler daselbst im Mangel des Hornviehs. Die schwere leimichte Erde dieses Landes hätte nöthig, daß man einen Acker zum wenigsten dreymahl umpflügen, und locker machen sollte, um ihn zum Empfang und Entwicklung des Saamens geschickt zu machen. Allein sie haben fast gar keine Ochsen zum Pflügen, haben schlechte elende Pflüge, wie sie Adam selbst mochte gehabt haben, vor dieselben spannen sie Maulesel, oder gar nur Esel, krachen die Erde ein wenig nach den Regen im Herbst ein einzigemahl auf und streuen dann den Saamen. Zudem kommt, daß sie entweder keinen Dünger, oder doch nur sehr schlechten, so wie sie ihn zusammen rasfen, ohne Wahl hinein thun. Dieser Mangel an Dünger hatte hier die Mode, die in andern Orten noch beobachtet wird, wie ich es Ihnen in einer meiner Briefe erzählt habe, aufgebracht, daß man zum we-

nigsten die Aecker brach liegen ließ, um ihnen Zeit zu lassen, sich mit neuen Säften zu versehen; allein der gänzliche Abgang an Ochsen hat gemacht, daß auch dieses nicht mehr beobachtet wird, denn wenn ein Acker, ein oder zwey Jahre ungearbeitet bleibt, so wird er für schwache Thiere, wie die dortigen Pferde und Esel sind, zu zähe zum aufbrechen. Zur Zeit, daß die Val de Mazzara Vieh genug hatte, waren die Landgüter in drey Theile getheilt. Ein Theil enthielt das Korn, ein anderer, der das Korn das vorige Jahr gehabt hatte, brachte Weide hervor, die gleich im ersten Jahr in dieser Insel vortrefflich ist, und der dritte Theil ward geackert mit etwas Erbsen, oder anderm leichten Korn bepflanzt, und für das künftige Jahr zum Weizen bereitet. Jetzt aber wollen sie nicht nur nichts neues lernen, sondern vergessen auch das wenige, was ihre Vorfahren wußten. Alle Jahre nimmt hier die Menge des Weizens ab, und wäre das Land nicht so vortrefflich, so hätten sie gar keinen mehr. Zu allem diesem kommt noch, daß unermäßliche grosse Gemeinweiden da sind, die zu gar nichts auf der Welt dienen, und dann haben die meisten Gemeinden die löbliche Gewohnheiten, ihre Vieharten im Frühling und Herbst auf die Weidung auszutreiben, die auch hier Mode ist. Kurz, der Kornbau könnte unmöglich in einem schlechtern Zustande seyn.

Beym Weinbau beobachtet man ungefähr eben so viel Sorgfalt. Man legt Weingärten in allen Erdreischen und in allen Lagen an. Man vermischt alle mögliche Traubenarten, und hat für junge und alte Weinreben die gleichen Sorgen. Bey der Weinlese wird nicht die geringste Aufmerksamkeit beobachtet. Die Trauben mögen reif seyn oder nicht, man lisset sie ab. Die faulen, unreifen, unsaubern, die verschiednen Arten, alles wird untereinander geworfen. Keine Regeln werden weder bey der Gährung, noch im Fasse beob-

achtet, und so kömmt natürlicher Weise ein schwerer, ungesunder und unangenehmer Wein heraus, der nur wegen der Wärme des Klima stark gefärbt, und voller Geist ist. Zum Beweise, daß Sicilien vortreffliche Weine hervorbringen könnte, dienen nicht nur die bekannten Weine, die man al Faro, in Augusta und Syracusa gemacht, und denen doch noch erstaunlich viel fehlt, um recht verfertigt zu seyn. Aber verschiedene wohlgesinnte Güterbesitzer haben sich die Mühe gegeben, ihre Weine nach allen Regeln zu machen, und haben wirklich vortreffliche Weine hervorgebracht. Val Demona und Val di Noto machen am meisten Wein, und den besten; der, so fast durchgängig in Val de Mazara gemacht wird, ausgenommen eine oder zwei Gegenden, ist schwer, und für Fremde nicht trinkbar.

Der Olivenbau sollte wieder eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums für diese Insel seyn. Würde die Leichtigkeit, mit welcher er in diesem Lande fortkömmt, nur ein wenig durch den Fleiß und die Kunst unterstützt, so würde Sicilien bald alle andre Länder in Menge und Güte des Oels übertreffen. Die Val Demona ist voll von diesem nützlichen Baume, und das innere des Landes ist auch wohl damit versehen, und wirklich macht man nicht nur Oel genug für die ganze Insel, aber man führt dessen sehr viel aus. Zwar ist dieser Baum nur deswegen von den Sicilianern häufig angepflanzt worden, weil sie im falschen Wahne stehen, daß er gar keines Anbaues bedarf. Das vortreffliche Klima unterhält einigermaßen diese Nachlässigkeit, ob man gleich die Probe gemacht hat, daß ein Baum, der mit Wahl gepflanzt, immer rein gehalten, zu Zeiten mit Dünger, der ihm gemäß ist, versehen, und dann und wann an seiner Wurzel aufgehackt, und auch nach den Regeln des Landbaues behandelt wird, ungleich mehr und bessere Früchte giebt, so könnte das

alles noch entbehrt werden, wenn sie zum wenigsten die Frucht zur rechten Zeit, auf die rechte Weise zu sammeln, auszulesen, und zu pressen wüßten. Aber von dem allem nichts, machen auch deswegen ein Del, das nur zum Brennen, und in die Fabriken gebraucht wird. Da es einigen wohlbedenkenden Patrioten sonderbar vorkam, daß Sicilien nicht sollte können ein Del, wie das von Provence, Nizza, Monaco und Genua machen, so ließen sie Delpressen aus diesen Orten kommen, und folgten daselbst allen Regeln und Handgriffen, die daselbst bey den Delmachern beobachtet werden, nahmen von der schlechtesten Art Oliven, und brachten ein Del heraus, über das jedermann erstaunte; aber noch mehr werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß sich niemand die Mühe gab, diesen offenbaren, augenscheinlichen Proben zu folgen, auch niemand dazu aufgemuntert wurde, besonders da es nur bey den Baronen steht, das Del in ihre ganzen Herrschaften zu machen, wie sie wollen, weil sie ein Recht haben, daß alles Del in ihren Pressen muß gepreßt werden. Ein gewisser Mattheo Grimaldi, hat eine vortreffliche Anleitung über den Delbau für dieses Reich drucken lassen, allein sie hat wenige Nachfolger gefunden.

Der Seidenbau, der vielleicht in ganz Europa zuerst in Sicilien ist eingeführt worden *), befindet sich un-

*) Wir wissen nun aus dem in der Benediktinerabtei St. Martin nahe bey Palermo, gefundenen arabischen Codex, daß schon zu der Zeit, als die Araber Sicilien inne hatten, des Seidenbaues daselbst gepflegt wurde; allein noch vielmehr haben ihn die Grafen Ruggiero, und sein Bruder Robert, als sie mit ihren tapfern Normanern, die Insel von den Arabern eroberten, in Aufnahm gebracht. Die von dem maroccanischen Gesandten aus der Bibliothek zu Fez überschickte Sammlung von Briefen der obgenannten zweien Herzoge an die Califen von Cairo, welche alle Vorgänge damaliger Zeit, Sicilien be-

gefähr noch in der gleichen Vollkommenheit wie dazumahl. Die Val Demona allein zieht einen nicht miltelmässigen Gewinn aus diesem Produkt. In den andern zwey Provinzen ist es, ausgenommen bey Palsermo, kaum bekannt, obgleich sie vielleicht noch geschickter dazu, als die obgenannte Provinz wären. Die Art, wie sie hier mit den Maulbeerbäumen umgehen, die meistens schwarzer Art sind, beweist genugsam, wie hoch die Vollkommenheit des Seidenbaues in Sicilien gestiegen sey, ohne von der ganz unvernünftigen Art zu reden, mit der sie die Würmer behandeln. Es giebt zwey oder drey Gegenden, wo man etwas mehr Aufmerksamkeit auf den Seidenbau wendet. Dort wird das Pfund Seide, zwey Tarin oder Neapolitanische Earlin, jeden zu 12 R. Rtz. circa gerechnet, bezahlt, ohne daß sich deswegen die umliegenden Gegenden bekümmern, ihrem alten Schlenzdran zu entsagen. In einem Dorfe, in Val Demona, fiel es einem Landwirth ein, seine Seide auf piemontesisch zu ziehen; sie war so vortrefflich und fein befunden, daß man ihm das Pfund sechs bis acht Tarin mehr als andern bezahlte. Er starb, und mit ihm seine so offenbar nützliche Proben, die sich kein Mensch nachzuahmen die Mühe gab.

Die Baumzucht ist so wie das übrige ein Artikel des Landbaues, den man so wenig als andere recht behandelt, und doch bringt kein Land eine solche Menge, und Verschiedenheit von Früchten hervor. Folgende sind diejenigen, die ich bemerkt habe: 1) Alle Limonenarten, deren Verschiedenheit ins Unendliche geht.

Der

treffend, enthalten, lehrt uns, daß man in den letzten 20 Jahren des 11ten Jahrhunderts, schon mit Gold und Silber durchwürkte, Gaze von vielfarbiger sicilianischer Seide machte, und daß aus der Seide andere kostbare Stoffe verfertigt wurden. Auch ließen die zwey Herzoge in Kalabrien Maulbeerbäume pflanzen.

Der Handel, den man nur in Palermo mit frischen Pomeranzen und Citronen treibt, ist sehr beträchtlich, angepflanzt werden auch bittere Pomeranzen, süsse Citronen, Bergamotte, Limonelli u. a. m. 2) Mandeln am Fuß des Aetna. 3) Pistachien in Val de Mazara und dem südlichen Theil der Val di Noto. 4) Carouben sehr viel an der mittägigen Küste. 5) Feigen überall. 6) Aprikosen und Pfirschen wenig. 7) Kirschen. 8) Äpfel und Birnen wenig. 9) Datteln ziemlich viel, bey Syracusa und an der mittäglichen Küste. 10) Kastanien, viel auf dem Aetna. Auch bringt es eine Menge Nüsse und Haselnüsse hervor.

Von der Souda auch Spirello genannt, hab ich ihnen in einem Briefe von Trapani alles gesagt, was ich davon habe erfahren können.

Die Baumwolle war andermahl eines der Hauptartikel des Landbaus in Sicilien; nun baut man sie fast nirgends mehr, als bey Mazara und Marsala. Sie kommt daselbst vortreflich fort, und könnte dem Lande grosse Summen einbringen. Allein es sind so hohe Abgaben darauf gesetzt worden, daß man diesen Zweig fast ganz aufgegeben hat. Dies sind die Hauptprodukten Siciliens, ausser diesen werden alle Arten Korn, Reis, Gersten, Haber, alle Erbsen; und Bohnenarten, Linsen und dergleichen gepflanzt: Nicht weniger wird Hanf und Flachs hin und wieder angebaut, auch Del aus deren Samen verfertigt. Auch bringt diese Insel alle mögliche Garten- und Küchengewächse hervor, wenn man sie nur pflanzen würde, allein ich habe Ihnen anderswo angemerkt, daß die Einwohner den Gartenbau gar nicht lieben, daß man keinen einzigen rechten Garten sieht, und daß die Gartengewächse, die man zum täglichen Gebrauch nöthig hat, in den Aeckern gezogen werden, Zwieblen und Knoblauch werden in der unbegreiflichsten Menge gepflanzt. Noch über alles dieses, bringt die liebe Naz

tur ohne die geringste Wartung den Sumach, die Mannaesche, allerley Baumgummi, die Palmetta, die Aloe, die indianische Feige, Galläpfel und andre Sachen mehr hervor, die dem Menschen nützlich sind. Wäre das Land in einem andern Zustand, so wollte ich mich weitläufig über den Indigo, eine Art Nopal, worauf sich eine Art Cochenillen aufhält, andere kostbare Farbekräuter, ich wollte besonders mich über den Zucker herauslassen, alles Artickel, die in dieser Insel vortrefflich fortkommen. Vorzüglich war der Zucker, der noch jetzt in Melille, einer Herrschaft des Herzogs von Monteleore, einige Stunden von Syracusa mit dem größten Erfolg gepflanzt wird, vor Zeiten im ganzen südlichen Sicilien bekannt, und brachte den Einwohnern grossen Nutzen, allein eine übelverstandne Finanzrechnung legte schwere Abgaben auf die Ausfuhr desselben, und er gieng ganz ein.

Nun noch ein Wort von der Viehzucht. Es waren Zeiten, wo dieselben in Sicilien so stark, als irgend in einem Lande blühte. Die Insel brachte prächtige Pferde, und allerley groß und klein Vieh hervor, und jetzt ist kein Land ärmer daran, ja man befürchtet eine gänzliche Ausrottung. Die Baronen hatten andermal zahlreiche und ausgesuchte Stutereyen und Pferde, besonders in der Grafschaft Modica, von der schönsten Art. Nun aber kam eine Verordnung heraus, daß jeder Baron sollte verpflichtet seyn, dem König Pferde für die Kavallerie zu liefern, für welche man ihm den gesetzten Preis von 60 Ducaten ausmachte, da solche Pferde 100 werth sind, da verlohren sich nach und nach alle Stutereyen. Mit den Ochsen und Kühen verlohre sich mit dem Verfall des Landbaues auch die gute Weide, alle Ställe, die sie vor Zeiten hatten, fielen ein, nun bleiben sie das ganze Jahr beständig unter frehem Himmel. Es erfolgten unerseßliche Viehsterben. Zudem kam noch, daß die Mehrgewer der Städte

te, ungeachtet der scharfen Gesetze dawider, bey der Vermehrung der Bevölkerung in denselben, den Baronen, die nun beständig da wohnen, solche vortheilhafte Bedingnisse, und besonders baares Geld, daß sie, seitdem sie sich dem Luxus ganz in die Arme geworfen haben, beständig bedürfen, vorschlugen, daß sie ihnen das meiste Vieh ohne Unterschied verkauften. Sie wußten, durch Intriguen sich vor den Gesetzen zu schützen. Den letzten Stoß aber gab der Viehzucht die Nachsicht, vermittelt welcher Ochsen, Kühe, Kälber ohne Unterschied geschlachtet werden. Sie haben gesehen, daß Val di Mazara dieser Ursache den Verfall des Landbaues zu verdanken hat. Es geht den andern beeden Provinzen nicht besser, wo es immer an Dünger fehlt. Die Schaafse, für welche die Menge dürrer Hügel ein wahres Paradies seyn sollte, machen hier eine sehr kleine Zahl aus, und ihre Wolle ist fast nicht zu gebrauchen. Ziegen giebt es viele auf dem Aetna, und Schweine überall genug. Auch Fiedervieh habe ich bey weitem nicht so viel beobachtet, als ich es wohl hätte vermuthen sollen. Daß die Küsten voller Fische sind, kann der Sicilianer nichts dafür, doch muß man sagen, daß sie sich viel auf die Fischezrey legen. Wie gerne hätte ich Ihnen mögen ein Verzeichniß der in dieser Insel sich befindenden vierfüßigen Thiere, Vögel u. s. w. mittheilen, aber zu diesem war mein Aufenthalt zu kurz, und leider fand ich keinen einzigen Liebhaber der Zoologie in der ganzen Insel, der mir mit seinen Beobachtungen hätte an die Hand gehen können.

Was endlich die Manufacturen anbelangt, so werden sie sich aus dem bis dato erzählten, keinen grossen Begriff davon machen, und wirklich werden sie nicht sehr irren. In Palermo, so wie in Messina und in Castanea wird etwas wenigens von Seidenzeugen verfertigt. Die Zeuge sind stark, und ziemlich gleich,

aber ohne Glanz und Feinheit. Tücher werden keine andre als sehr grobe, für das Landvolk, so wie auch Segels und Packtücher verfertigt. Von andern Fabricken, die man mit diesem Nahmen beehren könnte, weiß man hier nichts.

Aus dem bisheragesagten, können sie sich also den Umfang des Handels vorstellen, den Sicilien treibt. Der Active besteht hauptsächlich in Korn, davon jährlich 500000 Salmen ausgeführt werden, die zu drey bis vier Unzen, oder 9 bis 12 Ducaten der Salma gerechnet, nahe an fünf Millionen Ducaten einbringen sollten. Nach dem Korn, sind das Del, die Seide, der Wein, Salz, Souda, und eingesalzner Thonfisch die einträglichsten Handlungsweige, allein die kurze Zeit meines Aufenthalts erlaubte mir nicht, die richtige Bestimmung, wie viel von jedem ausgeführt, und was dafür bezahlt wird, zu erfahren. Gewiß ist es, daß in Vergleichung mit dem, was davon verkauft werden könnte, sehr wenig veräußert wird. Ueberdem wird ein nicht unbeträchtlicher Handel mit Mandeln, Pistachien, durren Feigen, Corinthischen Trauben, Carouben, Datteln, Orangen, Citronen, eingemachten Limonen, Citronat, Citronensaft, mit Leinöl, Leinsamen, Hanfsamen, Haselnüssen, mit Sumach, mit Baumwolle, mit Manna, und anderm Baumemgummi, mit Schwefel, Weinstein, Weinsteinöl, auch mit etwas Wolle, Hasen und Lämmerhäuten, mit Cantariden, mit Ambra und mit Muscheltameen, mit Galläpfeln, und endlich mit Anchois und Sardellen getrieben. Hingegen empfängt Sicilien von Frankreich, Deutschland, Engelland und Holland, alle fabricirte Waaren, so wie auch den Zucker, Caffee, alle Spezereien, und kurz alles was die Industrie dem gestizeten Menschen brauchbar macht. Hätte Sicilien die geringste Einrichtung, die rohen Produkte, die es fast alle selber hat, im Lande zu bearbeiten, so würden

vielleicht wenige Inseln oder Länder einen so offenbar vortheilhaften Handel treiben können, als dasselbe.

Um einen richtigen Begriff vom Zustande der Baronen in Sicilien zu haben, muß man dem Ursprung derselben, in den ältern Zeiten nachspüren. Als Rugier seinen tapfern Mitstreitern das Land austheilte, um sie zu belohnen, so gab er jedem eine gewisse Ausdehnung desselben als Eigenthum zu, keinem aber das geringste Recht über die darinn lebenden Unterthanen. Die Herren also verließen jedem, der in ihrem Bezirk sich niederlassen wollte, ein Stück Erds reich um einen gewissen Zins, den sie entweder auf etliche Zeit, oder meistens auf ewig, festsetzten. Hatten aber die Bauren die geringste Streitigkeiten, so mußten sie sich an den königlichen Richter wenden, der in jeder ansehnlichen Stadt angestellt war. Die Baronen, welche ehrgeizig waren, sahen wohl, daß ihre Macht auf diese Weise sehr eingeschränkt, und ihr Ansehen bey den Unterthanen eben nicht groß war, sie laurten also auf den Anlaß, wenn schwache und geizige Fürsten regierten, und erzwangen oder erkauften das Recht, die Richter in ihren eigenen Herrschaften zu seyn. Doch erstreckte sich ihre Gerichtsbarkeit gar nicht weit, und die Appellation stand immer jedem offen, der sich gedrückt fühlte. *) Sowohl die Normanischen, als auch

*) Aus der oben in der Note angeführten Sammlung der Briefe, Rogers und Roberts, an die Califen von Cairo, und deren Antworten, habe ich auch die erste Einrichtung erfahren, daß diese Herzoge in Sicilien, die Baronen und Geistlichen angehend, getroffen haben. Dieselbe wurde Av. 1073 bekannt gemacht:

Den ersten Generalen, unter ihnen, soll so viel Land gegeben werden, als ein Mann mit gemäßigtem Schritt, innert sechs Stunden umgehen kann. Es soll ihnen vergönnt seyn, ein Schloß darinn zu bauen, dafür aber sollen sie jährlich 6 Saum Weizen, 6 Saum Gersten, ein Füllen zwischen ein und

die schwäbischen und französischen Fürsten, waren von ihrer eignen Macht zu sehr eingenommen, um mehreres zuzugeben, allein die Arragoneser, die aus bloßer Gunst der Sicilianer Fürsten dieser Insel wurden, und besonders Alfonso, der immer Geld zu seiner grossen Pracht nöthig hatte, verschenkte und verkaufte Ihnen das Imperio misto emero, das heisst das Recht

drey Jahren, zween Bögen nebst Pfeilen ihrem Fürsten bezahlen.

Den Statthaltern oder Befehlshabern der Städte wird so viel Land gegeben, als ein Mann auf obige Weise in 4 Stunden umgehen kann. Dafür zahlen sie 10 Saum Weizen, und 5 Saum Gerste. Für jede hundert Olivenbäume 1 Saum Del: Ueberdies noch ein Füllen von sechs Monathen, einen Bogen nebst Pfeilen, und einen Dolch.

Die Richter in des Generals und Gouverneurs Güter, werden von den Herzogen erwählt, und stehen unmittelbar unter denselben.

Die Seelforger werden auch von den Herzogen erwählt, und von ihrem Bischöffe gestraft; können aber nur von dem Fürsten abgesetzt werden. Dem Seelforger zahlt jeder Bürger so viel, davon muß er aber die Hälfte dem Bischoff geben.

Die Mönche und Nonnen stehen unter dem Bischoffe, in dessen Diocess sie leben.

Wenn die Enkel der Neffen keine Kinder haben, so erbt der Fürst. Haben sie eine Tochter, so bekommt sie ein Viertel davon. Stirbt aber ihr Vater, wenn sie verheurathet ist, so bekommt sie nichts mehr.

Die Brüder erben sich, deren Kinder können sich nach erben, aber ihre Kinder nicht mehr.

Ich habe in dem Augenblicke, da ich den Anhang dieses wichtigen Manuscripts zu sehen bekam, nur obige Punkte herausziehen können, und zu diesen kann ich noch setzen, daß der Erzbischoff von Palermo der immerwährende Präses des Landstaatraths, der aus 22 Persohnen, halb Christen und halb Araber bestand, war.

Im Seestaatrath war der Gran Giudice der Präses, der aus 16 theils Christen und theils Arabern, bestand.

über Leben und Tod zu erkennen, dabey aber dem Deslinquenten noch immer die Appellationen offen blieben. In den unruhigen Zeiten Siciliens, während des fünfzehnten Jahrhunderts, da die Macht der Baronen so groß war, daß sie selbst die Könige fürchteten, waren sie in ihren Herrschaften unumschränkt; denn niemand hätte sich unterstanden zu appelliren, und von diesen Zeiten schreiben sich auch viele Rechte her, die noch die meisten über ihre Unterthanen haben, und die alle mit Gewalt sind angemacht worden. Unter den Vicekönigen standen die Baronen auch gut, wenn sie nur genug an Bestechungen verwandten. Allein so bald die Könige eigne Armeen hatten, sobald die Furcht von der Macht der Baronen durch dieselben überwogen ward, so hörte auch diese Macht auf, und der Unterthan, der da merkte, daß zum wenigsten seine Appellationen wieder angehört wurden, kam nun mit denselben, wie zuvor alle Augenblicke angezogen. Mich dünkt, daß wenn der Unterthan, im Fall einer Unterdrückung Recht zu hoffen hat, es eine sehr gute Sache ist, wenn die Baronen, zugleich auch die Richter ihres Lehenguts sind. Die Ursachen sind zu klar, um sie anzuführen, besonders wenn man noch folgendes dazu thut, das durch ganz Sicilien eingeführt war. Der Baron nämlich hatte das Recht, die vier Geschworne Giurati zu ernennen, die die königlichen Einkünfte jeder Herrschaft einziehen sollten, konnten aber diese nicht die taxirte Summe abzahlen, so war der Baron schuldig, es aus dem seinigen zu thun. So hatte er auch das Recht, jedermann Schuldenhalber einzustecken, wenn er nicht konnte bezahlt werden, es war aber durchgängig in der Insel die Gewohnheit, daß die Herren denen Bauren das Saatkorn, und oft auch seine Nahrung auf die künftige Erndte hin vorhossen. Alles dieses machte, daß die Baronen der vielen Geschäfte wegen, meistens auf ihz

ren Gütern bleiben, daß sie ihre Unterthanen so viel als möglich unterstützten, weil es ihr eigen Interesse erforderte, daß sie reich waren, und aber dem ohngeachtet, dem König keine Eifersucht einflößen konnten, weil die Schranken, die ihrer willkürlichen Macht gesetzt wurde, eben das Mittel ihres dauerhaften Wohlstands waren. Allein jetzt ist alles dieses, ich weiß nicht aus was für einer Art von Politick abgeändert worden. Nicht nur hat man vielen Herrn das *mitto e mero Imperio* genommen. Nicht nur haben sie das Recht, nicht mehr die vier *Giurati* zu nennen, geben auch keine Bürgschaft mehr davor, und der König bekommt nicht den Drittel seiner Einkünfte; nicht nur sind sie des Rechts verlustig erklärt worden, ihre Schuldner einzustecken, und nun geben sie ihren Bauern kein Säckorn, keine Nahrung mehr; aber nachdem man sie in die Städte gezogen, von ihren Gütern ganz abwendig gemacht hat, so ist nun eine Art Commission niedergesetzt, welche auß strengste untersuchen soll, welche Herrschaften rechtmäßig besessen sind, welche ihre Schenkung beweisen können, welche beweisen können, daß sie nicht außer dem Grade, nach welchem sie wieder an den König fallen, sind in Besitz genommen worden, und welche nur aus Bürgschaft, für dem Herrn gelehnte Summen sind abgetreten worden, weil man sie wieder einlösen will. Nun stellen sie sich den Zustand dieser Baronen vor. Kein Reich hat mehr Veränderungen gelitten, als dieses, und in keinem sind die Baronen mehr die Ursache davon gewesen, als in diesem, wie müssen sie also mit der Rechtmäßigkeit ihrer Besitzungen stehen? Kurz, hier verliert einer 20, dort einer 60, jener bis 80 tausend Ducaten Einkünfte u. s. w. Was ich aber bis jetzt nicht begreifen kann, ist, daß man ihnen im Grunde, nur die dem Land vortheilhafte Rechte nimmt, und ihnen diejenigen, die demselben äußerst nachtheil-

lig sind, läßt. Die Abgaben auf die Heurathen, auf das Wässern, auf die Fische, und besonders das Recht, daß die ganze Herrschaft verbunden ist, das Del in der Presse des Herrn zu pressen, wo denn so viel als er will, ausgedruckt wird, und das meiste ihm bleibt, ist eine Grausamkeit; denn hat er die Delbäume auf seine Kosten gepflanzt, hat ihm das Erdreich lange Zeit keine Frucht getragen, so ist es billig, daß er seine Zinse davor habe, ist alles wahr, es ist aber nicht nöthig, daß es auf eine Art geschehe, durch welche der arme Bauer so gewaltthätig vervortheilt wird. Dergleichen lächerliche und schädliche Rechte soll es noch viele geben.

Kurz, das Verhältniß des Herrn zum Bauer ist nun so, daß er anstatt wie anderemal sein Vater zu seyn, als welcher er auch geehrt und gefürchtet wurde, er nun sein Tyrann ist, weil er von demselben nicht mehr geliebt ist, daß er nur auf alle Mittel denkt, von ihm so viel als möglich zu ziehen, daß der Bauer, der keinen Beschützer mehr hat, Haus und Hof verläßt, und in den Städten seinen Unterhalt sucht, und daß endlich dadurch beede arm, und die Herrschaften zu Wüsteneyen werden.

Die Baronen die einst so reich und mächtig waren, sind nun in den Hauptstädten ganz dem bequemen und wollüstigen Leben ergeben, voller Schulden, und halb ruinirt; die meisten sehen in ihrem ganzen Leben ihre Herrschaften nicht mehr, und wissen kaum wo sie liegen. Ihre Abneigung gegen alles was die geringste Anstrengung kostet, macht, daß sie sich weder den Wissenschaften, noch der Politik, noch dem Militairstand, die zweiten Söhne ausgenommen, die ihre Armuth dazu zwingt, ergeben. Sie verspielen und vrrgauckeln ihre Einkünfte, und das innre des Landes geht indessen zu Grunde. Das ist, was man mit der Demüthigung der Baronen gewonnen hat. Wäre

zum wenigsten eine gleiche Austheilung der Glücksgüter der Grund dazu gewesen, so wäre noch eine, obgleich übelverstandne Ursache dabey; aber es war nur um edle gute Familien in den Grund zu richten, und hungrige, aber listige Günstlinge mit ihren Ueberbleibseln zu bereichern.

Es wird nun kein Räthsel für Sie seyn, die Ursache des Verfalls von Sicilien zu errathen. Ich will die vornehmsten zusammen nehmen, um sie noch mit einigen Nachrichten bekannt zu machen, die ihnen wichtig seyn werden. Die schlechte Bevölkerung mag wohl eine der grossen Ursachen seyn. Wir wissen die eigentliche Zahl der Einwohner zur Zeit des größten Floris, die unter die Regierung Hierons fällt, nicht, aber wir wissen nun, Dank sey es dem gefundenen arabischen Codex, daß unter den Saracenen diese Insel 3,400,000 Einwohner Ciren zählte. Obgleich die Saracenen ihre Länder wohl regierten, so glaube ich doch nicht, daß sie diejenigen Grundsätze hatten, vermittelt welchen ein Land den höchsten Gipfel des Wohlstandes erreichen kann. Aber wie weit wären sie in Vergleichung des jetzigen Zustandes gekommen? Nun beläuft sich die ganze Anzahl der Einwohner kaum auf eine Million und eine halbe, und nimmt täglich ab. Die Ursache davon ist hauptsächlich dem äusserst elenden Zustand zuzuschreiben, in welchem sich der Bauer auf dem Lande befindet, und der Leichtigkeit, mit welcher er in den Städten seine Nahrung erwerben kann. Seitdem die Baronen aus gewissen Ursachen im Anfang, und hernach aus Liebe zum Wohlleben ihre Herrschaften verlassen haben, wo sie reich und mächtig waren, und aber auch wohlstehende Unterthanen hatten; seitdem sie nun in der Stadt wohnen, doppelt mehr nöthig haben, als zuvor, ihre Güter gar nicht mehr sehen, nicht mehr in ihrer Gegenwart bearbeiten lassen, aber wohl so viel als möglich daraus

ziehen wollen, und sie damit ganz ausfaugen; seitdem sie eine ungeheure Menge Bediente nöthig haben, die mit Nichtsthun, gut leben; seit diesem hat sich das Land entvölkert, und alles was jung ist, zieht in die Städte, wo beyde Geschlechter nun auf eine leichte Art, ihren Unterhalt finden. Was Wun, der also, daß das Land nicht angebaut ist, da sich keine Arme finden, die es bearbeiten, und diejenigen, die es erwann noch thun, bis auf den letzten Heller ausgefogen werden! Es ist eine gewisse Sache, daß nicht der dritte Theil des zum Anbau fähigen Landes genutzt ist. Man reiset Tageslang, wo man kaum ein elend Dorf antrifft, und dieses ist so schlecht als möglich bewohnt. Dieß möchte wohl in Lüneburgs Heiden angehen, aber nicht im paradiesischen Sicilien. Val Demona und Val di Noto, sind voller Wälder und Wüsteneyen. Die Anzahl der Bewohner hat daselbst so stark abgenommen, daß man an den fruchtbaren Halden des Aetna, selbst ganze Herrschaften verlassen hat, und ich kenne mehr, als einen Baron, der mich versichert hat, daß er Ländereyen, von dem größten Umfang, um den dritten Theil ihres gewöhnlichen Ertrags habe verlassen müssen, weil sie sonst kein Mensch bearbeiten wolle.

Woher aber kommt eigentlich dieser gänzliche Verfall des Landbaues, und diese Entvölkerung anders, als von der erschrecklichen Unwissenheit, die über ganz Sicilien mit eisernem Zepter herrscht? Kennnten die Baronen die Vorthelle einer wohleingerichteten Landwirthschaft, wüßten sie die Mittel, ihre Herrschaften durch dieselben auf den höchsten Ertrag zu bringen, würden sie einmal die Großmuth der Natur, besonders in ihrem Lande, erfahren, wie überschwenglich sie jede kleine Aufmerksamkeit belohnt, würden sie den Frieden des Landlebens nur ein wenig kosten, sie würden bald ihre Städte verlassen, bald von ihren

Schulden befreit seyn, das Land würde sich in kurzem wieder bevölkern, und ganz Sicilien einem Garten gleich sehen. Aber wie ist das möglich, da nicht die geringsten Anstalten zur Erlernung dieser nothwendigen Wissenschaft gemacht werden, da reiset niemand deswegen, da hat kein Mensch eine gute ökonomische Schrift im Hause, folglich macht auch keiner rechte Proben, um die andern zu lehren, und von Schulen und Erziehungshäusern will ich nicht einmal reden. Auf diese Weise ist es leicht zu erklären, warum fast kein Handel in Sicilien ist. Man glaubt immer, daß der Mangel der Strassen die Hauptursache davon, nebst der schlechten Ordnung der Ein- und Ausfuhrabgaben sey. Freylich tragen diese vieles, und fast alles zur Hemmung desselben bey, aber zuerst müssen doch die Handlungsweige da seyn, ehe man damit handeln will, und dieses kann nur durch einen wohlverstandnen Landbau geschehen. Wenn einmal das Land überflüssig hervorbringt, so wird man, glaube ich, geschwind an Strassen denken, sich des Ueberschusses zu entledigen, und man wird schwerlich mehr die dumme und unwissende Antwort bekommen, die man jetzt auf die Frage, warum keine Strassen da sind, giebt: Es seyen zu kleinen Zeiten nie Strassen in Sicilien gewesen, da es die Natur des Erdreichs schlechterdings, weil es so leimig ist, nicht zulasse. Hätten die Herren die Peutingerischen Karten gesehen, so wüßten sie, daß drey Strassen durch ganz Sicilien giengen. Eine folgte der nördlichen Küste, eine andre durchschnitt die Insel in der Mitte, und eine dritte gieng der südlichen Küste nach. Auch würde die schon seit einiger Zeit niedergesetzte Commission, die eine dazu besonders aufgelegte Abgab einzieht, alsdann ein wenig geschwinder, als bis jetzt geschehen, zu Werke gehen müssen, da in so manchen Jahren, da sie

Die Abgaben richtig eingezogen, doch nur eine 14 Meilen lange Strasse von Palermo aus, verfertigt haben. Der Unterschied ist in Sicilien besonders auffallend, wie viel mit den Strassen an Transportkosten gewonnen wird. In Frankreich zum Beispiel, kostet ein mit 60 Zentner beladene Wagen, der durch drey Maulthiere gezogen, und von einem Manne begleitet wird, 21 Livres für 16 Italiänische Meilen. Um diese 60 Zentner in dieser Insel 16 Meilen weit zu bringen, braucht's in den abscheulichen Strassen, die es hat, 24 Maulthiere, auf deren Rücken sie geladen werden, und vier Treiber, und kostet 40 französische Livres, ob sie schon hier aus Elend fast um nichts fahren, ohne den Vortheil zu rechnen, daß ein und zwanzig Maulthiere, und drey Männer dafür könnten zum Ackerbau verbraucht werden.

Freylich mußte alsdann eine andre Ordnung in dem Zöllen, und Ein- und Ausfuhrabgaben seyn. Denn so lange auf den vornehmsten und einträglichsten Handlungsweigen zu schwere Acisen liegen, so lange neben solchen Monopoliën statt haben, und so lange endlich in ganz Sicilien keine Tariffa besteht, und jeder Zollhausbedienter nach seinem Gefallen, wie es in der Insel überall geschieht, auf jede Waare die Abgaben legt, die ihm gut dünkt, so lange ist es unmöglich, daß ein vortheilhafter Handel entstehe, ohne noch von hundert andern nothwendigen Einrichtungen zu sprechen.

Allein eine Abänderung hätte Sicilien nicht nur für das beste des Landbaues und des Handels, sondern überhaupt in allen Betrachtungen nöthig, und dieß ist eine Regel für die Landesabgaben. Es ist eine gewisse Sache, daß niemand weiß, wie viel er eigentlich, dem König, oder seinem Herrn, zahlen soll, und eben so wenig weiß der König und der Baron, was ihm gebührt. Man kann sich also vorstellen,

was da für Willkürlichkeiten, für Ungerechtigkeiten geschehen müssen. Zudem kommt noch, daß das Eigenthumsrecht, so wie ich Ihnen oben schon etwas davon gesagt habe, auf so schlechten Füßen steht, daß niemand weiß, was ihm gehört. Ist das ein Wunder in einer Insel, die schon seit Jahrhunderten keine Ordnung mehr kennt? Dieses giebt zu einem Unglück Anlaß, welches diese Insel bald zur vollen Wüste machen wird, wenn man ihm nicht steuert. Dieses sind die häufigen Prozesse, die natürlicher Weise entstehen müssen, wo ungewisses Eigenthum, unbestimmte Gesetze, und keine strenge Gerechtigkeit ist. Das beständige Processiren soll nicht so sehr ein Hang der Sicilianer, als ein Kunstgriff der dasigen Rechtsgelehrten seyn, welche besser, als in der ganzen Welt, die ungerechtesten Sachen bey dem, der sie durchtreiben will, den Anstrich der Gerechtigkeit geben können, welche alle Prozesse Jahrhunderte dauern machen, und zum Beweis dessen ist es genug, wenn man sieht, daß die Baronen und die Bauren zu Grunde gegangen, hingegen die Rechtspfleger allein reich geworden sind. Deswegen ist auch ihre Zahl in der Insel Legion, und jeder will jetzt ein Paglietta (so nennt man hier die Advokaten und Prokuratoren) werden.

Hier haben Sie dasjenige, was ich in wenig Tagen über den Zustand dieser so wichtigen Insel habe erfahren können. Sie werden mit mir einig seyn, daß es traurig genug ist, und daß jedem das Herz blutet, der so etwas sehen muß. Hüten sie sich aber wohl diese unglückliche Lage Siciliens ganz der jetzigen Regierung zuzuschreiben, da würde man ihr sehr unrecht thun. Nein die Ursache muß desto weiter hergehohlet werden, je größer die Unordnung ist. Kein Land in Europa hat so vielerley, und so verschieden gesinnte Herren gehabt als Sicilien. Ohne uns um die ältern Zeiten zu bekümmern, so wollen wir nur bey den Sa-

racenen anfangen, die No. 827 es den Griechen, unter welchen es in einem mittelmässigen Zustande war, entzissen, und es bis No. 1072 behielten. Ich glaube, dieß war der glücklichste Zeitpunkt dieser Insel, und wir wissen nun daß Landbau, und Künste, und Wissenschaften, in größtem Flor waren. Es war eben kein besondrer Reichthum, kein ausgebreiteter Handel daselbst, aber Stille und Einigkeit, und eine gewisse Gleichheit unter einer sehr grossen Bevölkerung, welches mehr werth ist, und einen Staat glücklicher macht. Unter den Normannischen Fürsten, war es bey weitem nicht so wohl. Obchon die beyden, Roger und Wilhelm der zweite, vortreffliche Fürsten waren, so waren sie die unschuldige Ursache von allem Unglück, das nachher Sicilien betroffen hat. Der erste Roger, gab den Baronen zu viel, und hatte zu viel Ehrfurcht vor die Geistlichkeit, und seine Nachfolger befestigten, und vermehrten die Macht dieser zween Stände, die sobald sie einwenig über die natürlichen Schranken geht, die gewisse Ursache der Verstorung eines Staats ist. Unter den letzten Fürsten des Hautevillischen Stammes, fiengen schon die Unruhen an, welche die Baronen und die Geistlichkeit unterhielten. Sie halfen 1194 dem Kayser Heinrich von Schwaben zum Besiz dieser Insel. Unter ihm fieng Sicilien wieder an, die Folgen der Abänderungen recht zu fühlen, und unter seinem sonst grossen Nachfolger Friedrich, so wie auch unter Conrad und Manfred, ob es schon äusserlich ruhig war, glimmte das Feuer der Unruhe und des Parthengeistes immer unter der Aschen, brannte auch einigemal auf; allein erst nachdem Carl von Anjou, der 1266 das ganze Neapolitanische Reich, nach der grausamen Hinrichtung Conrads, erobert, und bis 1282 die Sicilianer mit Nero's Zepter regiert hatte, brach das Feuer in volle Flammen auf. Am Ostersdienstag wurden alle Franzosen in einer Nacht ermors

det, und die Krone Siciliens, dem König Peter von Arragonien angetragen, der sie auch annahm. Unter den Arragoniern, war Sicilien besonders wegen des Stolzes der Baronen meistens unglücklich, obschon es 43 Jahre lang, an Friedrich den zweiten einen vor trefflichen König hatte, aber wenn man beständig, wie in diesem Zeitpunkt geschehen ist, Kriege führen muß, so kann ein so kleines Land nicht anders, als dabey sehr leiden. No. 1410 starb mit Martin dem zweiten, die Familie aus, und ihre Staaten fielen an Ferdinand von Castilien. Unter ihm, ward es nach Stillung einiger Unruhen dem Ansehen nach glücklich, zum wenigsten ruhig, und blieb so unter der glorreichen Regierung seines Sohnes Alphons. No. 1458 kam es an seinen Bruder Johann, König von Navarra, aber so lang es in diesem Hause, bis unter Ferdinand dem Catholischen war, besuchten die Monarchen wenig. No. 1516 wurde endlich Neapel und Sicilien, ein Theil der ungeheuren Staaten des Hauses Oesterreich, und blieben es bis 1700. In dem Zeitraum von 1458 bis 1700, da Sicilien immer durch Viceröy Könige regiert wurde, war es zwar ruhig, aber sah seine Beherrscher fast niemals. Von 1700 bis 1734 gehörte es während des Successionskrieges, bald den Spaniern, bald den Oesterreichern, ward im Frieden von Utrecht, dem Herzog von Savoyen abgetreten, der es drey Jahre besaß, und hernach an Oestreich gegen Sardinien vertauschte. Es wurde demselben durch Spanien streitig gemacht, das im ersten Versuch von 1718 unglücklich war. Im J. 1734 aber war es glücklicher, und ward endlich ein eigen Königreich mit Neapel, des Infanten Don Carlos von Spanien, der es 1759 seinem Sohn, und jetztregierenden König Ferdinand den vierten abtrat, und das für den Spanischen Thron bestieg.

Aus dieser sehr kurzen Vorstellung der Geschichte Siciliens, werden sie sehen, daß es in der Zeit von etwas mehr als 900 Jahren, zehnmal seine Beherrscher geändert hat, die fast alle Todtfeinde eines des andern waren, daß die Zahl der guten Könige sehr gering, und die Zeiten einer vollkommenen Glückseligkeit sehr selten waren. Was aber Sicilien die tiefsten unheilbarsten Wunden versetzt hat, waren die 250 Jahre, die es von Vicerönigen regiert wurde. Die Monarchen betrachteten es nur als eine entlegene oberste Provinz, nur stolze und habgierige Regenten wurden mit Fleiß hingesandt, um so viel Geld als möglich darinn aufzutreiben. Abgaben über Abgaben, Verkaufung der Gerechtigkeit, Uebermuth der reichen Günstlinge, das war das Loos dieser Insel; so bald ein Regent die Beschwerden der Unterthanen, oder etwas zu ihrem Besten an den Thron kommen ließ, so war er gleich zurückberufen. In den 30. Jahren, da es noch ein Zankapfel zwischen Spanien und Oesterreich war, besserte sich sein Zustand nicht um ein Haar, die drey Jahre ausgenommen, die es der Herzog von Savoyen besaß, der schon alle Anstalten zu einer bessern Einrichtung getroffen hatte, die aber so geschwind verschwanden, als sie erschienen waren. Auch unter der Regierung Carls von Spanien, war es dem sonst so gutdenkenden Monarchen nicht möglich, dem Uebel Siciliens abzuhelfen, besonders da er einige Minister hatte, die ihm den so unpolitischen, verderblichen Rath gegeben hatten, die Grossen in die Hauptstädte zu ziehen, und sie da durch Ehrenstellen zu fesseln, im Grunde aber, durch die Reize und Anlockungen des Luxus, und weichen Lebens ganz zu ruiniren. Diese nur zu wohl gerathene List, hat Sicilien noch den letzten Stoß gegeben, wie ich es Ihnen schon oben gesagt habe. Um der zu grossen Macht des Adels zu steuern, hatte man auch die Absicht, die

(I. Theil.) R

Glücksgüter einwenig gleicher auszutheilen; allein dieses ist gewiß das Mittel nicht, sondern gebet dem dritten Stande Anlaß und Aufmunterung, sich durch Landbau, Handel und Manufakturen zu bereichern, so wird er den König genug gegen alle Macht des Adels schützen. Ein andrer dieser Minister war es, der um dem König vieles baare Geld zu verschaffen, alle Manufakturen im Lande zu Grunde richtete, auf alle Aus- und Einfuhren ungeheure Zölle setzte, um dadurch ein grosses Einkommen von dem Volke zu haben.

Doch genug von diesem traurigen Zustande. Nun sagen Sie mir, wie es möglich ist, so ein in den Grund verdorbn'es Land in wenigen Jahren wieder herzustellen. Es würde mir sehr leid thun, wenn in so kurzer Zeit, Sicilien schon den Anstrich eines glücklichen Landes bekommen hätte, den nur ein Anstrich könnte es seyn. Aber nein, bewundern Sie mit mir die weisheitsvollen Anstalten, dieser nicht genug gekannten Regierung eines königlichen Paares, das das volle Glück ihrer Unterthanen von Herzen wünscht, und eben deswegen einen Minister gewählt haben, dergleichen Italien noch wenige gehabt hat.

Der erste Schritt ein Land glücklich zu machen, ist es zu unterrichten, ihnen Gelegenheit zu geben, die Mittel zu erlernen, wie es seinen Zustand verbessern kann. Zu dem Ende sollen durch das ganze Land Normal-schulen und Institute errichtet werden. Weiters ist es nöthig, daß man dem eigensinnigen Bauern durch Beyspiele das weise, was er vielleicht durch Grundsätze nicht glauben will. Seine Majestät haben zu dem Ende die Herrschaften, die seit einiger Zeit durch Aussterben adelicher Familien an die Krone gefallen sind, ihrem zweyten Prinzen gegeben, und sie bestimmt, auf denselben allerley Proben machen zu lassen. Sobald der Landbau in Aufnahme kommt, wird auch die Bevölkerung wachsen, der Handel blühend wer-

den, und da es nothwendig ist, daß zu seinem Vorkommen die Strassen gemacht werden, so ist Befehl gegeben, die angefangenen mit dem größten Ernst fortzusetzen. Es ist zu hoffen, daß alsdann eine bessere Ordnung in den Zollregistern, als eine natürliche Folge auch gemacht werden wird. Und da eine klare Bestimmung in den Besitzungen, und eine gleiche ausgetheilte Abgabenerlegung zum Glück eines Staats unumgänglich nothwendig ist, soll man bereits entschlossen seyn, eine allgemeine Gütercharte der Insel, und eine richtige Schätzung jedes Stück Landes, und also eine gleichausgetheilte Territorialabgabe einzuführen. Auf diese Weise wird Sicilien bald sich wieder in etwas erhohlen, und den Monarchen und seine Minister segnen, der es aus seinem elenden Zustande erlösen will. Nur derjenige, der dieß Land nicht kennt, kann fragen, warum alles dieses bis jetzt ist nicht gethan worden? Dergleichen Sachen sind besonders hier besser anzurathen als auszuführen.

Dieses sind alle die Nachrichten, die ich Ihnen von Sicilien geben kann. Niemand besser als ich, fühle es, wie sehr sie unzulänglich sind. Lassen Sie sich zu meiner Entschuldigung sagen, daß die Reise nur zweyen Monathe gedauert hat, daß ich in denselben mich nicht umsehen konnte, wie ich wollte, und daß ich endlich nichts, was schon war geschrieben worden, habe wieder sagen, noch überhaupt keine andre geschriebne oder gedruckte Nachrichten habe nutzen wollen, als eine kleine Abhandlung eines Prinzen von Trabia, die vom Verfall des Landbaues in Sicilien redet. Alles was ich Ihnen mittheile, ist entweder selber gesehen, oder zum zweyten und drittenmal von ganz verschiednen Personen gehört. Man kann sich in diesem Lande, wo bey weitem kein deutscher und englischer Freyheitsfinn herrscht, nicht genug vor falschen Nachrich-

ten hüten. Ich hätte die Zahl meiner Briefe verdoppeln können, wenn ich alles, was ich hie und da gehört, gleich hätte glauben und niederschreiben wollen, wie es einigen Reisenden gegangen ist, die die lächerlichsten Sachen in die Welt hinausgeschrieben haben. Allein theils erlaubte mir es die Sache selbst, theils aber, und meistens die Zeit nicht, denn hätte ich die gehabt, so hätte ich mich gern über viele Sachen weiter herausgelassen, die ich bloß angezeigt habe, und hätte auch mehr Ordnung, besonders in den letzten Briefen beobachtet. Aber die Zeit ließ es mir schlechterdings nicht zu. Ueber meinen Stiel mag ich nur gar nichts sagen, er ist frey und ungezwungen, wie meine Denkungsart.
